

### 3. Die Form der Codierung

Die Engführung der Codierung auf der Strukturebene verschiedener Funktionssysteme der Gesellschaft rückt eine spezifische Unterscheidung in den Vordergrund: Binäre Codierung/Programme. Die Besonderheit dieser Form der Codierung liegt in der Art und Weise, wie mit ihr Umweltkontakte innerhalb des Systems operationalisiert werden. Wie bereits dargelegt, ist die Codierung in dieser Form nicht mehr der ständigen Gefahr der Auswechslung ihrer Leitbegriffe ausgeliefert. Der re-entry der Unterscheidung Mediencode/Semantik hat dazu geführt, dass die Funktionssysteme eigene Kriterien der Entscheidung über die jeweilige Codierung legen. Diese Kriterien reagieren als Programme auf Umwelteinflüsse und sind in diesem Sinne kognitiv (lernbereit) angelegt. Die Funktionssysteme beobachten sich im Kontext der neuen Unterscheidung binäre Codierung/Programme selbst. Es kommt zu einer Oszillation zwischen beiden Seiten der Unterscheidung mit dem Ziel, relevante Ereignisse nach bestimmten systeminternen Kriterien einer richtigen Zuordnung zu einem der beiden Codewerte zuführen zu können. Diese besondere, durch die Form der Codierung eingerichtete Beobachtung hat dann strukturelle Auswirkungen sowohl innerhalb der jeweiligen Funktionssysteme als auch bezüglich der Funktionssysteme untereinander. Dieses Kapitel soll dazu dienen, die besonderen Merkmale der binären Codierung und der Programme herauszuarbeiten und auf ihr operatives Verhältnis einzugehen. Das Referenzsystem ist hierbei immer noch die Gesellschaft. Es geht also darum, im Kontext dieser Begriffe diejenigen Strukturen zu beschreiben und zu analysieren, die sich in jedem Funktionssystem der funktional differenzierten Gesellschaft finden lassen. Das Auffinden solcher Gemeinsamkeiten spricht auf Gesellschaftsebene für eine übergeordnete Vergleichbarkeit der Funktionssysteme untereinander. In einem weiteren Kapitel werde ich die von Luhmann beschriebenen Funktionssysteme ›Wirtschaft‹ und ›Wissenschaft‹ mit Blick auf die dort eingerichteten Formen der Codierung in einem konkreteren Kontext betrachten und einer funktionalen Analyse unterziehen.

Die hier gewählte Vorgehensweise zielt auf eine Rekonstruktion der Begrifflichkeiten ›binäre Codierung‹ und ›Programme‹ aus dem Werk Luhmanns. Im Unterschied zur Darstellung der theoriearchitektonischen Entwicklung dieser Begriffe durch verschiedene Auflösungs- und Rekombinationstechniken geht es bei der Rekonstruktion darum, die Form der Codierung aus dem gesamten Werk Luhmanns selbst entstehen zu lassen. Betrachtet man die bisherige Untersuchung und die dort behandelten Begriffe: Binäre Schematismen – Mediencodes – Binäre Codierung, so war es nötig, deren verschiedene Bedeutungshorizonte ausei-

inanderzuhalten und der technisierten binären Codierung bezüglich der Struktur gesellschaftlicher Teilsysteme einen in evolutionärer Hinsicht und theoriearchitektonisch prominenteren Rang einzuräumen. Diesem Zweck diene die Analyse der Werke aus der früheren Schaffensperiode Luhmanns bis in die 80er Jahre. Bei einer Fokussierung der Form der Codierung lässt sich jedoch trotz allem theoretischen Kontextwandel (zum Beispiel Autopoiesis-Wende, formtheoretische Betrachtung), eine relativ stabile Architektur der hierauf bezogenen Begrifflichkeiten feststellen. Eventuell auftretende Nuancen lassen sich dann durch direkte Gegenüberstellung der verschiedenen Fundstellen über alle Schaffensjahre hinweg besser beleuchten als durch eine chronologische Abhandlung, mit der man der binären Codierung der Funktionssysteme vorweg einen Bedeutungswandel unterstellen würde. Oder falls dies nicht der Fall ist, bestünde der Gewinn lediglich in einer Art Kategorisierung von Inhalten innerhalb verschiedener Zeitabschnitte. Eine Gegenüberstellung dieser Inhalte wäre dann immer noch notwendig. Dies war der ausschlaggebende Grund, das gesamte Werk Luhmanns in direkte Beziehung zu den Inhalten der Codierung zu setzen und die Rekonstruktion der Form der Codierung gegenüber einer chronologischen Untersuchung der relevanten Begriffe vorzuziehen.

### 3.1 Binäre Codierung

Die binäre Codierung »kann ... als eine der wichtigsten Errungenschaften angesehen werden, die die moderne Gesellschaft auszeichnen«.¹ Sie »differenziert die Gesellschaft in Funktionssysteme und erzeugt damit diejenige Struktur, der alle Folgeprobleme des Formtypus der modernen Gesellschaft zugerechnet werden müssen«.² Die binäre Codierung muss nach diesem Verständnis als diejenige Leitdifferenz verstanden werden, die auf der Ebene der jeweiligen Funktionssysteme für die konkrete Informationsverarbeitung gesellschaftlicher Spezialthemen eintritt. Dass es sich hierbei um eine funktionsspezifische Verarbeitung handelt, zeigt sich nicht zuletzt an der besonderen Semantik der verschiedenen Codes:

»Die wichtigsten Funktionssysteme der modernen Gesellschaft unterscheiden sich dadurch, daß sie verschiedene Codierungen verwenden. Wenn man vom Eigentumscode (Haben/Nichthaben) ausgeht und mit Transaktionen

- 1 Luhmann, Niklas: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Band 3. Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1993/1989a, S. 312.
- 2 Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«. In: *Rechtstheorie*, 17, 1986a, S.190.

die Codewerte umverteilt, operiert man in der Wirtschaft. Geht es um wahr/unwahr, ordnet die Kommunikation sich der Wissenschaft zu. Im Falle der Religion kann man eine Codierung nach Transzendenz/Immanenz annehmen. Das Medizinsystem wird nur tätig, wenn jemand als krank und nicht als gesund beschrieben wird. In der Politik liegt die primäre Codierung in der Frage, ob man die den Staatsämtern übertragene Macht ausübt oder ihr unterworfen ist.«<sup>3</sup>

Diese Orientierung des Funktionssystems an einem eigenen Code, der einen Kontingenzraum für das systeminterne Entscheiden aufspannt, macht ihn für das System unentbehrlich.<sup>4</sup> Gleichmaßen ist er »unersetzlich, weil jede andere Codierung – wenn man etwa das Rechtssystem von Recht/Unrecht auf wahr/unwahr oder nützlich/schädlich umstellen würde – das System einer anderen Funktion zuordnen würde.«<sup>5</sup> Betrachtet man unter diesen Bedingungen die binäre Codierung als zentrale Struktur gesellschaftlicher Differenzierung, so wird deutlich, dass die Gesellschaft ihre Einheit auf verschiedene Unterscheidungen und Funktionssysteme verteilt und somit die Frage danach, ob eines dieser Systeme den gesellschaftlichen Primat übernehmen könnte, höchst begründungsbedürftig erscheinen lässt. Vielmehr scheint die Strukturierung der Kommunikationen innerhalb der Funktionssysteme darauf hinauszulaufen, dass die binären Codierungen bezüglich ihrer besonderen Funktionszuordnung *jeweils* universelle Geltung beanspruchen,<sup>6</sup> das heißt, die Welt aus einer systemspezifischen Autonomie heraus betrachten. Codes lassen sich so als *Totalkonstruktionen* interpretieren.<sup>7</sup> Luhmann sagt hierzu: »Sie sind Weltkonstruktionen mit Universalitätsanspruch und ohne ontologische Begrenzung. Alles, was in ihren Relevanzbereich fällt, wird dem einen oder dem anderen Wert zugeordnet unter Ausschluss dritter Möglichkeiten.«<sup>8</sup> In jedem Funktionssystem erscheint die moderne Gesellschaft im Spiegel einer komplementären Unterscheidung und lässt sich so nicht mehr auf übergeordneten Prinzipien der Gesellschaft gründen. In diesem Sinne stellen die binären Codierun-

3 Luhmann, Niklas: *Die Moral der Gesellschaft*. Suhrkamp: Frankfurt am Main, 2008a, S. 184.

4 Vgl. Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 195.

5 Ebd.

6 Vgl. Luhmann, Niklas: *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* 5. Aufl. VS Verlag: Wiesbaden, 2008b, S. 50.

7 Vgl. Luhmann, Niklas: *Ökologische Kommunikation*, S. 52.

8 Ebd. Siehe ferner Luhmann, Niklas: »Codierung und Programmierung«. In: ders.: *Soziologische Aufklärung 4. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft*. 3. Aufl. VS-Verlag: Wiesbaden, 2005, S. 195; mit Bezug auf die Künstlichkeit der Codierung s. Luhmann, Niklas: *Macht*, S.44; Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 202.

gen eine evolutionäre Errungenschaft dar, da sie das, was gesellschaftlich als richtige Kommunikation anerkannt werden kann, den Kriterien der unterschiedlichen Funktionssysteme überlassen. Es entsteht ein polykontextuales Gesellschaftsbild, das keine hierarchische Über- oder Unterordnung der Funktionssysteme untereinander mehr zulässt. Die Gesellschaft als Referenz für jegliche Form der Kommunikation kann sich ihre Kommunikation nicht aussuchen. Sie kann nicht ungeachtet der Tatsache spezifischer Fremdreferenzen kommunizieren, die deutlich machen, dass die Umwelt sich nicht als eine Art unbeschriebenes Blatt darstellen lässt. Sie trägt diesem Sachverhalt Rechnung und strukturiert ihre Hauptfunktionen deshalb auf der Ebene ihrer Teilsysteme mit Hilfe eines binären Codes als »Sofern-Abstraktionen«. Das heißt, »sie gelten nur, sofern die Kommunikation ihren Anwendungsbereich wählt. ... Die Einschaltung des Codes ist also ein gesamtgesellschaftlich kontingentes Phänomen, und nur so ist es überhaupt möglich, ein bloßes Zweierschema zu totalisieren.«<sup>9</sup> Die Gesamtgesellschaft lässt sich nicht auf einen bestimmten Code reduzieren; gleichzeitig setzt sie sich damit aber dem Problem aus, dass aus jedem Funktionssystem heraus ein gesamtgesellschaftlicher Anspruch entsteht, der seine Grenzen trotz vorauszusetzender Umwelt nur im jeweiligen System selber erfährt.<sup>10</sup>

### 3.1.1 *Technisierung binärer Codes – Eine neue »Realitätsgrundlage«*

Die Komplexität, die dadurch entsteht, dass die Codierung für ihren Funktionsbereich universelle Geltung beansprucht und jede Form der Informationsverarbeitung innerhalb ihres Systems anführt, wird alleine dadurch reduziert, dass die Codierung aufgrund ihrer Dichotomisierung in jedem Fall eine scharfe Reduktion bewirkt.<sup>11</sup> Komplexität wird in eine behandelbare Form überführt.<sup>12</sup> Informationen werden »im Kommunikationsprozeß bewertet und dem Vergleich mit einem genau korrespondierenden Gegenwert ausgesetzt«. <sup>13</sup> Wert und Gegenwert rekonstruieren auf dieser Ebene eine besondere Form der Selbstreferenz. Die Oszillation zwischen den beiden Werten wird einerseits dadurch erleichtert, »daß es nur einen Gegenwert gibt, der laufend mitgeführt, mitbedacht, im Auge behalten werden kann.«<sup>14</sup> Diese ständige Präsenz

9 Luhmann, Niklas: *Ökologische Kommunikation*, S. 53.

10 Siehe hierzu abermals: Luhmann, Niklas: »Anspruchsinflation im Krankheitssystem«, S. 29f.

11 Vgl. Luhmann, Niklas: *Ökologische Kommunikation*, S. 144.

12 Vgl. Luhmann, Niklas: *Gesellschaftsstruktur und Semantik*. Band 2, S. 37.

13 Luhmann, Niklas: *Ökologische Kommunikation*, S. 51.

14 Luhmann, Niklas: *Gesellschaftsstruktur und Semantik*. Band 2, S. 37.

des Gegenwertes führt andererseits jedoch fast zwangsläufig zu der Frage, wann dieser zutreffen soll. Der Übergang zum Gegenwert wird dann durch programmatische Bedingungen geregelt, interpunktiert und insofern erschwert.<sup>15</sup>

Die Besonderheit, die sich mit Bezug auf die Oszillation zwischen Wert und Gegenwert feststellen lässt, liegt in der Einfachheit ihres Vollzuges. Der Übergang von Wert zu Gegenwert geschieht aufgrund einer einfachen Negation und zwar der Negation des jeweiligen Positivwertes. Codewerte sind so durch situationsabhängige Folgeoperationen umkehrbar: »Wenn ein Positivwert, zum Beispiel wahr, angenommen wird, bereitet es keine Schwierigkeiten, mit einer weiteren Operation zu bestimmen, was folglich unwahr wäre, nämlich die gegenteilige Aussage.«<sup>16</sup> Die Unterbrechung einfacher Selbstreferenz wird allein schon aufgrund dieser Art der Komplementarität erreicht und führt dazu, dass man auf der Ebene des Codes auf weitergehende Konditionierungen, die die Oszillation zwischen beiden Werten anleiten, verzichten kann.<sup>17</sup> Luhmann spricht in diesem Zusammenhang von *Technisierung des binären Codes*.<sup>18</sup> Solche technisierten Codes fungieren »fast wie logisch symmetrische Umtauschrelationen«<sup>19</sup> und bieten »damit eine quasi sichere Option auf den Gegenwert«.<sup>20</sup> Dass es sich hierbei nur um einen fast logischen Sachverhalt handelt, hängt damit zusammen, dass man geneigt ist, zuerst an diejenige Logik zu denken, die im Kontext wissenschaftlicher Kalküle eingesetzt wird.<sup>21</sup> Hierbei handelt es sich aber nach Luhmann nur um einen Sonderfall von Technizität.<sup>22</sup> Zwar geht es auch bei der Codierung von Situationen um eine Erleichterung der Informationsverarbeitung, dadurch dass Sinnbezüge auf

15 Vgl. Luhmann, Niklas: *Gesellschaftsstruktur und Semantik*. Band 2, S. 37.

16 Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 360.

17 Vgl. ebd. Diese Konditionierungen spielen dann auf der Ebene der Programme wiederum eine erhebliche Rolle, da natürlich im System geregelt werden muss, wann der Gegenwert des jeweiligen Codes zutrifft. Ich werde auf diese Besonderheit invarianter Codes und variabler Programme zurückkommen.

18 S. z. B. Luhmann, Niklas: »Die Einheit des Rechtssystems«. In: *Rechtstheorie*, 14, 1983c, S. 145; Luhmann, Niklas: *Ökologische Kommunikation*, S. 54; Luhmann, Niklas: *Soziologie des Risikos*. De Gruyter: Berlin, 2003b, S. 86; Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 389 und ferner S. 367. Nach den Erörterungen im letzten Kapitel ist deutlich geworden, dass natürlich jede Technisierung eines Codes auf einer weiteren (oder höheren) Ebene gleichzeitig die Technisierung des funktionsspezifischen Mediums meint.

19 Luhmann, Niklas: *Soziologie des Risikos*, S. 86.

20 Ebd.

21 Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 367.

22 Vgl. ebd.

die jeweils gebotene Zweiwertigkeit reduziert werden und nicht jeder mögliche Weltsachverhalt Thema der so operierenden Systeme wird.<sup>23</sup> Jedoch liegt jeder Grenzüberschreitung von einem zum anderen Wert eine jeweils veränderte Situationsdefinition zugrunde,<sup>24</sup> die ein vollständiges Loslösen von Welt (Umwelt) nicht zulässt und somit keinem logischen Kalkül vollständig zugeführt werden kann.<sup>25</sup> Die Reduktion möglicher Sinnkonstellationen bei gleichzeitigem universellen (nicht generellen!) Umweltbezug ist als derjenige Katalysator anzusehen, der die Ausdifferenzierung der Funktionssysteme vorantreibt. Sie gewinnen durch das unabhängige Kreuzen zwischen beiden Werten die Möglichkeit, weitere Konditionierungen (zum Beispiel moralisch bedingte) außer Acht zu lassen.<sup>26</sup> Die Eindeutigkeit der Codierung zielt auf eine Entweder-oder-Entscheidung und verhindert, dass das jeweilige Funktionssystem »in vage und interpretationsbedürftige Generalisierung« ausweichen muss.<sup>27</sup> Das Wirtschaftssystem bestätigt diese Konstellation:

»Und auch in dieser Hinsicht ist das Geld ein optimaler Fall, denn wenn gezahlt wird, besteht kein Zweifel daran, daß und wieviel gezahlt wird.«<sup>28</sup>

Es ergeben sich klar beurteilbare und entscheidbare Situationen, die dann Auswirkungen auf den Einfluss von funktionsfremden oder anders codierten Kommunikationen haben. Mit Bezug auf den Moralcode heißt es bei Luhmann hierzu:

»Typisch müssen Laien bei hochtechnisierten Codes und entsprechenden Programmen dieser Art die Erfahrung einstecken, daß es auf all das nicht ankommt, woran sie zunächst gedacht hatten. Das bedeutet nicht zuletzt, daß auch die moralische Bewertung zurückstehen muß, weil die Zuteilung

23 Siehe hierzu auch Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 367 und S. 389f.

24 Vgl. Luhmann, Niklas: *Macht*, S. 43.

25 Für diejenigen, die hier einen Widerspruch zur systemtheoretischen Inanspruchnahme der Laws of form von George Spencer-Brown zu sehen glauben, sei darauf hingewiesen, dass George Spencer-Brown die Logik selbst als eine Interpretation des Kalküls behandelt. Der Formenkalkül selbst zeigt sich als ein Kalkül, der mit Unterscheidungen und Zeit operieren kann. Diese Besonderheit qualifiziert ihn zur Beachtung innerhalb der Systemtheorie, ohne dabei natürlich außer Acht zu lassen, dass auch dieser Kalkül, genau wie die Systemtheorie, keine Weltsachverhalte determiniert, sondern nur unterscheiden kann. Siehe Spencer-Brown: *Gesetze der Form*, S. 97ff.

26 Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 389.

27 Vgl. ebd.

28 Ebd.

der positiven bzw. negativen Codewerte nicht mit der Unterscheidung von Achtung und Mißachtung koordiniert werden kann.«<sup>29</sup>

Die Koordination von Informationen läuft in erster Linie über die Zweitwertigkeit des Codes und über spezifische Programme. Daraus resultiert auf der Ebene der Codierung eine operative Geschlossenheit, die für eine scharfe Begrenzung der Reaktionsfähigkeit dieser Systeme sorgt. Die Technizität führt innerhalb der Systeme zwar zu einer besonderen ›Vielfalt‹ der Operationen; diese stehen jedoch alle in einen nicht hintergehbaren Bezug zur codierten Informationsverarbeitung, die vorgibt, auf welche internen und externen Bedingungen reagiert werden kann.<sup>30</sup> Die mit diesen Operationen einhergehenden klaren, und man kann fast sagen ›extravaganten‹ Entscheidungssituationen, weisen, nach all dem, was zu den Kommunikationsmedien bereits gesagt wurde, zusätzlich darauf hin, dass es nicht mehr die *Meinungen* von Alter und Ego sind, die codiert werden, sondern die *Kommunikationen* selbst.<sup>31</sup> »Es handelt sich mithin um eine lediglich kommunikationstechnische Einrichtung und nicht etwa um einen Weltsachverhalt, den man in der Kommunikation nur noch abzubilden hätte.«<sup>32</sup> Oder schärfer: Es können nicht einfache Weltsachverhalte sein, die codiert werden, da es in der Welt keine negativen Tatsachen gibt. Es kann also auf dieser Ebene der Reproduktion von Funktionssystemen immer nur um die Kommunikation über Realität gehen. Hierzu sagt Luhmann zusammenfassend: »Die Welt ist, was sie ist. Aber durch Codierung der Kommunikation *über* Realität erreicht man, daß alles, was aufgegriffen wird, als kontingent behandelt und an einem Gegenwert reflektiert werden kann.«<sup>33</sup> Diese Kontingenz verweist auf die Programme des Systems und somit auf Lernfähigkeit schlechthin. Die Programme, die die inhaltliche Bearbeitung dessen behandeln, was mit den binären Codierungen bewertet werden soll, bilden sozusagen die veränderbare Seite einer hoch rigiden, weil technisierten Gegenseite.

Jedes Funktionssystem operiert demnach mit Realitätskonstruktionen, wobei die Frage nach der Gültigkeit derartiger ›Welt-Bilder‹ und deren Akzeptanz in der Umwelt des Systems das jeweilige Funktionssystem immer wieder auf die eigene Autopoiesis und damit auf die Notwendigkeit verweist, geeignete Anschlussoperationen (Kommunikationen) zu reproduzieren. Es geht dann in dieser Reproduktion von Teilsystemen, die ihre ›Realität‹ nur durchhalten können, wenn sie zu der sie

29 Ebd., S. 390.

30 Vgl. Luhmann, Niklas: *Ökologische Kommunikation*, S. 55.

31 Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 360.

32 Luhmann, Niklas: *Ökologische Kommunikation*, S. 52.

33 Ebd., S. 51. Zum Verständnis der Realitätsproblematik siehe das Beispiel in Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 366f.

umgebenden Umwelt passt, zum Beispiel nicht mehr um *Wahrheit* im Sinne eines übergeordneten Prinzips oder eines zu erreichenden Ziels, das man im Sinne eines geschichtsübergreifenden Logos immer schon erreicht hat, sondern um Anpassungsfähigkeit auf der Ebene von aktuell stattfindenden Ereignissen. Und für diese Anpassungsfähigkeit werden innerhalb der Codierung der positive Wert, der für Anschlussfähigkeit steht, und der Negativwert, der für Reflexion steht, vorgehalten.<sup>34</sup> Wahrheitsbeschreibungen werden damit auf der Ebene der Programme der Kontingenz ausgesetzt, weil die stabile Form ihrer Reproduktion eine zweiwertige ist. Allerdings, und dies gilt es festzuhalten, geht es dabei immer nur um die Konditionierungen des in Frage kommenden Systems (hier: Wissenschaftssystem). Funktionssysteme, die sich demnach mit Hilfe einer Leitstruktur ausdifferenzieren und deren Funktion immer schon auf Angepasstheit verweist, leisten dies über die Geschlossenheit der Codierung einerseits und über die Offenheit der Programme andererseits. Die eigensinnigen Operationsweisen der Systeme dürfen hier nicht so verstanden werden, dass sie zu einer Exklusivität des Umweltbezuges oder des Zugangs zu diesem System nur für bestimmte ›Gruppen‹ führen, sondern sie leisten erst einmal nur einen Beitrag zu einer differenzierten Beobachtung auf der Ebene der Kommunikationen, die sich an den jeweiligen Code orientieren; das heißt in der Konsequenz, dass die Codierung universelle Anwendbarkeit bei gleichzeitiger Trennschärfe zu anderen Codes erlauben muss.<sup>35</sup> Trotz der Reproduktion von qualitativer Geschlossenheit soll sie Weltoffenheit repräsentieren.<sup>36</sup> Dies erreicht sie durch die Eröffnung eines Kontingenzraumes, der über Wert und Gegenwert konstituiert wird. Luhmann hierzu beispielhaft mit Bezug auf das Rechtssystem:

»Nicht nur der organisatorisch-professionelle Komplex, sondern alle Kommunikationen, die auf den Rechtscode Bezug nehmen, sind Operationen des Rechtssystems – gleichgültig, ob es sich um bindende Entscheidungen handelt, oder um ›private‹ Rechtsbehauptungen, um kautelari-sche Vorsorge für Rechtspositionen oder um Versuche, sich angesichts eines drohenden Rechtsstreites zu verständigen.«<sup>37</sup>

Diese Feststellung Luhmanns überrascht an dieser Stelle, weil sie die Unterscheidung Spezialesemantik/Semantik unter der Prämisse beiderseitiger Funktionsbezogenheit zugunsten der These von Geschlossenheit

34 Ich werde im Kapitel Designation, Reflexion und die Präferenzproblematik näher auf diese Funktionen der Codierung eingehen.

35 Siehe hierzu auch Luhmann, Niklas: *Gesellschaftsstruktur und Semantik*. Band 3, S. 311.

36 Vgl. hierzu auch ebd.

37 Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 178.

und Offenheit unter dem Aspekt ihrer Einheit beobachtet. Gleichzeitig unterstützt sie die in dieser Arbeit herausgestellte Frage, ob es sich bei medienbezogenen Kommunikationen ebenfalls um Kommunikationen eines Funktionssystems handelt. Sieht man aber von der hier sich eröffnenden Kritikmöglichkeit ab, so zeigt sich, dass die binäre Codierung und ihre Programme technisch so angelegt sind, dass sie durch ihre nahezu rigide Form zwar eigensinnige Weisen der Weltbeobachtung implementieren, aber dennoch den Zugang zum System durch einfache, programmabhängige Symbolisierungen, die als eine Art ›Eintrittspforte‹ dienen, ermöglichen. Der Zugang zu den Funktionssystemen steht jedem, der entsprechende Ansprüche geltend machen möchte, offen; dies jedoch, und hier rückt die Form der Codierung wieder in den Vordergrund der Beobachtung, zu den Bedingungen des Systems, und das heißt: im Horizont der jeweiligen Real-Konstruktionen:

»Und das provoziert dann die immer wieder auftauchende Frage, ob Recht überhaupt Recht und Unrecht überhaupt Unrecht ist und wie man dies, wenn man mit diesen Bezeichnungen überhaupt noch inhaltliche Erwartungen verbindet, entscheiden könne.«<sup>38</sup>

Derartige Fragen haben für das System jedoch keinerlei praktische Bedeutung und werden ausgeblendet.<sup>39</sup> Im Vordergrund steht immer die »strikte Zweiwertigkeit, die für das soziale System selbst und für die einzelnen Rechtssuchenden aber eine unterschiedliche Bedeutung hat.«<sup>40</sup>

Eine weitere Folge der Technisierung betrifft die Tatsache, dass innerhalb der binären Codierung nicht beide Werte gleichzeitig bezeichnet werden können. Was wahr ist, kann nicht zugleich unwahr sein.<sup>41</sup> Dies liegt daran, dass zur Überschreitung der Grenze zwischen beiden Werten eine weitere Operation notwendig ist, die Zeit in Anspruch nimmt. Etwas, was zum Beispiel im Wissenschaftssystem wahr ist, kann nur mit einer weiteren Operation als unwahr herausgestellt werden. Oder, wie bereits oben erwähnt, es braucht eine weitere Operation (Grenzüberschreitung), um festzustellen, was beruhend auf der festgestellten Wahrheit unwahr ist. In der Invarianz der Codewerte zueinander oder man kann auch sagen: in der »*nichtkontingenten Beziehung zwischen den kontingenten Seiten der Unterscheidung*«<sup>42</sup> über den zeitlichen Horizont hinweg, liegt die evolutionäre Errungenschaft

38 Ebd.

39 Vgl. ebd.

40 Ebd.

41 Ein Hinweis hierauf findet sich bei Luhmann, Niklas: »Die Einheit des Rechtssystems«, S. 145.

42 Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 192.

der technisierten Codes. Am Beispiel des Mediums Liebe habe ich versucht zu zeigen, dass es nicht selbstverständlich ist, dass das Kreuzen innerhalb der jeweiligen Unterscheidung notwendig zum Ausgangswert zurückführt. Vielmehr hat sich dort gezeigt, dass selbstreferentielle Beziehungen, die nicht alleine über Codierung gesteuert werden, sondern primär über mediengesteuerte Umweltkonstruktionen laufen und deshalb für wechselnde Situationsdefinitionen störanfälliger sind, die Möglichkeit des Austausches von Codewerten begünstigen. Ein solcher Austausch von Codewerten ist in den modernen Funktionssystemen nahezu unmöglich, da der Positivwert und der Negativwert durch die Technisierung und darauf gerichteten Programmen viel zu stark miteinander verknüpft sind.<sup>43</sup> Wert und Gegenwert stehen in einem Verhältnis, das Zeit in Anspruch nimmt. Jedes Ereignis kann eine neue Situationsdefinition herbeiführen. Und es ist nicht mehr einzusehen, dass etwas, was auf der Ebene der einzelnen Funktionssysteme strukturell ausgeschlossen ist, nämlich die Erhebung eines Codewertes zum Prinzip der Systemorientierung, auf der Ebene der Gesamtgesellschaft funktionieren soll. Es leuchtet unmittelbar ein, dass es in der modernen Gesellschaft, die grundsätzlich über die Ausdifferenzierung verschiedener Funktionssysteme läuft und wo zum Beispiel die beiden Werte Wahrheit und Unwahrheit enger zusammenlaufen als Wahrheit und Liebe, keine Zusammenkunft von Wahrheit, Liebe und Schönheit im Guten mehr geben kann!<sup>44</sup> Die Technisierung von Codes, die zu einer ›Kontextunabhängigkeit‹ der Systemoperation auf der Ebene der Codierung führt,<sup>45</sup> macht es »schwieriger (das heißt: voraussetzungsreicher), positive Werte bzw. negative Werte verschiedener Codes untereinander zu verleimen. Ob jemand, der schön ist, auch die Wahrheit sagt, ob jemand, der reich ist, auch mächtig ist, auch gut ist, auch gesund ist, ist dann eine Frage, die von weiteren Bedingungen abhängt.«<sup>46</sup>

43 Vgl. Luhmann, Niklas: »Distinctions directrices«. Über Codierung von Semantiken und Systemen«. In: ders.: *Soziologische Aufklärung 4. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft*. 3. Auflage. VS-Verlag: Wiesbaden, 2005, S. 25f.

44 Vgl. Luhmann, Niklas: *Macht*, S. 43. Siehe für weitere Hinweise auf den gesellschaftsinstruierenden Prinzipienverlust innerhalb der modernen Gesellschaft Luhmann, Niklas: *Gesellschaftsstruktur und Semantik*. Band 3, S. 311; Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 362; Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 196.

45 Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 362.

46 Ebd., S. 361.

### 3.1.2 Die Funktionssysteme beobachten auf der Ebene zweiter Ordnung

Die spezifische Umweltunabhängigkeit, die durch die Technisierung der Codes reproduziert wird, führt zu einer besonderen Beziehung der Funktionssysteme untereinander. Die Teilsysteme operieren hinsichtlich ihrer Codierungen jeweils geschlossen und können auf dieser Ebene keine Beziehungen untereinander aufbauen. Erst die codegebundenen Programme der Funktionssysteme sorgen für eine entsprechende Offenheit bezüglich verschiedener Interdependenzen. Durch diese Konstellation ist in der modernen Gesellschaft eindeutig unterscheidbar innerhalb welchen Funktionssystems jeweils operiert wird. Wer über wahr/unwahr entscheidet, operiert im Wissenschaftssystem, und wer Transaktionen nach Haben/Nichthaben durchführt, im Wirtschaftssystem.<sup>47</sup> Würde man die »als Code benutzten Unterscheidungen nicht unterscheiden .., könnte [dies] unter heutigen Bedingungen nur Konfusion stiften.«<sup>48</sup> »Interferenzen« zwischen den Funktionssystemen sind damit nicht ausgeschlossen,<sup>49</sup> allerdings »muß man beobachten können, welches System welche Interdependenzen für eigene Operationen in Anspruch nimmt oder durch sie gestört wird.«<sup>50</sup> Die Technisierung der Codierung gelingt in dieser Hinsicht nur, wenn die codegeführten Systeme zu einer Beobachtung 2. Ordnung fähig sind. Luhmann beschreibt die Entstehung einer solchen Beobachtungsebene mit Bezug auf ein Medium folgendermaßen:

»Ein Sozialmedium kommt nur zustande, wenn Beteiligte beobachten können (oder zumindest unterstellen können, daß sie beobachten können), was andere Beteiligte beobachten können. Es geht also immer um ein Beobachten zweiter Ordnung, um ein Beobachten von Beobachtungen, und eben darin liegt die Chance der Ablösung von der konkreten Bindung an das, was sich jedem Beteiligten unmittelbar als Beobachtung aufdrängt.«<sup>51</sup>

Hier spricht Luhmann auf allgemeinerer Ebene das aus, was ich bereits mit Bezug auf die Konstruktion von Realität zur Sprache gebracht habe. Zum Verständnis der Entstehung der Beobachtungsebene 2. Ordnung muss man beachten, dass sich Kommunikationen immer schon mit Hilfe der Unterscheidung von Information und Mitteilung selbst beobachten; und es fällt auf, dass der Begriff der Beobachtung auf einer anderen Ebene als Kommunikation anzusiedeln ist. Die Kommunika-

47 Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Moral der Gesellschaft*, S. 184.

48 Ebd.

49 Vgl. ebd.

50 Ebd.

51 Luhmann, Niklas: »Das Medium der Kunst«. In: *Delfin*. 4(1986b), S. 12.

tion zeigt sich als eine der vor- und zurückgreifenden ›Sequenzen‹ von Operationen, die rekursiv organisiert sind.<sup>52</sup> Diese Operationen müssen sich »von einer operativ unzugänglichen Umwelt unterscheiden können. .. [Das so operierende System] muss die Sequenz der Operationen als Grenzziehung, als Eingrenzung des Dazugehörigen und als Ausgrenzung des Nichtdazugehörigen beobachten können.«<sup>53</sup> Beim Beobachten handelt es sich formtheoretisch erst einmal nur um ein unterscheiden-des Bezeichnen.<sup>54</sup> Für die Operationen eines Systems bedeutet dies, dass sie die Unterscheidung System/Umwelt voraussetzen müssen, aber das System nur mit Hilfe der systeminternen Unterscheidung von Fremdreferenz und Selbstreferenz von ihrer relevanten Umwelt unterscheiden können und keinerlei Möglichkeit besitzen, Operationen auf diese auszuweiten. Es kann nur die Seite des Systems bezeichnet werden und für die System/Umwelt-Unterscheidung heißt dies, dass ein Umweltzugang nur über Imagination<sup>55</sup> erreicht werden kann. Blickt man nun genauer auf die dem System möglichen Zugangsweisen zu einer Identifizierung seiner selbst und der Umwelt durch die Unterscheidung Fremdreferenz/Selbstreferenz, so zeigt sich hier der geeignete Ansatzpunkt zur Erklärung einer sich selbst beobachtenden Kommunikation: die Begriffe Information und Mitteilung selektieren sich als Basiselemente der Kommunikation, wobei Information stets auf die Fremdreferenz des Systems und die Selektion der Mitteilung stets auf die Selbstreferenz verweist. Durch die Selektion von Information überrascht sich das System sozusagen selbst und versorgt sich so mit weiteren Unterscheidungen. Über Mitteilung führt das System die eigenen Kommunikationen in selbstreferentieller Operationsweise fort. Was dadurch entsteht ist »das System als Grenze, als Form mit zwei Seiten, als Unterscheidung von System und Umwelt.«<sup>56</sup> Damit Kommunikation nun als eine sich selbst beobachtende Operation zustande kommen kann, muss die durch das System produzierte Information verstanden werden; das Pferd wird sozusagen von hinten aufgezümt. Verstehen bedeutet dann die Selektion einer Unterscheidung, die sich auf das Schema Selbstreferenz/Fremdreferenz in der besonderen Form von Information und Mitteilung bezieht. Und dass es diese auseinanderhält wird klar über die Möglichkeit, sich entweder mehr auf die eine oder die andere Seite dieser Unterscheidung beziehen zu können. Luhmann sagt hierzu: Man nimmt Kommunikation nur wahr, »wenn man sieht, feststellt, dass jemand etwas gesagt

52 Vgl. Luhmann, Niklas: *Soziologie des Risikos*, S. 241.

53 Ebd.

54 Siehe hierzu wiederum Spencer-Brown, George: *Gesetze der Form*.

55 D.h. die Umwelt tritt immer nur als ein durch die Operationen des Systems konstruiertes Abbild im selben System auf.

56 Luhmann, Niklas: *Soziologie des Risikos*, S. 241.

hat und dass man dieses ›jemand‹ und das ›etwas‹ unterscheiden kann. Das schließt ein, dass jemand über sich selber spricht, dass er sagt, ›Ich bin heute aber müde‹ oder ›Ich habe keine Lust‹. ... Dann teilt er eine Information über sich selber mit, und wir sind raffiniert genug, um Informationen, die jemand über sich selber gibt, nicht ohne weiteres abzunehmen, sondern sofort den Gedanken zu haben, wieso er das jetzt wünscht, wieso er in dem Zustand ist«. <sup>57</sup> Und dies setzt voraus, dass »das Verstehen versteht, dass es versteht«. <sup>58</sup> Verstehen wird zur Bedingung der Fortsetzbarkeit für Kommunikation und ist letztlich darauf angewiesen, dass es Alter/Ego-Konstellationen zustande bringt, die hierfür genügend ›Verstehen‹ zur Verfügung stellen.

Geht man nun einen Schritt weiter, dann lassen sich mit Luhmann zwei grundsätzliche Formen der Beobachtung 2. Ordnung unterscheiden. Erstens die Beobachtung eines ›operierenden‹ und zweitens die Beobachtung eines ›beobachtenden‹ Systems. <sup>59</sup> Medientheoretisch reicht es aus, wenn sich das System als ein ›operierendes System‹ beobachten kann; wenn es seine Kommunikationen mit Rücksicht auf die beobachtenden Beteiligten wählen und den daraus resultierenden Strukturen gewisse Redundanzen verleihen kann. Funktionssysteme müssen sich aber darüber hinaus als »beobachtendes System« <sup>60</sup> beobachten können. Hier kommt eine Unterscheidung ins Spiel, die von der Ebene der Beteiligten als Beobachter abhebt und das System selbst als ein beobachtendes unterscheidet. »Es heißt: ein System zu beobachten, das seinerseits beobachtende Operationen durchführt. Dabei kann es sich um ein anderes System handeln, aber im Falle einer Selbstbeobachtung zweiter Ordnung auch um das beobachtende System selbst.« <sup>61</sup> Bezüglich der Funktionssysteme heißt dies: Autonomie durch Unterscheidung eines Beobachters, der sich selbst von einer Umwelt unterscheiden kann, und die Unterscheidung, die dies in den Funktionssystemen leistet, *ist die binäre Codierung*. Die Systeme wissen angeleitet durch den re-entry, was ihre jeweilige Leitdifferenz ist, <sup>62</sup> und es gibt keine Kommunikation innerhalb des Systems, welche sich dieser Differenz als die zentrale Struktur der Systemreproduktion vollends entziehen könnte. <sup>63</sup> Das System beobachtet sich also durch diese unausweichliche Bezugnahme auf die

57 Luhmann, Niklas: *Einführung in die Systemtheorie*, S. 299.

58 Ebd., S. 300

59 Vgl. Luhmann, Niklas: *Soziologie des Risikos*, S. 241.

60 Für den Hinweis auf diese Unterscheidung ›operierendes System‹ und ›beobachtendes System‹ siehe ebenfalls ebd.

61 Ebd.

62 Vgl. hierzu auch Luhmann, Niklas: *Ökologische Kommunikation*, S. 57.

63 Grenzüberschreitungen bedeuten Codeüberschreitungen und führen zu entsprechenden Neubewertungen. Siehe hierzu auch Luhmann, Niklas: *Soziologie des Risikos*, S. 91.

Codierung stets selbst und weiß, dass es dies tut. Dabei ist diese Zuordnung nicht durch externe Bedingungen vorgegeben. Das System selbst stellt fest, »welche Operationen den eigenen Code und keinen anderen benutzen.«<sup>64</sup> Es reproduziert diese selbst mit Hilfe der Unterscheidung von Selbst/Fremdreferenz als Kommunikation und irritiert sich durch den damit gegebenen Umweltbezug zwar selbst, aber eine entsprechende Determination durch die Umwelt bleibt ausgeschlossen.

Geht man nun davon aus, dass Funktionssysteme letztlich beide Formen der Beobachtung 2. Ordnung realisieren, weil sie zur Reproduktion der Leitdifferenz Kommunikation in Anspruch nehmen und diese auf Erwartungen des Systems beziehen können, dann stellt sich die Frage, wie das Verhältnis von Kommunikation als sich selbstbeobachtende Operation und Beobachtung, mit Hilfe der jeweiligen binären Codierung zu verstehen ist. Die Selektion von ›Verstehen‹ innerhalb der Kommunikation produziert wie bereits beschrieben Freiheitsgrade, deren primäres Ziel es ist, die Autopoiesis des Systems abzusichern, das heißt Anschlüsse zu finden. Dabei kommt es erst einmal gar nicht darauf an, ob eine Mitteilung bezüglich ihrer Intention richtig oder falsch verstanden wurde (man kann richtig stellen, nachfragen etc.), sondern nur darauf, dass es weitergeht. Das System entlastet sich auf der operativen Ebene sozusagen selbst von einem Gesamteinschluss Alters und Egos, indem es den Strukturaufbau einem zwar konditionierten aber zugleich kontingenten Prozess überlässt. Normalkommunikation kann einen solchen Prozess der Strukturbildung sich selbst überlassen. (Natürlich immer nur so lange, wie eine ›Angepasstheit‹ an die Umwelt gegeben ist.) Funktionssysteme, die sich an einem binären Code orientieren, um eine gesellschaftlich relevante Funktion erfüllen zu können, dürfen einen solchen Prozess jedoch nicht der Beliebigkeit, oder besser: der reinen Evolution überlassen. Das sich mit Hilfe der Codierung selbst beobachtende System muss sich gleichsam Möglichkeiten schaffen, mit denen es systeminterne Kommunikationen der Beurteilung unterziehen, das heißt, richtig zuordnen kann. Für Funktionssysteme heißt dies, es müssen Kriterien für die Richtigkeit der Zuordnung von Kommunikationen zu einem der beiden Werte zur Verfügung stehen. Dies leisten die Programme. Im anderen Falle würde die Codierung nicht genug Struktur an die Hand geben, um ein ganzes Funktionssystem auf sich einzustellen. Missverstehen wird damit weiterhin nicht ausgeschlossen, es wird aber durch die Programme beurteilbar; und dies schließt ebenfalls nicht aus, dass die Programme selbst, wenn sie einen gewissen Grad an Komplexität erreicht haben, einer solchen Beurteilung durch sich selbst unterzogen werden können. Die sich selbst beobachtende Kommunikation und die Beobachtung

64 Ebd., S. 236.

mit Hilfe der binären Codierung konvergieren auf der Ebene der Programme, wobei die Besonderheit darin besteht, dass es einerseits zur Ausdifferenzierung der beschriebenen Programme kommt, die in Form von Kriterien der Richtigkeit primär auf den binären Code bezogen bleiben und es erlauben, Kommunikationen daraufhin zu beobachten, ob sie die damit gegebenen Erwartungen erfüllen. Dadurch, dass Programme im Unterschied zu Codierungen »divergieren«<sup>65</sup> können, muss ein System zum Beispiel beobachten können, »mit welchen Methoden Forschungsergebnisse erarbeitet sind oder zu welchen Preisen gekauft oder nicht gekauft wird«. Andererseits werden aber gerade durch die Selbstbeobachtung des Systems mit Hilfe der binären Codierung zusätzlich Strukturbildungen ermöglicht, die es dem System erlauben, in Distanz zur Codierung zu treten und vielmehr an die Programmebene, sozusagen, anzukristallisieren. Dirk Baecker beschreibt diese Ebene der Selbstbeobachtung mit Bezug auf das Wirtschaftssystem folgendermaßen: »Wichtig ist nun, daß Beobachtungen die operativen Leistungen der Codierung zwar voraussetzen, aber zugleich auch eine Distanz zum Code realisieren. Die reflektierende Beobachtung, also die Selbstbeobachtung des Systems, ist nicht darauf angewiesen, ihre Informationsgewinnung und -verarbeitung an den binären Schematismus des Codes zu binden. Für sie geht es eben nicht nur um Zahlung oder Nicht-Zahlung, sondern auch und gerade um Transaktionen, um Erwartungen und Entscheidungen, um Produktion und Konsum, Anreiz und Risiko, um Eigentum, Bedürfnisse und Arbeit.«<sup>66</sup> Beide Möglichkeiten des Systems, sich selbst zu beobachten, differenzieren sich natürlich nicht unabhängig voneinander aus. Sie bleiben aufeinander bezogen. Preise und Methoden als Programme dienen dann zum Beispiel als Anhaltspunkte und Entscheidungsgrundlage für weitere Operationen. Luhmann führt zu diesem Problemkontext aus:<sup>67</sup>

»Ein Forscher beobachtet, was andere Forscher beobachten. ... Preise bieten die Möglichkeit, zu beobachten, wie andere den Markt beobachten und ob sie zu bestimmten Preisen kaufen oder nicht kaufen. Die moderne Kunst läßt sich nur verstehen, wenn man erkennt, wie die Künstler ihre Mittel einsetzen, das heißt: wie sie beobachten was sie tun. ... In all diesen Fällen geht es nicht darum, daß man die Teilnehmer an medienvermittelten Kommunikationen wie Objekte im Blick auf deren eigene Merkmale beobachtet, um voraussehen zu können, wie sie handeln werden. Das Interesse geht ausschließlich darauf, zu beobachten, was sie beobachten; und das schließt in vielen Fällen ein: zu beobachten, was

65 Vgl. ebd

66 Baecker, Dirk: *Information und Risiko in der Marktwirtschaft*. Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1988, S. 182.

67 Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 374f.

sie nicht beobachten. Sobald es eine Beobachtung zweiter Ordnung gibt, wird *alles* Beobachten in dem jeweiligen Medienbereich auf die Ebene zweiter Ordnung bezogen. Auch der Beobachter erster Ordnung weiß sich durch einen Beobachter zweiter Ordnung (der er selber sein kann) beobachtet.«

Daraus folgt bereits, dass es nicht primär um die Ausdifferenzierung unterschiedlicher und auseinanderlaufender, sondern um aufeinander angewiesene Strukturebenen geht. Es geht um die Ermöglichung von Strukturvielfalt zur Sicherung der Autopoiesis. Während es zum Beispiel im Rechtssystem Programme gibt, die im Gerichtsverfahren eine Entscheidung über die binäre Codierung recht/unrecht herbeiführen können und auf diesen explizit Bezug nehmen, so gibt es doch nach der Urteilssprechung noch die Notwendigkeit der Weiterbehandlung, des Umgangs mit dem Verurteilten. Es entsteht die Notwendigkeit, die zugeordnete Strafe zu vollziehen, und hierfür müssen Strukturen zur Verfügung stehen, die dies leisten können. Es handelt sich hierbei nicht um Programme, sondern um ankrystallisierende Strukturen, die sich letztlich in ihrem Vollzug von der Codierung distanzieren, aber diesen dennoch als Letzthorizont mitführen. An die Verurteilung, an unrecht wird nun rechtmäßig angeschlossen.<sup>68</sup> Der Gefangene hat dann zum Beispiel ein Recht auf angemessene Unterbringung, Nahrungsbereitstellung etc. und kann diese ggf. einklagen. Was entsteht, ist eine Ebene der Beobachtung 2. Ordnung, die auf Recht-Sprechung, also auf den Positivwert, ausgerichtet bleibt, aber hierzu den Negativwert der Codierung hinzuziehen muss.<sup>69</sup> Auf der Ebene der Beobachtung 2. Ordnung, die sowohl für Programmentfaltung als auch für Beobachterstandpunkte zur Verfügung steht, und die auf bereits programmatisch entschiedene Sachverhalte zurückgreifen und diese wiederum für zukünftige Entscheidungen nutzen kann, können sich demnach Beobachtungen einspielen, die die Zuordnung der Codewerte geradezu hinausögern oder voraussetzen. Auf dieser Ebene der Beobachtung 2. Ordnung bildet sich ein Gedächtnis aus. Wie immer dieses Gedächtnis auch funktioniert, es kann eine entsprechende Zuordnung zu einem der beiden Werte jedoch nicht vollständig aussetzen, da die Programzebene, die sowohl für die Codierung als auch für die sonstigen Beobachterstandpunkte die Kriterien der Richtigkeit zur Verfügung stellt, selbst lediglich eine Seite einer Unterscheidung darstellt, die ihre basalen Anschlüsse nur auf der Seite der Codierung identifizieren kann. Die Ausdifferenzierung von Programmen schafft demnach Möglichkeiten

68 Vgl. hierzu zum Beispiel die Äußerungen in Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 171–203.

69 Ich werde auf dieses Thema der Präferenz noch näher eingehen.

und Notwendigkeiten der Beobachtung, die das Beobachten von Beobachtern dirigieren, aber gleichzeitig nicht deduzieren; und hierfür müssen sie wie gesagt Zeit in Anspruch nehmen können, die zwischen Vergangenheit und Zukunft unterscheiden kann. Nicht jede Beobachtung, und erst recht nicht jede Kommunikation, wird dann linear auf den Code bezogen und einer direkten Entscheidung ausgesetzt. Es gibt in diesem Sinne keinen Automatismus von Programmebene in Richtung Codeebene. Die Zuordnung der Codewerte folgt in diesem strengen Sinne keiner Logik.

Die Unterscheidung Codierung/Programme führt zu einer gegenseitigen Ausgestaltung von Horizonten, wobei die Seite der Programme die Codierung als Letzthorizont nicht ausschalten kann und alle ihre Kommunikationen darauf einzustellen hat. Durch diesen Bezug zur Codierung bildet sich diejenige Spezialssemantik aus, die ohne den re-entry der binären Codierung nicht denkbar wäre und einen Ebenenunterschied zur Normalkommunikation produziert. Die Invarianz der Codierung, von der hier ausgegangen wird, hängt nicht zuletzt mit den verschiedenen Formen der beschriebenen Selbstbeobachtung zusammen. Die Selbstbeobachtung als operierendes System irritiert sich durch ihre Grenzdefinitionen zur Umwelt stets selbst. Hierzu nutzt die Form der Codierung die Möglichkeiten, die in den Programmen liegen. Diese führen die Codierung stets als Horizont mit und können deren zwingenden Charakter auf der Operationsebene dadurch relativieren, dass sie die Umwelt als Anhaltspunkt für deren selbstreferentielle Reproduktion nutzen.<sup>70</sup> Die unterschiedlichen Operationsweisen, die dadurch möglich werden, dass beide Seiten der Unterscheidung binäre Codierung/Programme bezeichnet werden können, reproduzieren dabei Freiheitsgrade, die nur durch die Zuordnung einer der beiden Werte zu bestimmten Themen und Sachverhalten drastisch abgekürzt werden können. Man kann sagen, die Seite der Programme lässt sich nicht durchgängig durch die künstliche Selbstreferenz der Codewerte beeindrucken, da sonst die Umweltbezogenheit über die Maßen reduziert und die Integration des betreffenden Funktionssystems gefährdet würden. Die Seite der Codierung lässt sich auf der anderen Seite nicht durch die einzelnen, eigene Redundanzen aufbauenden Programme irritieren, indem sie bei Bedarf durch die Zuordnung zu einem der beiden Werte eine Entscheidung herbeiführt und somit als Interdependenzun-

70 Hier lässt sich deutlich ein Zusammenhang zu dem erkennen, was ich zur selbstreferentiellen Reproduktion unter einem Mediacode erläutert habe. Es deutet darauf hin, dass die Form der Codierung, die den re-entry der Codierung vollzogen hat, diese Form der medientypischen Reproduktion nicht verhindern kann; d.h. dass die Form der Codierung einen Horizont-Bezug zu der medialen Reproduktion beibehält.

terbrecher wirkt. Was folgt, ist eine Änderungsbereitschaft auf der Programmebene, die durch die ›Umkehrrelation‹ der Codierung gleichzeitig gestützt und im Zaum gehalten wird. Gestützt wird sie durch die einfache Umkehrbarkeit der Werte, die durch Negation selbstreferenzieller Bezüge auf die Veränderbarkeit der Programme baut. Im Zaum gehalten wird sie durch die Unhintergebarkeit der Codierung durch die Programme. Da trotz aller sonstigen hier ansetzenden Strukturentfaltungsmöglichkeiten die Primäraufgabe der Programme die richtige Zuordnung zu einem der beiden Codewerte ist, erscheinen folglich alle Operationen und Zuordnungen als kontingent. So sind dann zum Beispiel einmal festgestellte Rechtssätze nicht zeitlos beständig, sondern stets einer möglichen Revision durch neu auftretende Sachverhalte ausgesetzt, denen nicht ausschließlich durch einmal festgelegte Normen begegnet werden kann. Luhmann sagt folglich: »Wenn ein binär codiertes System eine zeitlang in Betrieb ist, erfährt es alle Operationen als kontingent – Wahrheit wird zur hypothetischen Wahrheit, Recht zum positiven Recht, Zahlung zur Frage der wirtschaftlichen Rationalität – und eben: Regieren zur Wahl zwischen politischen Möglichkeiten, durch die man zu verhindern sucht, daß die Opposition Chancengewinne verbuchen kann.«<sup>71</sup>

### 3.1.3 Die Selbstreferenz der Codewerte

Die »*ausnahmslose Kontingenz aller Phänomene*«<sup>72</sup> hängt mit der »Totalisierung als Bezug auf alles, was im Code als Information behandelt werden kann«<sup>73</sup> zusammen und resultiert aus dieser. Die Codierung ist das Stellgleis und die Grenze des unendlichen Horizontes an möglichen Kommunikationen, die sich innerhalb des Systems reproduzieren können. »Alles, was erscheint, erscheint im Licht der Möglichkeit des Gegenwertes: als weder notwendig noch unmöglich.«<sup>74</sup> An dem Zusammenspiel von Wert und Gegenwert eröffnet sich der weite Horizont möglicher Kommunikationen des Systems, wobei keine der aktualisierten Kommunikationen im Entscheidungsfall von der Zweiwertigkeit des Gegensatzes ausgeschlossen werden kann. Damit dies funktioniert, muss sich das System über seine Codierung identifizieren. Es identifiziert sich, indem es sich 1.) darauf stützt, dass positiver und negativer Wert nicht zugleich zutreffen können, und 2.) dritte Werte aus

71 Luhmann, Niklas: »Theorie der politischen Opposition«. In: *Zeitschrift für Politik*. 36 (1989b), S. 20.

72 Luhmann, Niklas: *Ökologische Kommunikation*, S. 52.

73 Ebd.

74 Ebd.

der Codierung ausgeschlossen werden; das heißt, dass alles was zum Beispiel nicht als rechtmäßig anerkannt wird, unrechtmäßig sein muss oder, dass jeder, der innerhalb des Systems der Krankenbehandlung nicht krank ist, gesund sein muss. Die »Binarität ermöglicht eine Einbeziehung des Gegenwertes in den Wert und des Wertes in den Gegenwert.«<sup>75</sup> Die andere Seite der Unterscheidung ist immer mitgemeint; die Einheit der binären Codewerte zeigt sich hier als Form.<sup>76</sup> Das System, dass eine solche Codierung benutzt, identifiziert sich so über seine Differenz. »Der Wert ist dann zugleich Identität und Differenz, nämlich er selbst und nicht der Gegenwert (und ebenso auf der anderen Seite).«<sup>77</sup> Beide Seiten der Codierung hängen dann so miteinander zusammen, dass man von einer »sich in sich selbst wiederholenden selbstreferentiellen Relation«<sup>78</sup> sprechen kann. Die Selbstreferenz des Systems läuft über eine Negation, die Teil des Systems ist. Jeder Wert negiert den jeweils anderen und das System differenziert sich über dieses Negationsverhältnis aus.<sup>79</sup> »Der Beweis für das Ja läuft dann über die Unmöglichkeit des Gegenteils. Basale Selbstreferenz wird nicht nur zugelassen, sie wird forciert unter der Bedingung, daß sie sich der Form des binären Schematismus fügt und in ihr aufgehoben werden kann.«<sup>80</sup> Somit wird »die Differenz von Identität und Differenz« immer wieder in Differenz aufgelöst.<sup>81</sup> Diese Form der Selbstreferenz hat die Konsequenz, dass keiner der beiden Codewerte innerhalb des Systems mehr solitär benutzt werden kann. Der negative Wert ›Nichtzahlen‹ zum Beispiel lässt sich im Funktionssystem der Wirtschaft nicht mehr unabhängig von der Tatsache betrachten, dass der positive Wert ›Zahlung‹ irgendwie zur Option stand. Sie muss »als Wunsch, als Erwartung, als Verpflichtung irgendwie nahegelegen«<sup>82</sup> haben. Außerhalb des Systems der Wirtschaft und ihren Kommunikationen würde ›Nichtzahlung‹ keine sinnvolle Information liefern, es sei denn im

75 Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 364. Siehe auch. Luhmann, Niklas: *Macht*, S. 43.

76 Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 364

77 Ebd.

78 Ebd.

79 Vgl. Luhmann, Niklas: »Die Wirtschaft der Gesellschaft als autopoietisches System«, S. 313.

80 Luhmann, Niklas: »Die Ausdifferenzierung von Erkenntnisgewinn: Zur Genese von Wissenschaft«. In: Stehr, Nico; Mella, Volker (Hrsg.): *Wissenssoziologie*, Sonderheft 22 (1980) der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen 1981, S. 112.

81 Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 364. Siehe auch Luhmann, Niklas: *Gesellschaftsstruktur und Semantik*. Band 3, S. 311f.

82 Luhmann, Niklas: »Die Wirtschaft der Gesellschaft als autopoietisches System«, S. 312.

Sinne einer »Geheimsprache«.<sup>83</sup> Eine weitere Konsequenz ergibt sich aus der Klarheit der internen Bezüge zwischen den Codewerten. Da jeder Wert nur mit Bezug auf den anderen Wert seine spezifische Funktion erfüllen kann<sup>84</sup>, zeigt sich zum Beispiel, dass »gute Zensuren .. mehr mit schlechten Zensuren zu tun [haben; d.A.] als beispielsweise mit Bildung.«<sup>85</sup> Dritte Werte scheinen auf der Ebene der Codierung nahezu ausgeschlossen zu sein, da sie zu einer »Ambivalenz« der internen Verhältnisse führen würden, die dann zusätzlich durch Konditionierungen differenziert werden müssten.<sup>86</sup> Selbstreferentialität, die hier lediglich über zwei Werte läuft und dritte Werte an dieser Stelle ausschließt, wird zur operativen Voraussetzung sowohl der Autopoiesis als auch der operativen Geschlossenheit des jeweiligen Funktionssystems.

### 3.1.4 Autopoiesis und operative Geschlossenheit

Die Selbstreferenz von Funktionssystemen folgt jeweils einem eigenen Funktionsprimat; im Wirtschaftssystem zum Beispiel der Zukunftsvorsorge angesichts knapper Ressourcen oder im Rechtssystem der Stabilisierung normativer Erwartungen, und benutzt dazu einen binären Code.<sup>87</sup> Über Funktionsorientierung und binäre Codierung lässt sich das System in seinen Operationen schließen. Die damit beschriebene Form der Selbstreferenz zeigt einen Selbstbezug des Systems, der über Negationen beide Codewerte ins Zentrum seiner Reproduktion rückt, das heißt, jeweils immer nur den Gegenwert als Operationsmöglichkeit zulässt. Ein solches System, dass sich auf diese Weise ausdifferenziert und keinen seiner Werte aus seinen Operationen ausschließen kann, zeigt sich grundsätzlich »ateologisch«.<sup>88</sup> Mit jeder Operation entsteht wieder die Option

83 An dieser Stelle sei darauf verwiesen, welchen einschneidenden Charakter binäre Codierungen für die jeweiligen Funktionssysteme haben. Jede Selbstbeschreibung, die die strikte Binarität von Systemen aufheben möchte, z. B. durch die Exemplifikation eines Kontinuums zwischen gesund und krank, scheitert an der kommunikativen Notwendigkeit innerhalb eines Codes, sich auf einen der beiden Werte zu beziehen.

84 Vgl. Luhmann, Niklas: »Codierung und Programmierung«. In: ders.: *Soziologische Aufklärung 4. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft*. 3. Aufl. VS: Wiesbaden, 2005, S. 201.

85 Ebd.

86 Dass eine Einschaltung dritter Werte in Form von Akzeptions- und Rejektionswerten grundsätzlich möglich ist, aber aufgrund von funktionssystemspezifischen Gesichtspunkten nicht umgesetzt wird, werde ich weiterverfolgen.

87 Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 748.

88 Vgl. Luhmann, Niklas: *Soziologie des Risikos*, S. 88.

für beide Werte. Diese Rekursivität der Operationen erfordert, dass jede Entscheidung »nur im Vorausblick auf weitere Operationen getroffen werden«<sup>89</sup> kann. Die Zweiwertigkeit setzt jedes Ende wieder auf Anfang.<sup>90</sup> Die damit bezeichnete Eigendynamik binär codierter Systeme führt dazu, dass sie »ihr eigenes Ende nie mit ihren eigenen Operationen herbeiführen könnten.«<sup>91</sup> Binäre Codierungen sind somit der Garant für die autopoietische Reproduktion der Funktionssysteme und bilden »im autopoietischen System der Gesellschaft autopoietische Subsysteme«<sup>92</sup> aus. Sie können dies leisten, da sich die Operationen dieser Systeme durch die Negation ihres Gegenwertes auf andere Elemente desselben Systems beziehen können – aus denen sie selbst reproduziert wurden.<sup>93</sup> So lassen festgestellte Wahrheiten weitere wissenschaftliche Implikationen entstehen, oder umgekehrt: einmal festgestellte Unwahrheiten können Redundanzen des Systems zu Fall bringen und somit eine hohe Variation an neuen Informationen produzieren, aus denen sich dann im Sinne weiterer Anschlussmöglichkeiten neue Wahrheiten generieren lassen. Oder ein Beispiel Luhmanns aus dem Rechtssystem: »Was als Recht festgestellt ist, kann in der weiteren Kommunikation dazu dienen, die Frage Recht oder Unrecht erneut aufzuwerfen, zum Beispiel eine Rechtsänderung zu verlangen.«<sup>94</sup> Aber egal wie die einzelnen Operationen im Detail fungieren, immer geht es um die Reproduktion eines Systems, das sich an jeweils genau einem Code orientiert. Was daraus entsteht, ist eine zirkuläre Geschlossenheit aller darin entstehenden und vergehenden Operationen.<sup>95</sup> Diese operative Geschlossenheit des Systems verweist dann zusätzlich darauf, dass jeder Wert eines Codes niemals »auf andere, externe Werte verweist.«<sup>96</sup> Das ›Werteschema‹, in dem jedes Funktionssystem operiert, wird durch jede Operation des Systems reproduziert und ist »nicht der Umwelt entnommen.«<sup>97</sup> Das System ist weder »Abbildung, Copie, Imitation, Repräsentation eines entsprechenden Umweltvorganges.«<sup>98</sup> Das System wird auf sich selbst zurückverwiesen. Luhmann spricht davon, dass das System »damit in

89 Ebd.

90 Vgl. ebd. Siehe hierzu auch, inkl. entsprechender Folgerungen für die Pädagogik Luhmann, Niklas: »Das Kind als Medium der Erziehung«, S. 211 f.

91 Ebd., S. 212.

92 Vgl. Luhmann, Niklas: *Gesellschaftsstruktur und Semantik*. Band 3, S. 310.

93 Vgl. Luhmann, Niklas: »Die Wirtschaft der Gesellschaft als autopoietisches System«, S. 313.

94 Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 749.

95 Vgl. Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 171.

96 Vgl. Luhmann, Niklas: *Ökologische Kommunikation*, S. 55.

97 Vgl. Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 176.

98 Ebd.

gewisser Weise sich selbst ausgeliefert«<sup>99</sup> ist. Dies mag für den Bezug auf andere Funktionssysteme mit anderen Codierungen noch gut nachvollziehbar oder zumindest akzeptierbar sein; aber es ist schwierig zu sehen, dass auf dieser Ebene der Codierung und der Systemreproduktion ethische oder moralische Wertvorstellungen zusätzlich ausgeschlossen sind und erst sekundär, sozusagen als Kompensation für den damit bezeichneten ›Realitätsverlust‹, auf der Ebene gesellschaftlicher Kommunikation wiedereingeführt werden können.<sup>100</sup> Diese Ausblendung aller weiteren Erwartungshorizonte auf der Ebene seiner binären Codierung heißt für das System, »daß es keine Gründe finden kann, seinen Code nicht anzuwenden – ein politisch attraktives Thema nicht aufzugreifen, eine Krankheit nicht zu heilen, eine Rechtsfrage, wenn sie schon als solche auftaucht, nicht im Hinblick auf Recht und Unrecht zu durchleuchten.«<sup>101</sup> Autopoiesis und operative Geschlossenheit bezeichnen die für ein System typische Notwendigkeit zur Selbsterneuerung aus ›lediglich‹ eigenen Mitteln. So zeigt sich zum Beispiel im Wirtschaftssystem, dass sich jede Zahlung auf andere Zahlungen beziehen muss.<sup>102</sup> In diesem Sinne wirkt »jede effektiv geleistete Zahlung .. preisbildend und gewinnt damit einen Zweiteffekt auf der Ebene der Strukturbildung.«<sup>103</sup> Einerseits lassen sich über die Bildung von zahlungsgenerierenden Strukturen weitere Zahlungen anschließen, und andererseits konstruiert das System so Erwartungen darüber, »welche Zahlungen für welche Güter und Leistungen in Betracht kommen.«<sup>104</sup> Die Autopoiesis bildet so diejenigen Strukturen aus, die für weitere Anschlussmöglichkeiten einen katalytischen Effekt besitzen. Ohne Zahlungen hört das System auf zu operieren. Codegebundene Strukturen, hierzu zählen die Programme ebenso wie der Code selbst, haben somit die primäre Aufgabe, die Autopoiesis des Systems aufrechtzuerhalten.<sup>105</sup> Der Code leistet dies über seine hohe Technizität und die damit zusammenhängende verkürzte Selbstreferenz und die Programme leisten dies über ihre spezifische Umweltsensibilität bei gleichzeitiger Änderungsbereitschaft. Für die Ebene der Programme bedeutet dies, dass sie radikal an die Autopoiesis des eigenen Systems gebunden bleiben. Ihre Reproduktion auf der Ebene der Selbstbeobachtung 2. Ordnung lässt dann auch keine von diesen

99 Luhmann, Niklas: *Soziologie des Risikos*, S. 89.

100 Vgl. mit Bezug auf das Thema »Werte« Luhmann Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 798f.

101 Luhmann, Niklas: *Soziologie des Risikos*, S. 89.

102 Vgl. Luhmann, Niklas: »Die Wirtschaft der Gesellschaft als autopoietisches System«, S. 312.

103 Ebd., S. 313.

104 Ebd.

105 Und spätestens jetzt wird deutlich, wieso die strukturelle Ausdifferenzierung auf den Code als Primärerwartung bezogen bleibt.

Operationen unabhängige Umweltinterpretation mehr zu. Es lässt sich dann zum Beispiel nicht mehr ausmachen, was der »wirkliche Wert« von Gütern und Leistungen ist.<sup>106</sup> Denn Preise entstehen und vergehen in der Rekursivität ihrer autopoietischen Reproduktion. Preise sagen dann nur noch aus, »ob Zahlungen richtig sind oder nicht. Das erfordert nur einen quantitativen Vergleich.«<sup>107</sup> Die Änderungsbereitschaft der Programme hängt dann viel mehr mit den selbstregulativen Mechanismen des Systems zusammen als mit Erfordernissen aus der Umwelt. Das System operiert in einer Art Selbstirritation zur Informationsgewinnung, die eben so weit getrieben werden kann, wie die Umwelt dies zulässt. Luhmann sagt mit Bezug auf das Rechtssystem: »Im Zuteilen von Recht und Unrecht liegt immer auch ein Moment der Reproduktion des Rechtssystems, eine Art ›Mehrwert‹, der – darf man sagen: unter Ausbeutung der Streitsucht der Leute? – für das System abgeschöpft wird.«<sup>108</sup> Die funktionierende Autopoiesis eines Systems hat, blickt man auf das Beispiel des Rechtssystems, immer auch einen bestimmten Informationswert für andere Systeme, indem es als beobachtbares System im Relevanzbereich der Umwelt anderer Systeme auftaucht und dort ein gewisses Irritationspotential auslösen kann. Nur so lässt sich verstehen, dass die Umwelt genau das nachfragt, was durch ein bestimmtes Funktionssystem (hier: Rechtssystem) erst erzeugt wird. Die im Rechtssystem gesteigerten Möglichkeiten zur Rechtsprechung sind gleichzeitig Möglichkeiten der Inanspruchnahme dieses Systems für die Umwelt. Im Wirtschaftssystem werden nicht selten bestimmte Bedürfnisse in der Umwelt des Systems so erst erzeugt, und es stellt sich die Frage, wie die gegenseitige Anpassung der Systeme aneinander trotz operativer Geschlossenheit vollzogen wird. Dies hängt mit den Möglichkeiten gegenseitiger Beobachtung und ihrer Berücksichtigung auf der Programmebene der jeweiligen Systeme zusammen. Doch bevor ich auf diese Umweltverhältnisse näher eingehe, ist es sinnvoll, die weiteren Eigenschaften der binären Codierung zu untersuchen, um für solche Untersuchungen den geeigneten Boden zu bereiten.

### 3.1.5 *Designation, Reflexion und die Präferenzproblematik*

Im Kontext der hier beschriebenen Autopoiesis der Funktionssysteme und ihrer spezifischen Reproduktionsweise deutet sich an dieser Stelle eine bedeutende Konsequenz an, die mit der Frage zusammenhängt, ob beide Codewerte innerhalb der Funktionssysteme im gleichen Maße

<sup>106</sup> Vgl. ebd.

<sup>107</sup> Luhmann, Niklas: *Ökologische Kommunikation*, S. 69.

<sup>108</sup> Luhmann, Niklas: »Die Einheit des Rechtssystems«, S. 146.

für die autopoietischen Anschlussoperationen zur Verfügung stehen. Es handelt sich um keine triviale Frage, denn Luhmann sagt hierzu:

»Man kann mit dem Positivwert (etwa Wahrheit), aber auch mit dem Negativwert (etwa Unwahrheit), etwas anfangen. Zwar ist nur der Positivwert im System anschlussfähig, aber der Negativwert kann spezifizieren, unter welchen Bedingungen (hier: Theorien) dies der Fall ist.«<sup>109</sup>

Der positive Wert vermittelt die Anschlussfähigkeit weiterer Operationen im System<sup>110</sup> und erhält demnach eine gewisse noch zu klärende Präferenz. Der Negativwert dient innerhalb der Unterscheidung dann nur der Kommunikation, »daß alles, was im System geschieht, kontingent geschieht und auch anders möglich ist.«<sup>111</sup> So zeigt sich zum Beispiel im Politiksystem mit ihrem binären Code Regierung/Opposition,

»daß dies auch für die Unterscheidung Regierung/Opposition zutrifft. Nur die Regierung kann im politischen System anschlussfähig handeln. Nur sie verfügt über rechtsförmig anwendbare politische Macht. ... Auf der anderen Seite garantiert nur die Opposition die Dauerreflexion und die ständige Präsenz einer Optik, in der man sehen kann, daß es auch anders möglich wäre bzw. anders möglich gewesen wäre.«<sup>112</sup>

Dies gilt auch für andere Funktionssysteme. So lässt sich zum Beispiel ebenfalls nur mit Wahrheiten, Recht und Eigentum im System etwas anfangen. Die Negativwerte stehen dann nur für Kontrollzwecke zur Verfügung.<sup>113</sup> Sie stellen den Kontext, »durch den die Anschlußpraxis der positiven Seite rationale Selektion werden kann. (Was hätte man vom Geld, wenn man zu jedem Preis zahlen müsste und nicht nichtzahlen könnte?)«<sup>114</sup> Der Reflexionswert bezieht sich damit nicht auf eine separat vorauszusetzende Welt, er garantiert keine zusätzliche Ontologie, sondern lediglich einen eigenständigen Weltbezug; er bleibt dann aber an die mit dem Designationswert bezeichnete Ontologie gebunden. Er bezeichnet das, was jetzt bezogen auf diese Welt nicht der Fall ist

109 Luhmann, Niklas: »Das Kind als Medium der Erziehung«, S. 21 ff. Siehe auch Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 363; ebenso Luhmann, Niklas: *Die Realität der Massenmedien*. 4. Auflage. VS-Verlag: Wiesbaden, 2009, S. 27.

110 Vgl. Luhmann, Niklas: »Theorie der politischen Opposition«, S. 18.

111 Ebd.

112 Ebd., S. 19f.

113 Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 363.

114 Ebd., S. 363f. Im Rahmen der Beschreibung des Wissenschaftssystems werde ich auf diese spezifische Funktion des Reflexionswertes detaillierter eingehen.

und markiert zugleich die Systemabhängigkeit weiterer Operationen; da, wie gesagt, in der Welt keine Negationen vorkommen.

Zur Bezeichnung dieser unterschiedlichen Funktionen der beiden Codewerte benutzt Luhmann in Anschluss an Gotthard Günther auch die beiden Begriffe Designationswert und Reflexionswert, wobei der Designationswert für die Anschlüsse des Systems und der Reflexionswert für die genannten Kontrollzwecke zur Verfügung stehen.<sup>115</sup> Trotz unterschiedlicher Funktionen der Codewerte mit einer Präferenz für den Designationswert, stellt der Reflexionswert eine wählbare Option dar. Es obliegt dann den Entscheidungen des Systems, »einen bestimmten Preis zu zahlen oder nicht zu zahlen, eine Hypothese für wahr oder für unwahr zu halten, einen Anspruch als rechtmäßig oder als nichtrechtmäßig anzusehen.«<sup>116</sup> Die Technizität des Codes und die mit ihr gegebene unmittelbare Beziehung zwischen beiden Werten lassen es nicht zu, dass zum Beispiel etwas als Recht auftritt, was nicht zugleich auf der anderen Seite unrecht wäre;<sup>117</sup> und genauso gibt es »kein Unrecht, von dem man nicht rechtmäßig erwarten könnte, es sollte nicht geschehen.«<sup>118</sup> Die logische Symmetrie beider Werte bleibt also insofern erhalten, als beide Werte mit der gleichen Selektionsmöglichkeit ausgestattet werden. Aber dann stellt sich die Frage, wo die Präferenz für den jeweiligen Designationswert herkommt. Ist die sich hier zeigende Asymmetrie in der Unterscheidung Designationswert/Reflexionswert logischer Natur, oder ist sie in dieser besonderen Form vielmehr auf empirische Befunde angewiesen? Luhmann sagt hierzu: »nur im Einzelschicksal härtet der Code sich zu einer Disposition über den einen und nicht den anderen Wert.«<sup>119</sup> Und es ist die Besonderheit aller Systeme, dass sie sich in ihrer Autopoiesis über die Selektionen solcher Einzelschicksale (das heißt als Ereignis in Differenz zur Umwelt) reproduzieren.

Mit Blick auf die zu erörternde Frage kann man davon ausgehen, dass die hohe Technizität der Funktionscodes und die gleichzeitige Präferenz für den Positivwert der Codierung erst einmal in keinem direkten Widerspruch zueinander stehen. Denn die logische Relation der beiden Codewerte wird durch die Selektion einer Seite nicht aufgehoben, wenn mit der nächsten Operation die Option für die andere Seite wieder freigegeben ist. Es kann immer nur eine Seite zu einem bestimmten Zeitpunkt bezeichnet werden, und die Logik wird durch Häufigkeitsverteilungen nicht außer

<sup>115</sup> Vgl. zu diesen beiden Begriffen auch ebd., S. 363. Siehe zur besonderen Explikation der Begriffe das Originalwerk Günther, Gotthard: »Minimalbedingungen einer Theorie des objektiven Geistes als Einheit der Geschichte«. In: *Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik*. 3 Bd. Meiner Verlag: Hamburg, 1980b, S. 141ff.

<sup>116</sup> Luhmann, Niklas: »Theorie der politischen Opposition«, S. 19.

<sup>117</sup> Vgl. Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 175.

<sup>118</sup> Ebd.

<sup>119</sup> Ebd.

Kraft gesetzt. Es ist aber nun schwierig zu erkennen, wie von der logischen Ebene der Codierung auf Präferenz zu schließen sei. Auch wenn in diesem Kontext Begriffe wie Wahrheit, Eigentum haben, Recht und an der Regierung sein allein schon aufgrund ihrer qualitativen Bedeutung ein ›Mehr‹ suggerieren als die Begriffe Unwahrheit, Eigentum nicht haben, Unrecht und in der Opposition sein, immer geht es um beides: um den Designationswert, der für Anschlussfähigkeit steht (»nur mit gezahltem, nicht mit ungezahltem Geld kann man etwas anfangen«<sup>120</sup>) und den Reflexionswert, der die Kontingenz des Systems offenhält.<sup>121</sup> Akzeptiert man vielmehr den evolutionären Umstand, dass die funktional differenzierte Gesellschaft kein Oberhaupt, keinen Primaten, keine endgültige Wahrheit mehr als zentrale Instanz der Reproduktion ausmachen kann, und dass die damit zusammenhängende Verabschiedung von teleologischen Endkommunikationen auf funktionaler Ebene die heutige Zeit auszeichnet, so lässt sich feststellen, dass die in Differenz aufgelöste Einheit einer Unterscheidung gerade auf das Vorhalten von Reflexionswerten angewiesen ist.<sup>122</sup>

120 Luhmann, Niklas: »Theorie der politischen Opposition«, S. 19.

121 Vgl. ebd.

122 Siehe hierzu Günther, Gotthard: »Minimalbedingungen einer Theorie des objektiven Geistes als Einheit der Geschichte«, S. 141ff. Günther zeigt hier eindrucklich, dass es verschiedene Ontologien gibt, die eine Intervallbezogene, steigende Reflexionsfähigkeit zeigen. So hat man es auf der ersten Stufe mit einer monothematischen Ontologie zu tun. Diese spiegelt die Erkenntnisse der klassischen Logik wieder, in der es nur um das Denken über das reine Sein geht, der durch das Hinzufügen einer Negation kein zusätzlicher Strukturreichtum zukommen kann. Das reine Sein wird hier nur ›gespiegelt‹. Anders sieht es auf der nächsten Reflexionsstufe aus. Das Hinzufügen eines weiteren Wertes kann den Kontrast der vorhergehenden Stufe reflektieren. Da hierzu ein Wert nicht ausreicht, werden zwei Werte für diese Designation benötigt. Bei einem derartigen dreiwertigen System bleibt kein Wert für Nicht-Designation/ Reflexion übrig, da alle drei Werte für Designationsansprüche benutzt werden. Was hieraus entsteht, ist eine komplexere Ontologie und keine Logik. Erst mit dem Hinzufügen eines weiteren Wertes ist die Fähigkeit gegeben, das ursprüngliche Thema, das Sein zu reflektieren und die komplexeren Strukturen als Nebenthema dieser Zweiwertigkeit zu betrachten. Was sich hier zeigt, ist der ontologische Vorrang, der aus sich selbst heraus eine Logik entstehen lässt. Diese Logik ergibt sich in einem vierwertigen System durch Hinzutun einer Negation als Reflexionsinstanz. Bezieht man diese Ergebnisse auf meine systemtheoretische Analyse, so zeigt sich, dass in einem komplexer werdenden System, Spezialthemen eröffnet werden. Dies hängt damit zusammen, dass hier die Negationsfähigkeit fehlt, bei gleichzeitiger Kontrastbildung zum ursprünglichen Sein. Wie bei der Entstehung von Kommunikationsmedien lässt sich hiermit plausibilisieren, weshalb diese zuallererst durch selbstreferentielle Redundanzen gesteuert werden und nicht durch die Zweiwertigkeit der entsprechenden Codierung, auch wenn

Anders ließe sich die Präferenz für den Positivwert überhaupt nicht mehr nachvollziehen.

Es muss also zuerst untersucht werden, inwiefern und ob überhaupt sich Präferenz auf der Ebene der Codierung herstellen lässt. Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass das exakte Umkehrverhältnis der Codierung dritte Werte ausschließt. Luhmann sagt hierzu: »dies zwingt, wenn man so sagen darf, zu einer Entqualifizierung der Werte. ... Der positive Wert spiegelt sich im negativen Wert und umgekehrt, und keiner von ihnen hat ein Sonderkolorit, das sich auf der Verbindung mit weiteren Werten ergeben würde.«<sup>123</sup> Auch die Feststellung, dass die Operationalisierung des Codes das ursprüngliche Gleichgewicht in ein Ungleichgewicht bringt, und das System dahin tendiert, »Chancen wahrzunehmen, die primär den positiven Wert begünstigen«,<sup>124</sup> erklärt nicht, wie die Präferenz hier ins Spiel kommen soll. Es leuchtet zwar ein, dass die Operationalisierung der Codierung zu einer Anhäufung von Erfahrungen führt, die in der Form von Programmen für Wiederverwendung bereitgestellt werden;<sup>125</sup> aber diese, das habe ich bereits erwähnt, führen lediglich zu einer Spezifizierung der richtigen Zuteilung zu den Codewerten und folgen in diesem Sinne nur den Strukturen der eigenen Form. Die Programme reproduzieren sich zusammen mit den codebezogenen Operationen und gehen diesen nicht voraus. Die Programme bilden eine Seite einer Unterscheidung, auf deren anderen Seite die Codewerte für Anschlussoperationen bereitstehen. Man kann also weitergehen und sagen, dass die Form der Codierung somit auf der Ebene ihrer logischen Analyse Präferenzbildungen ausschließt, während

diese bereits in den Startlöchern zur Realisierung steht. Erst mit der 4-Wertigkeit ist die Möglichkeit zur Negation gegeben und für die Kommunikationsmedien heißt dies, Freigabe zur technisierten Codierung und Entstehung von modernen Funktionssystemen. Erst jetzt wird das, was unter jedem einzelnen Kommunikationsmedium der Platzhalter für das ursprüngliche Sein ist, z.B. Wahrheit, der Negation ausgesetzt und unter Bedingungen gestellt. Bestehende Redundanzen werden also nicht beseitigt, nur re-formuliert. Ursprüngliche Präferenzen werden nicht ausgemerzt, sondern nur spezifiziert. In Übertragung auf die Codierung bedeutet dies, dass sowohl die logische Symmetrie der Werte als auch die gleichzeitige ontologische und hier speziell empirische Bindung aus der mehrwertigen Logik Günthers verständlich werden. Auch wenn Gotthard Günther diesen gesellschaftstheoretischen Ansatzpunkt aufgrund seiner Beschäftigung mit der Hegelschen Geistesbildung nicht artikuliert hat, so ist unschwer zu erkennen, dass sich hier eine tiefere Beschäftigung lohnt.

123 Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 177. Siehe hierzu auch Luhmann, Niklas: *Soziologie des Risikos*, S. 87.

124 Ebd.

125 Vgl. ebd.

sie inhaltlich unbestreitbar auf die Präferenz des Designationswertes gerichtet bleibt. Sieht man sich in dieser Hinsicht noch einmal die beiden Begriffsbestimmungen der Codewerte und deren Relation zueinander an, so sind nach Luhmann

»allein durch diesen Entstehungskontext schon Asymmetrisierungen eingebaut. Der Negativwert, der nur der Duplikation und der Kontingenzgewinnung dient, kann, auch wenn logische Reversibilität gesichert ist, keine volle Gleichwertigkeit gewinnen. Er bleibt ein Gegenwert, ein asymmetrisierendes Additiv, das keine eigenständige Bedeutung gewinnen kann.«<sup>126</sup>

Um die Frage der Präferenz zu beantworten, ist es dieser Aussage nach sinnvoll, die beiden Begriffe Asymmetrie und Bedeutung innerhalb des hier dargelegten Kontexts näher zu bestimmen. Der Begriff Asymmetrie folgt der differenztheoretischen Bestimmung der Form als einer Unterscheidung. Luhmann folgt hier den theoretischen Ansätzen George Spencer-Browns. Unterscheidungen werden bei Luhmann nach den Prämissen dieser Theorie eingeführt, »um Bezeichnungen zu ermöglichen, so wie Bezeichnungen anschlussfähige Sinngewinne nur dann erbringen, wenn man weiß, im Rahmen welcher Unterscheidung sie das eine und nicht das andere bezeichnen.«<sup>127</sup> Weiter heißt es dann bei Luhmann:

»Man kann deshalb, Spencer Brown folgend, Unterscheiden und Bezeichnen geradezu als eine einzige Operation ansehen. Dies hat zur Folge, daß eine exakt symmetrische Unterscheidung ein extrem unwahrscheinlicher Fall ist, weil er es im Prinzip gänzlich offen ließe, welche Seite der Unterscheidung im Zweifelsfalle zu bezeichnen ist. Eine gewisse Asymmetrie ist daher zu erwarten als Bedingung des evolutionären Durchsetzungsvermögens von Unterscheidungen.«<sup>128</sup>

Binäre Codierungen müssen demnach die Möglichkeit zur Asymmetrisierung anbieten, »um das Bezeichnen zu dirigieren.«<sup>129</sup> Allerdings sind auf dieser abstrakten Ebene der Bildung von Unterscheidungen die Funktionen, die durch das konkrete Bezeichnen erfüllt werden, noch nicht festgelegt.<sup>130</sup> Diese spezifischen Funktionen ergeben sich nach Luhmann nicht logisch aus den Unterscheidungen oder Codierungen, sondern sind vielmehr dem Zusammenhang von gesellschaftlichen Funktionen, der Entstehung von Kommunikationsmedien, daraus ent-

<sup>126</sup> Luhmann, Niklas: »Distinctions directrices«, S. 17.

<sup>127</sup> Ebd., S. 16.

<sup>128</sup> Ebd.

<sup>129</sup> Vgl. ebd., S. 18.

<sup>130</sup> Vgl. ebd.

stehenden »evolutionären Errungenschaften«, den Funktionssystemen und ihren hoch technisierten Codierungen und dem Übergang von einer stratifizierten zu einer funktional differenzierten Gesellschaft geschuldet.<sup>131</sup> Mit Bezug auf die Kommunikationsmedien plausibilisiert er dies folgendermaßen:

»Die Funktion dieser Medien ist es, unwahrscheinliche Selektionsvermittlung gleichwohl motivfähig und damit hinreichend wahrscheinlich zu machen. Auch dies mag zum Anlaß werden, eine Seite der Unterscheidung auszuzeichnen, etwa den Wert der Wahrheit im Kommunikationsmedium der Wissenschaft oder den Wert des Eigentumhabens im Kommunikationsmedium der Wirtschaft, weil darin ein Motiv zum Ausdruck kommt, Kommunikationen anzunehmen.«<sup>132</sup>

Während die *Asymmetrie* im Rahmen des soziologisch übersetzten Kaliküls Spencer-Browns logisch herleitbar bleibt, unterliegt die *Bedeutung* des Designationswertes und damit die Präferenzbildung gesellschaftlichen Bedingungen, das heißt dem Zusammenspiel aus kommunikationstheoretischen, evolutionären und systemtheoretischen Prozessen der Informationsbildung und -verarbeitung.<sup>133</sup> Die Besonderheit solcher Codierungen liegt in ihrer Form, die zugleich logische Reversibilität und logische Asymmetrie bei gleichzeitiger umweltsensibler, programmgebundener Produktionsweise zulässt. Die Codierungen rücken dadurch in eine bemerkenswerte Nähe zu den Erörterungen Hegels in seinem Buch »Logik der Wissenschaft«.<sup>134</sup> Hier stellt Hegel fest, dass das reine Sein und das reine Nichts dasselbe sind.<sup>135</sup> Es heißt dann weiter: »aber ebenso sehr ist die Wahrheit nicht ihre Ununterschiedenheit, sondern dass *sie nicht dasselbe*, dass sie *absolut unterschieden*, aber ebenso ungetrennt und untrennbar sind und unmittelbar *jedes in seinem Gegenteil verschwindet*.«<sup>136</sup> Das Sein rückt bei Hegel in ein Umtauschverhältnis mit dem Nichts, das sowohl als Einheit als auch als Verschiedenheit interpretiert werden kann. Eine Präferenz für eine der beiden Seiten ist an dieser Stelle seiner Analyse ebenfalls nicht zu finden. Die Differenz zwischen Sein und Nichts ruft in diesem Sinne reine Kontingenz hervor, die bei ihm erst durch das ›Werden‹ einer Bestimmung zugeführt wird und dadurch

<sup>131</sup> Vgl. ebd.

<sup>132</sup> Ebd. S. 17.

<sup>133</sup> Auf eine tiefergehende Darstellung empirischer Befunde zu dem Thema Präferenz sei nochmal auf Luhmanns entsprechende Ausarbeitungen zu den einzelnen Funktionssystemen verwiesen.

<sup>134</sup> Hegel, G.W.F.: *Wissenschaft der Logik*. 2 Bände. Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1986b.

<sup>135</sup> Vgl. Hegel, G.W.F.: *Wissenschaft der Logik I*, S. 83.

<sup>136</sup> Ebd.

*etwas Bestimmtes* entstehen lässt.<sup>137</sup> Abgekürzt kann man sagen, dass das reine Nichts bei Hegel als nichts weiteres verstanden werden darf, denn als reine Reflexion des reinen Seins. Bezieht man diesen kleinen Exkurs auf die systemtheoretischen Erörterungen hier, so zeigt sich bezogen auf die Codierung eine starke Ähnlichkeit zu dem, was Luhmann mit Technisierung der Codierung meint. Er stimmt mit Hegel insofern überein, als er die strukturelle Gegebenheit, Negation als Reflexion zu identifizieren, übernimmt. Allerdings, und das unterscheidet den Ansatz Hegels von dem Luhmanns, bindet jener das ›Werden‹ der Bestimmungen an ontologische Voraussetzungen, indem er Sein und Nichts auf der Ebene der Logik zwar einen gleichen Rang einräumt, diesen aber aus ontologischen Gründen wieder aufheben muss. Das Werden wird zur Triebfeder der Dialektik, die beides miteinander verbindet. Das Werden wird durch die Symmetrie ins Spiel gesetzt und gleichzeitig wird dem Sein, da Bestimmung am Ende der Reflexion durch das Nichts steht, ein ontologischer Vorrang zugewiesen. Diesen Schritt geht Luhmann nicht mit. Es wurde bereits gezeigt, dass dieser die Entstehung von Bestimmtem nicht einem Sein zuschreibt, sondern Bestimmtes als Bezeichnungen innerhalb von kommunikativen Unterscheidungen *identifiziert* und die Einheit dieser Unterscheidung als Paradoxie unbezeichnet lässt. Luhmanns Theorie gibt dem Leser keine Abschlussformel an die Hand, mit welcher man endgültig ausmachen könnte, wie die Einheit einer Unterscheidung zu verstehen sei. Deshalb findet man bei ihm primär eine Form der Beobachtung, die versucht zu zeigen, wie sich Kommunikation dieser Einheit verstellt, das heißt, sie sozial in Unterscheidungen entfaltet. Jede Operation – oder konkreter: Kommunikation – ist eine Kommunikation in einem bereits kommunizierenden System und bezieht sich rekursiv auf Kommunikationen, für die dasselbe gilt. Und es kommt auf die Ausdifferenziertheit des jeweils vorauszusetzenden Systems an – hier Gesellschaft –, damit die darin möglichen Kommunikationen eine ausreichende orientierende Sicherheit einer für die Beteiligten ›realen Grundlage‹ bieten.<sup>138</sup> Luhmann geht es darum aufzuzeigen, wie Gesellschaft funktioniert. Auf der Ebene

<sup>137</sup> Siehe für eine differenziertere Darstellung, als dies hier möglich ist, Koch, Anton Friedrich; Schick, Friedrike (Hrsg.): *G.W.F. Hegel: Wissenschaft der Logik* (Höffe, Otfried (Hrsg.): *Klassiker Auslegen*, Band 27). Akademie Verlag: Berlin.

<sup>138</sup> An dieser Stelle, die den theoretischen Unterschied zwischen Ontologie und Differenztheorie betrifft, würde sicherlich ein Vergleich mit den Existentialien Heideggers bezogen auf das Mitsein mit Anderen einige neue Erkenntnisse liefern. Z. B. wäre das Zuhandene bei Heidegger, das vor dem Dasein sozusagen abfällt oder zusammenbricht, hier den Kommunikationen zuzuordnen, denen angesichts der Existenz eine niedere Rolle zukäme. Und es ließe sich die provokante Frage stellen, ob die Systemtheorie Luhmannscher Genese nicht als ein Spezialfall einer Fundamentalontologie verstanden

gesellschaftlicher Kommunikationen sind Paradoxien also immer schon entfaltet, so dass sie letztlich ein Problem von Theoriebildung und kein Problem alltäglicher Prozesse darstellen. Codierungen sind symmetrisch und asymmetrisch zugleich und genau dieser Umstand verweist auf die Form dieser Codierung. Während gerade bei Hegel die Symmetrie der Katalysator und die Rechtfertigung für seine daraus entstehende Dialektik und die damit immer wieder ins Spiel gebrachte Asymmetrie im Sicherheitsnetz des Seins ist, so folgt bei Luhmann Asymmetrie aus Asymmetrie. Immer geht es um Unterscheidungen, die eine Seite bezeichnen und die andere Seite unbezeichnet lassen.<sup>139</sup>

Interessant ist jedoch, dass sich die modernen Funktionssysteme für ihr Fortbestehen auf hoch symmetrische Unterscheidungen spezialisieren. Systeme, die ihre zentralen Unterscheidungen in dieser Hinsicht formieren, setzen sich geradezu dem Blick auf die in ihrer Einheit liegenden Paradoxie aus. Der Designationswert, der aufgrund der Asymmetrie seine Anschlüsse findet, steht dem Reflexionswert gegenüber, der deutlich macht, dass jede Operation auch anders möglich gewesen wäre und dass jeder zukünftige Anschluss das einmal Festgelegte in sein Gegenteil verkehren kann. Luhmann fasst dies folgendermaßen zusammen:

»Damit setzt das System sich prinzipiell und unaufhörlich dem Risiko aus, daß es nur mit dem Präferenzwert arbeiten kann, aber dies nur unter Bedingungen, die fordern, daß immer auch der Gegenwert zum Zuge kommen kann. Und dann gibt es keinerlei Garantie mehr dafür, daß Vergangenes erhalten bleibt und die Zukunft so sein wird wie die Vergangenheit.«<sup>140</sup>

werden müsste, die natürlich nicht hinter neueren Erkenntnissen zurückbleiben dürfte und einer entsprechenden Revision unter Berücksichtigung der Systemtheorie oder der Differenztheorie im Allgemeinen bedürfte.

- 139 Eine ursprüngliche Symmetrie findet man im Kontext dieser Differenztheorie nur auf der Ebene der ersten Unterscheidung. Das ist diejenige Unterscheidung, die der Differenztheorie zugrunde gelegt werden muss und die in diesem Zustand noch keinerlei Bestimmung an sich trägt. Sie ist die Unterscheidung, die nicht unterscheidet. Diese aber wird durch einen ersten Akt der Unterscheidung zum Zwecke einer beliebigen Bezeichnung in sich selbst kopiert und lässt auf diese Weise erst eine unterscheidbare Welt entstehen. Siehe hierzu die Mitschnitte aus der American University of Masters Conference, auf der Spencer-Brown seine Ideen zu den »Laws of Forms« allererst einem elitären Zuhörerkreis präsentierte. Einer der Zuhörer war Heinz von Förster. Die Mitschnitte sind im Netz zu finden: <http://www.lawsofform.org/aum/> (Zugriff am 24.01.2014, 16:16 Uhr; nicht mehr im Internet zugänglich). Interessant könnte hier ein Vergleich mit dem reinen Sein bei Hegel und dem daraus entstehenden Austauschverhältnis zum Nichts sein. Ich werde hierauf im letzten Kapitel nochmals ausführlicher eingehen.

- 140 Luhmann, Niklas: *Soziologie des Risikos*, S. 88.

Wieso sollte man sich unter solchen ernüchternden Prognosen denn überhaupt für den Präferenzwert engagieren, wieso sollte man überhaupt eine Präferenz annehmen? Luhmann macht deutlich, dass der Code selber dafür Sorge tragen muss, dass die »fundamentale Paradoxie« verborgen bleibt, die darin besteht, dass die Codes »die Form eines binären Schematismus vorschreiben, in dem der Wert und der Gegenwert identifiziert werden können.«<sup>141</sup> Dies leisten sie indem der Positivwert zugleich als Präferenz für Anschlussfähigkeit und »als *Legitimation für den Gebrauch des Codes selbst*«<sup>142</sup> funktioniert. Und nach Luhmann macht genau diese Vermengung von zwei logischen Ebenen eine rein logische Behandlung der Präferenzproblematik schwierig.<sup>143</sup> Voraussetzung für das Funktionieren dieser Unterscheidungen ist nur, dass der »Beobachter, der die Unterscheidung benutzt, für sich selbst unbeobachtbar«<sup>144</sup> bleibt, dass nicht beide Werte gleichzeitig auf denselben Gegenstand angewandt werden dürfen und dass dritte Werte ausgeschlossen bleiben.<sup>145</sup> »Er muß sich nur für den Positivwert engagieren. Die zugrundeliegende Paradoxie wird zugleich entfaltet (binarisiert, digitalisiert) und verdeckt.«<sup>146</sup> Die Einheit der Codierung placiert sich sozusagen in nur einem seiner Werte, der dann als Designationswert fungiert.<sup>147</sup> Luhmann macht deutlich, dass auch wenn dies eigentlich nicht möglich ist, Präferenzen »dies trotzdem [leisten] und eben damit die Frage nach der Einheit des Codes sowie das Problem der Anwendung der codierten Operationen auf den Code selbst«<sup>148</sup> blockieren. Stattdessen postulieren Präferenzen:

»die Kommunikation einer Wahrheit ist eine wahre Kommunikation. ... Die Behauptung von Recht ist berechtigt. Die Vertauschbarkeit (Disponibilität) ist ein Merkmal des Eigentums, so daß auch die Weggabe von Eigentum noch durch Eigentum gedeckt ist. Der gleiche Trick wird für die Gegenwerte gespielt: Der Nachweis einer Unwahrheit ist selber eine wahre Operation.«<sup>149</sup>

Die Selbstplacierung bleibt latent und wird nicht mitkommuniziert. Sie verhindert damit eine explizite Annahmezumutung.<sup>150</sup> »In genau diesem

<sup>141</sup> Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 365.

<sup>142</sup> Ebd.

<sup>143</sup> Vgl. ebd., S. 365f.

<sup>144</sup> Ebd., S. 366.

<sup>145</sup> Vgl. ebd., S. 365.

<sup>146</sup> Ebd., S. 366.

<sup>147</sup> Vgl. ebd., S. 368f.

<sup>148</sup> Ebd., S. 369.

<sup>149</sup> Ebd.

<sup>150</sup> Vgl., ebd.

Sinne sind die positiven und die negativen Seiten der Codes ›Werte‹.«<sup>151</sup> Die Asymmetrie wird durch diese Selbstplacierung noch verstärkt und sorgt dafür, dass der Reflexionswert *uno actu* einen besonderen Informationswert erhält, der das Kreuzen der Grenze hin zum Designationswert verlangt; so zieht zum Beispiel jedes Unrecht rechtmäßige Operationen nach sich, und die Feststellung einer Unwahrheit kann eine enorme Menge an Informationen bereitstellen, an die mit einem Wahrheitsanspruch angeschlossen werden kann. Und wieder mit Bezug auf das Rechtssystem: »Wo käme man hin, wenn man bestreiten würde, daß man nicht das Recht hat, zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden!«<sup>152</sup>

Präferenzen bilden sich unter diesen Bedingungen, wenn die beiden Werte trotz ihrer Entqualifizierung jeweils für sich einem bestimmbareren Unterschied zugeführt werden können. Ein solcher Unterschied lässt sich nicht rein logisch herleiten, sondern muss durch einen Beobachter vorausgesetzt werden. Im Falle der Ontologie zum Beispiel gibt es, wie zu sehen war, einen ontologischen Vorrang des Seins vor dem Nichts, der dadurch gekennzeichnet ist, dass sich das anfängliche symmetrische Umkehrverhältnis nicht in Nichts, sondern ins ›Werden‹ auflöst; und wenn ›etwas‹ wird, dann wird – für einen Beobachter – nicht ›Nichts‹, oder wenn der Positivwert ›wahr‹ für die Anschlussfähigkeit weiterer Operationen sorgt, dann tut er dies, weil sich die hierfür Sorge tragende Selbstplacierung des Codes in diesen Wert erstens evolutionär aus dem Vorrang der Wahrheit vor der Unwahrheit und einer entsprechenden semantischen Entwicklung dieses Begriffes bis hin zur Formierung als Kommunikationsmedium eines modernen Funktionssystems ergibt; zweitens weil sie auf die Abstützung durch den semantischen Apparat der Programme und den entsprechenden Strukturentwicklungen auf der Ebene der Beobachtung 2. Ordnung angewiesen ist, der dafür sorgt, dass die Autopoiesis des Systems überhaupt entsprechende und negationsverträgliche Anschlüsse findet.

Gerade wenn es um die Möglichkeiten reicher Strukturentfaltungen geht, dann rückt diese mit der Codierung gegebene Negationsverträglichkeit in den Vordergrund. Der Reflexionswert eröffnet nämlich in dieser Hinsicht den kriterialen Raum, der sich durch spezifizierte Programme zunehmende Geltung verschafft. Der Reflexionswert steuert durch situative Anpassung diejenigen Strukturen, die das System zum Prozessieren richtiger Zuordnung zu einem der beiden Codewerte braucht und bestimmt damit auch die Bedingungen zur anschlussfähigen Teilnahme. Erst durch diese Programme lässt sich die gesellschaftliche Kommunikation bezüglich der Designationswerte beeindrucken. Gleichzeitig lassen sich aber auch darüber hinausgehende Struktureffekte erzielen, die in

151 Ebd.

152 Ebd.

das Gedächtnis des Systems eingehen und immer wieder situationsabhängig die Frage aufwerfen, ob jene noch Geltung haben oder nicht. Die Präferenzwirkung hängt in diesem Sinne von einer Ausdifferenzierung negationsverträglicher Anschlussmöglichkeiten ab.<sup>153</sup> Und dies heißt nichts anderes, als dass sich eine Selbstbeobachtung des Systems auf der Ebene 2. Ordnung einstellt, die Strukturen schafft, die in der Lage sind, Kommunikationen vor den Designationswert zu stellen, aber zugleich auch deutlich werden lassen, mit welchen Kommunikationen man sich den Weg hin zu einer codebezogenen Entscheidung verstellt. Präferenzbildung wird dann in Anlehnung an diese Strukturspezifizierungen mehr und mehr abhängig von Beobachtungsmöglichkeiten, die auch ältere, da gedächtnisinduzierte, medienspezifische, gesellschaftliche Redundanzen den Programmen zur Abwicklung vorstellen. Dies führt dann in der Konsequenz zu einer immer deutlicheren Differenzierung von normal- und funktionsbezogener Kommunikation, oder in Anlehnung an die frühere Untersuchung zur Genese der binären Codierung: von medien- und codespezifischer Kommunikation.

Die für symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien beschriebenen Alter-Ego-Konstellationen werden spätestens jetzt in ihrem basalen, strukturellen *Ausgerichtetsein* verständlich. Und das, was in dieser Untersuchung unter dem Titel gesellschaftlicher Redundanzen läuft, ist insofern also von den Strukturen der Funktionssysteme zu unterscheiden, als diese sich von besonderen Leitdifferenzen und schließlich auch von Strukturen abhängig machen, die nicht ohne weiteres in allen medienbezogenen Kommunikationen eine Rolle spielen. Die Medien steuern sich nicht von Beginn an über hoch technisierte Leitdifferenzen, die in dieser Form das Produkt eines re-entries darstellen. Merkmal der Kommunikationsmedien ist vielmehr, dass sie offen für alle möglichen Kommunikationen in ihrem Medienbereich sind, die dazu beitragen, Redundanzen aufzubauen und die Wahrscheinlichkeit weiterer Kommunikationen zu erhöhen.<sup>154</sup> Die Operationen reproduzieren sich im ›Sinnhorizont‹ des Mediums. Diese könnten nicht ablaufen, wenn es keine Präferenz für die im Medium liegenden Attraktionen gäbe. Ein Austausch von hier zu konstatierenden Leitdifferenzen kann in diesem Reproduktionsprozess nicht ausgeschlossen werden. Die Leitdifferenzen der Medien zeigen sich auf dieser Stufe ihrer Entwicklung als blinder Fleck ihrer Operationsweise, der erst durch den re-entry verschwindet und die Leitdifferenz als Hauptthema des so entstehenden Funktionssystems – als binäre Codierung im hier entwickelten Sinne – erscheinen lässt. Die Entstehung der Funktionssysteme führt dann aber nicht – und dies ist wichtig – zu einer völligen Re-Formulierung beste-

153 Siehe z.B. Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 177f.

154 Ich habe dies unter dem Thema Selbstreferenz bereits erörtert.

hender medienspezifischer Redundanzen im Fokus der implementierten Codewerte. Die Universalität des Codes und seine Bindung an das Funktionssystem proklamiert zwar Problembearbeitung für alle Wahrheits-, Rechts-, Eigentumsfälle, usw., jedoch ohne den Anspruch, dies faktisch für jeden Fall einlösen zu müssen. Halbwahrheiten existieren genauso in der Gesellschaft wie Wahrheiten á la  $e=mc^2$ ; und nicht selten mit überzeugenderer Halbwertszeit als die beweiskräftigsten Theorien. Präferenzbildung in Funktionssystemen, und damit natürlich auch die sozialstrukturelle Entwicklung, koppelt sich sozusagen los von den Normal-Kommunikationen unter dem jeweiligen Medium und damit auch von den dort reproduzierten Präferenzen. Diese Präferenzen unterscheiden sich dann nach der bisherigen Analyse dadurch, dass sie nicht auf einen bestimmten Wert einer beobachtbaren Unterscheidung bezogen sind, sondern vielmehr als allgemeine Wertvorstellungen fungieren, die in der Kommunikation vorausgesetzt werden müssen.<sup>155</sup> Luhmann macht deutlich, dass diese Unterstellung von Wertpräferenzen eine nicht zu unterschätzende Errungenschaft darstellt, da »die operative Geschlossenheit psychischer Systeme und, darauf bezogen, die Erfahrung doppelter Kontingenz bei sozialen Begegnungen .. es extrem unwahrscheinlich [machen], daß überhaupt eine gemeinsame Basis gefunden und Kontakte fortgesetzt werden können. Dies kann ... nur durch rekursive Verfestigung entsprechender Unterstellungen im Kommunikationsprozeß selbst«<sup>156</sup> geschehen. Und nicht zuletzt formiert sich gerade in solchen funktionsunabhängigen Wertvorstellungen gesellschaftlicher Kommunikation kulturelle Unterstützung zur Umsetzung funktionaler Spezifikation. Wahrheit, Gerechtigkeit und Gesundheit sind dann zum Beispiel solche Werte, von denen man ausgeht und die es plausibel erscheinen lassen, darauf bezogene Programme zu entwickeln. Und es ist dann erst einmal zweitrangig, dass die dabei entstehenden Funktionssysteme, die diesen Kommunikationsvorschuss voraussetzen, sich gar nicht an einem vielleicht übergeordneten Medium Gerechtigkeit orientieren oder dass Gesundheit als höchstes Gut nicht mehr in der Lage ist, vollends ökonomischen Zwängen zu enttrinnen.

Es ist hier nicht der Ort, eine Diskussion über gesamtgesellschaftliche Wertvorstellungen anzuführen und über ihre sowohl unterstützenden als auch gefährdenden Potentiale für die Funktionssysteme und die Gesellschaft im Ganzen zu reden; wichtig ist hier nur einzusehen, auf welcher Ebene solche Wertvorstellungen nach der bisherigen Diskussion anzusetzen sind. Entgegen den Andeutungen Luhmanns und Baeckers<sup>157</sup> lässt

155 Siehe hierzu Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 340f.

156 Ebd., S. 341.

157 Ebd., S. 340ff. und Baecker, Dirk: *Form und Formen der Kommunikation*, S. 220.

sich aus den Wertvorstellungen nicht ein weiteres Erfolgsmedium generieren, das den anderen Medien einfach hinzugesetzt werden könnte. Es handelt sich vielmehr um Präferenzbildungen in den jeweiligen Formen der Kommunikationsmedien, die sich zwar nicht unabhängig von den Formen der Codierung entfalten, aber doch auf semantischen Generalisierungen beruhen, die sich ereignishaft der strengen Sprache der Funktionssysteme entziehen können und in einer Art Co-Evolution mit diesen differenzieren.<sup>158</sup> Derlei Wertvorstellungen lassen sich dann auch nicht in einer gelingenden Wertesemantik extrapolieren, da sie als Präferenzbildung innerhalb der Medien für die Kommunikation in diesen unterstellt werden müssen. Reflexion führt zur Beobachtung der sie tragenden Differenz und, wie am Beispiel aufrichtiger/unaufrichtiger Liebe dargestellt, nicht zu einer Festigung, sondern zu einer Auflösung damit verbundener Ansprüche. Zu einem ähnlichen Ergebnis, allerdings auf anderen Wegen, kommt Luhmann, wenn er sagt: »Werte werden, mit anderen Worten, durch Anspielung aktualisiert und eben darin besteht ihre Unbezweifelbarkeit. Wenn das nicht mehr funktioniert, müssen sie aufgegeben werden. Werte überzeugen also deshalb, weil in der Kommunikation die Einwände fehlen.«<sup>159</sup>

### 3.1.6 Binäre Codes zwischen Paradoxie und Paradoxieentfaltung

Die eben dargestellte Selbstplacierung des gesamten Codes in einen seiner Werte weist auf eine Möglichkeit hin, die Frage, »worin eigentlich die Einheit der Leitdifferenz solcher Codes«<sup>160</sup> besteht, aufzuschieben und damit die eigenen Systemoperationen, trotz vorauszusetzender Paradoxie, aufrecht zu erhalten. Für alle Funktionssysteme innerhalb der funktional differenzierten Gesellschaft gilt, dass sie sich an für sie typische binäre Codierungen orientieren. Sie erzeugen ihre Operationen selbstreferenziell und versetzen sich durch ihre Negationsmöglichkeiten in die Lage, »Paradoxien zu erzeugen.«<sup>161</sup> So lässt sich im Wirtschaftssystem zum Beispiel feststellen, dass Zahlungen einerseits zur Zahlungsfähigkeit (bei demjenigen, der das Geld empfängt) und andererseits zur Zahlungsunfähigkeit (bei demjenigen, der das Geld auszahlt) führen.<sup>162</sup>

<sup>158</sup> In dieser Hinsicht wird später die Frage zu klären sein, inwiefern sich eine Form der Codierung mit dem Präferenzwert krank, so wie von Luhmann beschrieben, der im Widerspruch steht zur gesellschaftlich formierten und, wie anzunehmen ist, medialen Präferenzbildung für Gesundheit, überhaupt durchhalten lässt.

<sup>159</sup> Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 343.

<sup>160</sup> Luhmann, Niklas: *Ökologische Kommunikation*, S. 166

<sup>161</sup> Vgl. Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 189.

<sup>162</sup> Vgl. Luhmann, Niklas: »Distinctions directrices«, S. 21.

Das System, dass sich so über Zahlungen reproduziert, »muß sich dann konsequent als Einheit von Überfluß und Knappheit erfahren.«<sup>163</sup> Es handelt sich, ich habe dies oben bereits angedeutet, um Paradoxien, die zum Problem für das System werden, wenn dieses als ausdifferenziertes Funktionssystem Formen der Selbstbeobachtung entwickelt, die die Anwendung des Codes auf sich selbst als mögliche Selektion systeminterner Operationen grundsätzlich zulassen. Innerhalb des Rechtssystems kann man dann zum Beispiel fragen, wieso man eigentlich das Recht hat, zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden. Luhmann stellt hierzu fest:

»Sobald man die Einheit von Recht und Unrecht zu denken versucht, gerät man in eine theodizeeanaloge Problematik. Die Codierung Recht/Unrecht ermöglicht, wenn universell, also auch auf sich selbst, anwendbar, die Einsicht, daß etwas Unrecht ist, weil es Recht ist. ... In der frühneuzeitlichen Version tritt der .. Gedanke auf in dem Postulat, Freiheit sei das Prinzip der natürlichen Rechte, und zwar Freiheit zu beliebigem Umgang mit anderen.«<sup>164</sup>

Das was hier als Naturrecht deklariert wird und »zu beliebigem Umgang mit anderen« führt, macht deutlich, dass die binären Codierungen ihre Paradoxien bei Selbstanwendung in den Fokus gesellschaftlicher Kommunikationen rücken und so nicht länger ignoriert werden können. Auffallend ist aber auch, dass die dahinterstehenden logischen Unentscheidbarkeiten aus sich allein heraus nicht »vollständig begründbar« sind.<sup>165</sup> Diese Unentscheidbarkeit einer Codierung bei gleichzeitiger gesellschaftlicher Beliebigkeit der Handhabung rückt die Sinnhaftigkeit der Codierung und damit ihre gesellschaftliche Reproduktion selbst in den Mittelpunkt. Der Beobachter einer solchen Paradoxie weist sich dann selbst darauf hin, dass es so nicht gehen kann.<sup>166</sup> Die codierten Systeme müssen demnach darauf achten, »dass die eigenen Operationen [nicht] dadurch blockiert werden, daß das Falsche richtig und das Richtige falsch ist.«<sup>167</sup> Die oben beschriebene Präferenzbildung durch Selbstplacierung

<sup>163</sup> Ebd.

<sup>164</sup> Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 189. Siehe zum Thema der Selbstanwendung und der Notwendigkeit der Transformation der Paradoxie in einen Widerspruch ebenfalls Luhmann, Niklas: *Die Ökologische Kommunikation*, S. 53f.

<sup>165</sup> Vgl. Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 189.

<sup>166</sup> Vgl. hierzu auch Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 360. Es handelt sich um einen ähnlichen Mechanismus, wie er für die Medien-codes herausgestellt wurde; allerdings hat man es hier mit einem re-entry der Codierung zu tun, so dass hier nicht einfach »ein Austausch im Stillen« vollzogen werden kann.

<sup>167</sup> Luhmann, Niklas: »Codierung und Programmierung«, S. 201.

und die damit erreichte Entfaltung der zugrundeliegenden Paradoxie können diesem Problem, das sich für Funktionssysteme im Übergang in eine funktional differenzierte Gesellschaft ergibt, nicht alleine begegnen. Selbstplacierung setzt in diesem Sinne später an und setzt bereits voraus, dass die Funktionssysteme bereits strukturelle Absicherungen entwickelt haben, die die Beliebigkeit von Kommunikationen einschränken. Im Rechtssystem zeigt sich dann in der Folge, dass die durch das Naturrecht gegebene ›Beliebigkeit‹ so nicht gehalten werden konnte und nachträglichen Einschränkungen unterworfen werden musste. Durch Sozialvertrag oder Gewalt wurde gesichert, dass Rechtsausübung nicht auf Unrecht hinauslief.<sup>168</sup> Solche Einschränkungen, die auf Strukturbildung durch Beobachtung 2. Ordnung beruhen, dienen der Entparadoxierung. »Sie eliminieren die Paradoxie des Rechts ›Recht weil Unrecht‹ oder ›Unrecht weil Recht‹ durch Transformation in einen Widerspruch: ›Recht ist nicht Unrecht‹ und ›Unrecht ist nicht Recht‹.«<sup>169</sup> Durch solche Figuren werden die Codewerte in ihre für moderne Funktionssysteme typische Form gebracht. Die Transformation in einen Widerspruch führt zu der geforderten strikten Unterscheidung der zwei Seiten. Nur durch eine solche Trennung beider Seiten der Codierung werden die Bedingungen geschaffen, die ein gleichzeitiges Bezeichnen beider Seiten ausschließen und für einen Wertwechsel das Kreuzen der Grenze benötigen.<sup>170</sup> Für der Beispiel hier heißt dies, dass Rechterkenntnis und Unrechtserkenntnis nun fein säuberlich unterschieden werden können.<sup>171</sup> Es entstehen Asymmetrien in den Codewerten, an denen im System angeschlossen werden kann.<sup>172</sup> Die Wertzuordnung wird hierzu von systeminternen programmatischen Bedingungen abhängig gemacht, die im Falle einer Entscheidung eine eindeutige Zuordnung möglich machen. Die Differenzierung von Codierung und Programmierung findet in dieser Reproduktion von Asymmetrien ihren Sinn.<sup>173</sup> Und erst in dieser Form kann Selbstplacierung als eine Möglichkeit der Paradoxieentfaltung für die verschiedenen Funktionssysteme erfolgsversprechend in Gang gesetzt werden.

168 Vgl. Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 189. Für ein anderes Beispiel im Erziehungssystem siehe Luhmann, Niklas: »Codierung und Programmierung«, S. 201f.

169 Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 189.

170 Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 360.

171 Vgl. Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 189.

172 Im oben aufgeführten Beispiel zum Wirtschaftssystem bedeutet dies, dass die Einheit aus Knappheit und Überfluss für die Operationen des Systems nicht fassbar ist. Dies löst die Notwendigkeit von Ersatzvorstellungen aus. Man muss dann z. B. eine ›notwendige‹ Ungleichverteilung voraussetzen, damit entsprechende Asymmetrien eingeführt werden können, vgl. hierzu Luhmann, Niklas: »Distinctions directrices«, S. 21.

173 Vgl. Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 194f.

Bezieht man diese Aussagen auf die bisherige Untersuchung zu den Beobachtungen 2. Ordnung, so zeigt sich hier bereits in besonderem Maße die Abhängigkeit der Technizität von solch vorgängigen Strukturbildungen. Präferenz und Paradoxieentfaltung sind in diesem Sinne aufs engste aneinander gekoppelt. Die Gesellschaft reagiert auf den re-entry der Codierung einerseits mit der Berufung auf bestehende Möglichkeiten der Durchsetzung solcher Präferenzen (zum Beispiel mit Gewalt) und andererseits durch Reflexion auf den re-entry selbst, die dann zu neuen Formen der Strukturbildung führen. An dieser Stelle wird deutlich, dass sich die binäre Codierung nicht von selbst in die Gesellschaft einrichtet, sondern eines vorläufigen Gedächtnisses bedarf, das Strukturen, Semantiken und Wertvorstellungen für die Durchsetzung der neuen Codierung bereitstellt.

Die Anwendung eines technisierten binären Codes auf sich selbst und deren Irritationspotenzial für die funktionssystemübergreifende gesellschaftliche Kommunikation führt nach dem Gesagten einerseits dazu, dass der Blick auf die Einheit der Unterscheidung geradezu eröffnet wird, und andererseits müssen dann im nächsten Zuge gesellschaftliche Kommunikationen diese Aufmerksamkeit gleichsam wieder verschleiern, um ihre eigenen Operationen nicht zu blockieren.<sup>174</sup> Neben der Theorie des Naturrechts entstehen dann in anderen Systemen weitere »Mythen«, welche die Sicht auf die Paradoxie zugleich betreuen und entschärfen, erlauben und verharmlosen.<sup>175</sup> Diverse Verschleierungstaktiken lassen Paradoxien in diesem Sinne an empirischen Sachverhalten sichtbar werden, die hierdurch einer soziologischen Analyse zugänglich werden.<sup>176</sup> Die zentrale Frage nach der Einheit der Unterscheidung wird von den Funktionssystemen mit dem Verweis auf die Differenz der Codewerte und durch die Produktion unterstützender Eigenwerte beantwortet. Oder mit Luhmann in aller Kürze: »Die *Einheit* ... wird durch eine *Differenz* ersetzt.«<sup>177</sup> Die Einheit muss somit nicht mehr als Ganzes in Anspruch genommen werden, »obwohl sie im Code gleichsam dialektisch spielt, da jede Position sich selbst mit Bezug auf die Gegenposition identifiziert.«<sup>178</sup> Die Paradoxien des Systems werden mit Mitteln des Systems so gut wie möglich ausgeschaltet, weil anders kein entscheidungsfähiges Funktionssystem zustande käme.<sup>179</sup> Binäre Codierungen, so sagt Luhmann, haben in diesem Kontext eine »Art Drehscheibenfunktion auszuüben. Sie differenzieren Gesellschaft und

174 Siehe hierzu auch ebd., S. 190f.

175 Vgl. ebd., S. 190.

176 Vgl. Luhmann, Niklas: *Ökologische Kommunikation*, S. 172.

177 Ebd., S. 51.

178 Ebd.

179 Vgl. Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 190.

Subsysteme und die Subsysteme gegeneinander und spielen, eben wegen dieser Funktion, eine Zentralrolle im Prozeß der Entparadoxierung von Selbstreferenz.«<sup>180</sup>

Gerade mit Blick auf diese ›Drehscheibenfunktion‹ der Codierung bleibt trotzdem die Frage, ob die Transformation der Paradoxie in einen Widerspruch für die Autopoiesis der Systeme und die Differenzierung der Subsysteme untereinander eine hinreichende Voraussetzung zur Entparadoxierung bildet. Ich habe bereits am Beispiel des Rechtssystems gezeigt, dass sich das System um entsprechende »Notlügen« bemühen muss, um ein derartiges Vorgehen plausibel erscheinen zu lassen.<sup>181</sup> Doch wer garantiert die Dauer solcher Notlügen? Luhmann macht zwar deutlich, dass an die Stelle der Paradoxie genau platzierte »Unschärfen« treten müssen, wie zum Beispiel logische Gebote, die eine »Ebenenhierarchie« fordern oder fraglos akzeptierte Wertungen, die im Politiksystem Demokratie automatisch mit Opposition in Verbindung bringen.<sup>182</sup> Aber reicht das aus? Bedenkt man nämlich den Anspruch der Funktionssysteme, alles, was im Rahmen der Codierung als Information auftritt, auch behandeln zu können, so zeigt sich, resultierend aus der permanenten Möglichkeit der Negation, eine nicht hintergehbare »*Kontingenztz aller Phänomene*«. <sup>183</sup> Alles Notwendige oder Unmögliche kann nur jenseits dieser Kontingenztz eingeführt werden und bleibt gerade deshalb bezweifelbar.<sup>184</sup> Versuche, die auf die beschriebene Weise Formen der Entparadoxierung schaffen, bleiben stets hinterfragbar. Luhmann identifiziert bezogen auf diese Problemstellung weitere Strukturen, die sich auf gesellschaftlicher Ebene eingerichtet haben und eine Re-Paradoxierung verhindern sollen. Die Besonderheit dieser Strukturen liegt in ihrer speziellen Art von Unterscheidungen. So benutzt das Rechtssystem zum Beispiel »die Differenz zwischen Gesetzgebung und Rechtsprechung«, um ihren zirkulären Prozessen eine zusätzliche Asymmetrie hinzuzufügen.<sup>185</sup> Mithilfe dieser speziellen Asymmetrie wird dann eine Differenz in das politische System eingehängt, die nicht mehr alleine das Rechtssystem bindet, sondern mit der sich das Politiksystem selbst »als Rechtsstaat bewähren muß.«<sup>186</sup> Luhmann spricht in diesem Sinne von einem »Hyperzyklus«, der »das asymmetrisierte Rechtssystem mit der Gesellschaft« verbindet.<sup>187</sup> Dies hat zur Folge, »daß das Rechtssystem selbst in seinen eigenen Operationen kausal-bestimmt bzw. deduktiv,

180 Ebd., S. 191.

181 Vgl. ebd., S. 190.

182 Vgl. Luhmann, Niklas: »Distinctions directrices«, S. 22.

183 Vgl. Luhmann, Niklas: *Ökologische Kommunikation*, S. 52.

184 Vgl. ebd.

185 Vgl. Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 191.

186 Vgl. ebd.

187 Ebd.

in jedem Falle logisch einwandfrei, verfahren kann.«<sup>188</sup> Solche Differenzen haben höchste praktische Relevanz, da sie Redundanzen auf der strukturellen Ebene (hier: der Gesellschaft) beschreiben, die durch theoretische Anstrengungen und den Nachweis von Inkonsistenzen allein nicht aufgelöst werden können. Die Unterscheidung Gesetzgebung/Rechtsprechung zum Beispiel ist durch organisationale Verankerungen in einem Maße kondensiert,<sup>189</sup> dass man vermuten darf, dass sie zwar beobachtet, aber nur durch gesamtgesellschaftliche Anstrengungen in ihrer Reproduktion blockiert werden kann. Etwaige Schwierigkeiten, die deutlich machen, dass es sich auch bei diesen Kondensationen nur um Verschleierungstaktiken für die dahinterliegenden Paradoxien handelt, produzieren angesichts der »garantierten Differenz von Gesetzgebung und Rechtsprechung« nur Nebeneffekte.<sup>190</sup> Ihre praktische Relevanz zeigen die Paradoxien, da, nach Luhmann, auch andere Funktionssysteme auf sie bezogene »Einrichtungen der Entparadoxierung entwickelt haben.«<sup>191</sup> Im Wirtschaftssystem zum Beispiel findet man die Unterscheidung Mengenentscheidung/Allokationsentscheidung, um die oben bezeichnete Knappheitsparadoxie zu entfalten. Sie ersetzt dabei die tauschtheoretische Entparadoxierung durch eine verteilungstheoretische Problembehandlung.<sup>192</sup> In der Wissenschaft leistet dies die Unterscheidung Genesis/Geltung, die den Entstehungskontext von Wissen und Wahrheiten strikt von deren Geltung trennt.<sup>193</sup> Luhmann weist die Funktion dieser Unterscheidungen gerade durch ihre besondere Art aus, sich wechselseitig vorauszusetzen.<sup>194</sup> Er schreibt hierzu:

»Diese zirkuläre Implikation verstellt dann den Durchblick auf die Paradoxie und läßt sich asymmetrisieren: erst Entdeckung [Genesis; d.A.], dann Rechtfertigung [Geltung; d.A.]; erst Gesetzgebung, dann Rechtsprechung, erst Mengenbestimmungen, dann Verteilungsentscheidungen.«<sup>195</sup>

188 Ebd.

189 Vergleiche hierzu ebd., S. 192.

190 Vergleiche hierzu ebd., S. 192. Luhmann bezieht sich hier auf die Tatsache, dass dieses Zusammenspiel zwischen Politik und Recht nicht so reibungslos funktioniert, wie die Unterscheidung Gesetzgebung/Rechtsprechung dies vorsieht. So stellt er fest, dass in einem bestimmten Umfang Richterrecht konzidiert werden musste und »daß die Gesetzgebung nur durch Anschluß an das vorhandene Recht und nicht allein aufgrund freier politischer Impulse Recht produzieren konnte.«

191 Vgl. ebd., S. 192.

192 Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, S. 205 und 202ff.

193 Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, S. 464ff. Ich werde in der Behandlung des Wissenschaftssystems hierauf zurückkommen.

194 Vgl. ebd., S. 464.

195 Ebd., S. 465.

Die Redundanz, die mit einer solchen zirkulären Implikation erzeugt werden kann, liegt in ihrem Verhältnis zum Gedächtnis der jeweiligen Funktionssysteme. Die Oszillation zwischen beiden Seiten der Unterscheidung bringt eine klare zeitliche Ordnung in das System, der sich die Operationen nicht ohne weiteres entziehen können, wenn sie als ›unit act‹ innerhalb des Systems beobachtet werden wollen. »Erst Gesetzgebung, dann Rechtsprechung«; dies gilt für alle codegebundenen Operationen des Rechtssystems, und eine darauf bezogene Inanspruchnahme dieser Operationen durch Gedächtnis (memory) verweist *zugleich* wieder auf die von dort aus möglichen zukünftigen Operationen (Oszillation). Die Unterscheidungen werden im jeweiligen System beobachtet, das heißt, es findet ein re-entry der System/Umwelt-Unterscheidung in das jeweilige System statt. Damit wird die Selektivität (Informationsgehalt) im jeweiligen System zugleich erhöht und eingeschränkt. Erhöht wird sie, indem zu den sonst genutzten Strukturen und Semantiken des infrage kommenden Funktionssystems weitere hinzugefügt werden. So lässt sich zum Beispiel der Forschungskontext im Wissenschaftssystem eindeutig von den Regeln der Publikation wissenschaftlicher Erkenntnisse unterscheiden. Forschungsinstitute bilden im Gegensatz zu Zeitschriftenverlage eigene auf ihren jeweiligen Gegenstand bezogene Redundanzen aus. Eingeschränkt wird sie, indem sie nun das Funktionieren derjenigen Strukturen, alleine schon aus den zeitlichen Einschränkungen heraus, voraussetzen muss, auf die sie aus den gleichen Gründen keinen Zugriff mehr hat.

Man kann festhalten, dass sich die Einheit der Leitdifferenz einfachen Erklärungen ihrer Beschaffenheit entzieht. Vor dem Hintergrund ihrer unbestreitbaren praktischen Relevanz müssen sich die Paradoxien selbst eine Form geben, in der sie kommunikativ bearbeitbar werden. Zu diesem Zweck verweisen sie auf ihre jeweilige Leitdifferenz, deren symmetrische Eigenschaften durch eine Zeit in Anspruch nehmende Oszillation asymmetrisiert werden. Der Durchblick auf die dahinterliegende Einheit wird 1.) durch evolutionsbedingte semantische Einrichtungen und 2.) durch sich wechselseitig voraussetzenden Unterscheidungen innerhalb der Funktionssysteme verstellt. Die letzteren entparadoxierenden Unterscheidungen dienen als immer wieder konfirmierende Kondensationen, die für die Autopoiesis und somit für die Form der Codierung höchste Relevanz entfalten, aber weder direkt den Codierungen, noch direkt den Programmen zugeordnet werden können.

### 3.1.7 *Die Entscheidung zwischen zwei Werten in der Zeit*

Die Orientierung der Systemoperationen an Leitdifferenzen und die damit einhergehende Verstellung des Blicks auf die Einheit solcher

Differenzen macht deutlich, dass sich die modernen Funktionssysteme auf einer Ebene jenseits teleologischer Endpunkte eingerichtet haben. Die Codierung sorgt in genau dieser Hinsicht für eine fortlaufende »*Bifurkation* der Operationen und der durch sie aufgebauten Strukturen.«<sup>196</sup> Die Besonderheit, die darin liegt, dass auf der Codeebene zum Beispiel eindeutig zwischen wahr und unwahr unterschieden werden kann, hat Konsequenzen und führt mit der Zeit dazu, dass die entsprechenden Systeme eine geschichtlich-irreversible Komplexität aufbauen.<sup>197</sup> Diese ist dann nicht mehr linear steuerbar,<sup>198</sup> sondern nur noch selektiv zugänglich; das heißt, Operationen werden nur noch als Selektionen aus einem Horizont weiterer Möglichkeiten verstanden, die nicht mehr alle zugleich in realiter eingelöst werden können. Die geschichtlich-irreversible Komplexität birgt, so lässt sich konstatieren, zwei Aspekte der Codierung, auf die hier kurz eingegangen werden soll. Der erste Punkt betrifft die Temporalität der binären Codierung und der zweite Punkt den Entscheidungsbedarf der Codierung. Beide sind relevant, wenn es darum geht, genauer zu verstehen, wie die Zuteilung von Kommunikation zu jeweils einem der beiden Codewerte zustande kommt.

Jedes System ist allein schon aufgrund seiner selektiven Informationsverarbeitungsprozesse darauf angewiesen, dass Kommunikationen Folgekommunikationen auslösen. In Funktionssystemen zeigt sich dieser Bedarf auf der Ebene der Codierung, wo es aufgrund situationsabhängiger asymmetrisierender Konditionierungen zu einer kontinuierlichen Störung des symmetrischen Verhältnisses und deshalb zur Oszillation zwischen beiden Werten kommt. In diesem Fall kann man von einer Temporalisierung der Codierung sprechen, da das System »für das Kreuzen der Grenze zwischen den beiden Werten (also für das Negieren von etwas, was dabei identisch bleibt)«<sup>199</sup> Zeit benötigt. Zusätzlich setzt jedes Kreuzen dann auch voraus, dass man weiß, auf welcher Seite man sich gerade befindet. Luhmann hierzu:

»Man .. muß zum Beispiel wissen, ob man Eigentümer einer Sache ist oder nicht; aber dann kann man mit einer weiteren Operation zum Gegenwert übergehen, kann verkaufen oder kaufen und findet sich danach in einer späteren Situation, die wiederum Zeit für weitere Operationen in Aussicht stellt.«<sup>200</sup>

Es entstehen innerhalb des Systems zeitliche Irreversibilitäten, die zu immer weiteren Symmetriebrüchen führen. Was sich auf diese Weise

196 Luhmann, Niklas: *Ökologische Kommunikation*, S. 56.

197 Vgl. ebd.

198 Vgl. ebd.

199 Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 223.

200 Ebd., S. 368.

konstituiert, sind Differenzen, in denen die Vergangenheit von der Zukunft unterschieden werden muss.<sup>201</sup> Damit entstehen spezifische operationsgebundene Ausgangslagen, die gleichzeitig jedoch noch nicht festlegen, wie in Zukunft entschieden werden wird. Luhmann spricht in diesem Zusammenhang davon, dass die »Bistabilität des Systems in die Zukunft projiziert werden«<sup>202</sup> muss und schreibt weiter:

»Um seine Autopoiesis fortsetzen zu können, benötigt ein solches System (in der Ausdrucksweise von Spencer Brown) ›memory‹ and ›oscillation‹, und zur Unterscheidung (Beobachtung) dieser beiden Bedingungen bildet es die Differenz der Zeithorizonte Vergangenheit und Zukunft, die von der jeweils operativ aktuellen Gegenwart aus als ihre Vergangenheit bzw. ihre Zukunft gleichzeitig beobachtet werden können.«<sup>203</sup>

Das bedeutet, dass an jeder Operation des Systems das Gedächtnis mitwirkt, welches verhindert, dass jedes aktuelle Ereignis reiner Beliebigkeit überantwortet wird. Die Oszillation wird stattdessen in die Zukunft projiziert und erhält damit eine Form, die keiner Rückversicherung in Prinzipien mehr bedarf. Der Code kann so stabil gehalten werden, weil die Zukunft nie beginnen kann. Sie fungiert als »Apriori«;<sup>204</sup> als ein ›Apriori‹, nicht im Sinne vorausgehender Kategorien oder Begriffe, sondern als Symbol für das Konstanthalten der Codierung, während die dazugehörigen Programme wechseln können.<sup>205</sup> Es leuchtet ein, dass Funktionssysteme, die über solche Zeithorizonte verfügen und Gedächtnisleistungen auf eine offene Zukunft hin reproduzieren, Eigenzeiten entwickeln, die untereinander nur noch schwer koordinierbar sind.<sup>206</sup>

Die zeitliche Bindung solcher Systeme und die daraus entstehenden Horizonte ›memory‹ und ›oscillation‹ leiten über zu der Frage, wie die Differenz zwischen Vergangenheit und Zukunft als Selektion auf der Ebene der Codierung zu verstehen ist, wenn sie als Gegenwart weder das eine noch das andere, sondern beides zugleich sein soll. Die zeitliche Betrachtung dieser Selektion ist deshalb von Interesse, weil sie sich zwischen die zukunftsstabile binäre Codierung und dem jeweiligen Systemgedächtnis setzt, und sich hier in der Eigenzeit der verschiedenen Systeme zu bewähren hat. Einerseits hat man es dann mit Selektionen zu tun, die sich auf die Gedächtnisleistungen der Systeme beziehen müssen und deshalb historisch gebunden bleiben, aber andererseits fordert die

201 Vgl. Luhmann, Niklas: *Soziologie des Risikos*, S. 87.

202 Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 223.

203 Ebd.

204 Vgl. Luhmann, Niklas: »Codierung und Programmierung«, S. 195.

205 Vgl. ebd.

206 Siehe hierzu auch Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 368.

zukunftsstabile Symmetrie der binären Codierung geradezu eine Loslösung von vorangegangenen Wertzuordnungen und proklamiert damit für jede weitere Entscheidungssituation einen Neuanfang. Am Beispiel der Transaktion zeigt Luhmann auf, dass Geld diesbezüglich kein Gedächtnis hat.<sup>207</sup> Wer durch eine Transaktion Geld erhält, der kann dieses Geld dann für vollständig neue Situationen und zur Befriedigung völlig unterschiedlicher Bedürfnisse bereithalten, obschon historisch ein funktionierendes Wirtschaftssystem mit den hierfür notwendigen Redundanzen vorgehalten werden muss. Geld »behält seinen Wert, obwohl jede Zahlung die Erinnerung an die Strukturen löscht, die die Zahlung motiviert hatten.«<sup>208</sup>

Diese Verfügungsfreiheit, die sich besonders am Medium Geld zeigt, hängt mit der Identifikation der auf dieses Medium bezogenen Selektionen als Entscheidung zusammen. Jede Entscheidung rückt durch ihre spezifische Konstitution thematische Bezüge in ihren Kontext, die dann nach vollzogener Entscheidung wieder re-definiert werden müssen. Die Entscheidung schafft sich einen Kontext, der nur durch die Entscheidung selbst und nur für die Dauer dieses Ereignisses seine strukturierende Bedeutung gewinnt. Dies ist gemeint, wenn Luhmann von der Löschung motivierender Strukturen spricht. Mit Bezug auf die binäre Codierung stellt er fest: »Codierte System (sic!) sind emanzipierte Systeme; sie geben sich die Freiheit, zwischen den beiden Werten ihres Code zu entscheiden und dies ohne Vorabfestlegung der Themen.«<sup>209</sup> Es geht demnach um Entscheidungen, für die die Alternative aufgrund der strikten Zweiwertigkeit bereits feststeht und nicht erst durch einen thematischen Kontext geklärt werden muss. Die Alternative, die jeweils zu entscheiden ist, und das Thema, das eine Entscheidung notwendig macht, stehen sich in einer gewissen Unabhängigkeit gegenüber. Luhmann bemerkt weiter:

»Im gleichen Zuge sind sie aber auch genötigt zu entscheiden oder Entscheidungen angesichts einer noch nicht hinreichend geklärten Sachlage zurückzustellen und in der einen oder anderen Form ein Risiko zu übernehmen.«<sup>210</sup>

Entscheidungen folgen keiner eindeutigen Deduktion, mit der man bei Auftreten bestimmter Themen, angeleitet durch Programme, eindeutig schlussfolgern könnte, welcher Wert in Betracht gezogen werden muss. Dennoch muss entschieden werden, da anders das System seine Autopoiesis nicht fortsetzen könnte; und gerade hierzu verhelfen die

207 Vgl. ebd., S. 388f.

208 Ebd., S. 389.

209 Luhmann, Niklas: *Soziologie des Risikos*, S. 90.

210 Ebd.

Programme des Systems mit einer für die Autopoiesis ausreichenden Situationsbestimmung. Die Programme deduzieren nicht die Zuordnung zu einem der beiden Werte, sie fordern sie. Nur über die Ermittlung dessen, was für das System im Horizont dieser Zweiwertigkeit sinnvoll ist, kann es die mit der Selektion verbundenen Konsequenzen tragen und den resultierenden Gewinn an Bestimmtheit für weitere systeminterne Operationen verwenden.<sup>211</sup> Dass dies nur unter der Übernahme bestimmter Risiken funktioniert, liegt in der Natur der Entscheidung, das heißt in der Differenzierung von Alternative, Thema und Entscheidung.

Vergleicht man diese Feststellungen zur Codierung mit Luhmanns Analysen zum Entscheidungsbegriff,<sup>212</sup> dann lassen sich sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede ausmachen. Luhmann zufolge handelt es sich bei Entscheidungen um eine besondere Form der Beobachtung: »Sie beobachten mit Hilfe von Unterscheidungen, die wir Alternativen genannt hatten. ... Die Entscheidung bezeichnet diejenige Seite der Alternative, die sie präferiert.«<sup>213</sup> Weiter heißt es dann: »Deshalb ist vermutlich die Klärung der Alternativenlage für Entscheidung sehr viel wichtiger .. als die Ausleuchtung aller Folgen einer bestimmten Option.«<sup>214</sup> Zwei Fragen rücken mit diesen Äußerungen in den Vordergrund. 1.) Wie ist eine Entscheidung zu verstehen, wenn sie nicht mit den einzelnen Alternativen identifiziert werden darf? 2.) Wie ist die Präferenz hier bezogen auf die Präferenz eines bestimmten Codewertes zu verstehen? Zu 1.) Alternativen zeigen sich als »besondere Arten von Unterscheidungen«.<sup>215</sup> Alternativen setzen zwei bezeichnungsfähige Seiten voraus und unterscheiden sich dadurch von den Unterscheidungen mit denen Spencer-Brown seinen Kalkül beginnt. Ihm kommt es mit seiner Konstruktion von Unterscheidung nämlich primär darauf an, dass mit der Bezeichnung etwas Bestimmtes von allem anderen unterschieden wird.<sup>216</sup> Die andere Seite bleibt unbezeichnet und insofern indifferent gegenüber den Versuchen, dort etwas zu bezeichnen. Jeder Versuch, diesen »nichtmarkierten Weltzustand« zu bezeichnen, erfordert eine Markierung und damit eine Unterscheidung für die dann ebenfalls ein »nichtmarkierter Weltzustand« auf der anderen Seite der Unterscheidung vorausgesetzt werden muss.<sup>217</sup> Keine Beobachtung

211 Zu einer Auseinandersetzung mit der damit verbundenen Risikolast siehe auch Luhmann, Niklas: *Soziologie des Risikos*, S. 90ff.

212 Ich beziehe mich bei den folgenden Aussagen zum Entscheidungsbegriff auf Luhmann, Niklas: *Organisation und Entscheidung*. 2. Auflage. VS-Verlag: Wiesbaden, 2006b, 132ff.

213 Ebd., S. 132f.

214 Ebd., S. 133.

215 Ebd.

216 Vgl. ebd.

217 Vgl. ebd.

kommt ohne diese Verstellung ihrer eigenen Transparenz aus. Spricht man nun im Entscheidungskontext auch von der Alternative als Unterscheidung, dann ändern sich die Bedingungen der entsprechenden Beobachtung. *Beide* Seiten können nun bezeichnet werden. Insofern konstruiert man dann eine »*unterscheidbare Unterscheidung*«, <sup>218</sup> mit der aber die Regel nicht aufgehoben wird, »dass jede Unterscheidung einen unerreichbaren unmarkierten Weltzustand erzeugt«. <sup>219</sup> Die Besonderheit dieser Alternativität liegt nun darin, dass sie sich eine Umgebung schafft. <sup>220</sup> Sie bezeichnet als unterscheidbare Unterscheidung Zustände innerhalb der konstitutiven Unterscheidung, »die sich von der unmarkiert bleibenden Welt unterscheidet.« <sup>221</sup> Entscheidung lässt sich demnach nicht einfach dadurch erfassen, dass sie mit einer der Alternativen gleichgesetzt wird. Entscheidung als Beobachtung lässt sich vielmehr verstehen, als die Identifizierung einer Alternativenlage innerhalb eines weiterführenden Kontextes. Die Entscheidung ist diese Unterscheidung, die sich im Vollzug nicht selbst bezeichnen kann. <sup>222</sup> Als solche ist sie zugleich Produktion und Reproduktion von bestimmbar Alternativenlagen. Sie ist Beobachtung und Operation. Operativ tritt sie zum Beispiel als Kommunikation von Entscheidungen in Erscheinung und als Beobachtung ist die Entscheidung, so Luhmann, dass eingeschlossene ausgeschlossene Dritte, weil weder Alternativen ohne Entscheidung noch Entscheidung ohne Alternativen denkbar wären. Die Entscheidung ist eine Paradoxie, deren Operabilität von der Unsicherheit gespeist wird, die in der Differenz zwischen Alternative und Entscheidung liegt. Die Entscheidung führt zwar mit jedem Ereignis Sicherheit in das System ein, löst diese aber im nächsten Moment wieder auf, da sie ihre eigene Willkür durch Verkürzung der vorausgesetzten und für jedermann ersichtlichen Alternative mitpräsentiert. <sup>223</sup> Wird die Entscheidung in dieser Form als Beobachtung herangezogen, so lassen sich hier eindeutige Parallelen zu dem feststellen, was ich oben zur Form der Codierung gesagt habe. Auch hier hat man es mit Alternativen zu tun, die sich eine Umgebung schaffen; nur liegt hier die Umgebung sehr viel konkreter in der Differenzierung von codebezogenen Programmen. Die Form der Codierung führt zu einer strikten Bezugnahme der Alternati-

<sup>218</sup> Ebd. Oder mit Baecker könnte man auch sagen, dass eine *Differenz* im Unterschied zur *Distinktion* konstruiert wird; Baecker, Dirk: »Die Unterscheidung zwischen Kommunikation und Bewußtsein«. In: Krohn, Wolfgang; Küppers, Günter (Hrsg.): *Emergenz: Die Entstehung von Ordnung, Organisation und Bedeutung*. Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1992, S. 224f.

<sup>219</sup> Luhmann, Niklas: *Organisation und Entscheidung*, S. 133.

<sup>220</sup> Vgl. ebd., S. 134.

<sup>221</sup> Ebd., S. 133f.

<sup>222</sup> Vgl. ebd., S. 135.

<sup>223</sup> Vgl. ebd., S. 142.

ven auf ihre Umgebung (Programme), und für Funktionssysteme heißt dies, dass mit der Codierung als zeitstabile Konstruktion, Programme als bezeichnungsfähige Seite einer konstitutiven Unterscheidung auftreten und auf dieser Ebene andere Markierungen ausgeschlossen werden. Man kann sagen, dass die Entscheidung trotz oder gerade wegen der Veränderbarkeit dieser Programme auf eine relativ sichere Basis gestellt wird, was nicht zuletzt daran liegt, dass diese durch die Beobachtungen 2. Ordnung, auf der sich die Funktionssysteme ausdifferenzieren, zusätzlich stabilisiert wird. Entscheidungen müssen in der Form der Codierung demnach als eine Form der Beobachtung verstanden werden, die sich als Alternative ihren eigenen spezifischen Entscheidungscharakter liefert, der durch die thematische oder programmatische Bestimmung zwar immer zielführend verwendet werden kann, wobei aber jene gleichzeitig immer *nur* eine Unterscheidung unter anderen ist, die ihre Art zu beobachten selbst nicht durchschauen kann. In Organisationen lassen sich zwar ebenfalls relativ rigide Programme ausmachen, aber den Entscheidungen der Organisation liegt keine entsprechende Alternativität zugrunde, wie man sie in den Funktionssystemen antrifft. Diese komplexe Ausgangslage führt innerhalb der Organisation schließlich zu ganz unterschiedlichen Paradoxieentfaltungsmechanismen. In Organisationen konstruieren sich in dieser Hinsicht zum Beispiel verschiedene Zurechnungskonstellationen für Entscheidungen, und damit rücken gerade die Entscheider selbst in den Mittelpunkt des Geschehens, um Identifizierungspunkte zu schaffen, denen man Kausalität attribuieren kann.<sup>224</sup> Feststeht hier jedoch, dass die Codierung und die Programmierung das Entscheiden auf eine bemerkenswerte Art und Weise strukturell verankert haben. Denn anders als zum Beispiel in organisationalen Entscheidungen, in der die Alternativenlage von Ereignis zu Ereignis variiert und erst noch geklärt werden muss, bleibt sie in den Codierungen der Funktionssysteme stabil. Die Alternative wahr/unwahr wird aus den bereits besprochenen Gründen nicht plötzlich durch eine andere Alternative zum Beispiel recht/unrecht eingetauscht. Der Übergang zu einer anderen Codierung, der hierfür nötig ist, ist in der funktional differenzierten Gesellschaft nur durch das Kreuzen der Systemgrenzen möglich. Davon betroffene Themen erfahren dann je nach Codierung des in Anspruch genommenen Funktionssystems entsprechende Neubewertungen.<sup>225</sup> Auch wenn für Entscheidungen auf der Ebene der Codierung eine gewisse Risikolast nicht wegdekliniert werden kann (Geschäfte zum Beispiel können gewinnbringend sein, aber auch mit Verlusten einhergehen<sup>226</sup>), so handelt es sich doch im Rahmen der binä-

224 Vgl. zum Aspekt der Entscheider ebd., S. 136ff.

225 Vgl. Luhmann, Niklas: *Soziologie des Risikos*, S. 91.

226 Vgl. ebd., S. 87.

ren Codierung immer nur um eine zweiwertige Alternative, und das bedeutet, um eine das Risiko eingrenzende Entscheidungslage,<sup>227</sup> die durch die symmetrischen Eigenschaften des Codes noch zusätzlich differenzierbar ist. Immer kommt nur einer der beiden Werte in Betracht, und man weiß damit jederzeit, »in welchem Risikonetz man sich bewegt«,<sup>228</sup> Programme, die sich an diesen binären Strukturen orientieren, leisten schließlich die Differenzierung von Problemlagen, die mit Bezug auf die binären Codes entstehen können; das heißt, sie lenken Sachverhalte in einem Maße, dass diese auf jeden Fall entschieden werden können. Die Entscheidung für einen der beiden Werte selbst lässt sich hieraus jedoch noch nicht deduzieren, weil die Unterscheidung binäre Codierung/Programme eine Trennung von Ebenen mitbezeichnet, die darauf beruht, dass die binäre Codierung die sie betreffenden Kommunikationen lediglich strukturiert und nicht vorhersehen kann. Ein prominentes Beispiel ist die Trennung von Forschung und Publikation, die deutlich macht, dass erfolgreiche und adäquate Forschung zwar publiziert werden kann, aber deren erfolgreiche Annahme und Reproduktion durch die entsprechende ›community‹ außerhalb des Einflussbereiches der nutzbaren Strukturen liegen. Oder anders: Es ist das System selbst, das entlang der vereinfachten Entscheidungslage festlegt, was richtig und was falsch ist.<sup>229</sup> Wer zum Beispiel vor Gericht Recht bekommen möchte, tut gut daran, sich nicht allein darauf zu berufen, dass er den Sachverhalt richtig und fehlerfrei vor dem Richter schildern kann, sondern er sollte zur Sicherheit einen Anwalt zu Rate ziehen, der die Programme des Rechtssystems kennt und dabei hilft, diese richtig zu nutzen. Ob derjenige dann Recht bekommt, ist dann zwar immer noch einem gewissen Risiko ausgesetzt, welches durch die Differenz Alternative/Entscheidung entsteht, aber der Anwalt weiß im Falle des Scheiterns dann zumindest, was als nächstes zu tun bleibt.

Zu 2.) Luhmann schreibt in »Organisation und Entscheidung«, dass »die Entscheidung .. diejenige Seite der Alternative [bezeichnet], die sie präferiert«. <sup>230</sup> Die hier gemeinte Art der Präferenz muss jedoch unterschieden werden von der Präferenz, wie sie auf der Ebene der Codierung mit Bezug auf deren Designationswert vorzufinden ist. Denn wollte man sie gleichsetzen, dann gäbe es nichts mehr zu entscheiden. Dann wäre nämlich klar, dass nur noch der Positivwert als Option in Frage käme. Die Kriterien der Richtigkeit würden in den Positivwert verschoben und die Wahrheit zum Beispiel fungierte dann im Wissenschaftssystem tatsächlich als Wahrheitskriterium. Da dies innerhalb der Funktionssysteme

227 Vgl. ebd., S. 91.

228 Ebd., S. 87.

229 Vergleiche mit einem Beispiel zum Wissenschaftssystem: ebd., S. 91.

230 Luhmann, Niklas: *Organisation und Entscheidung*, S. 132f.

jedoch nicht beobachtbar ist, muss der Unterschied zwischen den gemeinten Präferenzen irgendwo anders liegen. In dem Fall der Präferenz für den Positivwert liegt eine Präferenz vor, die strukturell vorausgesetzt werden muss. Im Falle der Präferenz für eine Alternative innerhalb einer Entscheidung – und hier ist das Vorbild das organisationale Entscheiden – handelt es sich grundsätzlich um die offene Möglichkeit zur Bezeichnung einer der vorhandenen Alternativen. Präferenz ergibt sich hier aus der Bestimmtheit einer immer wieder wechselnden Alternativenlage, die sich selbst eine Umgebung geschaffen hat. Die Präferenz ist abhängig vom jeweiligen Kontext, der hier im Gegensatz zur Entscheidung nicht willkürlich erscheint, sondern von vorangegangenen Entscheidungen abhängig ist. Alternativenlagen konstituieren sich demnach mit Bezug auf bereits getroffene Entscheidungen. Entscheidungen greifen rekursiv auf andere Entscheidungen desselben Systems zurück und voraus. Und da sich keine Entscheidung, wie bereits gezeigt, einer gewissen Willkür entziehen kann, so ist das System, das so prozessiert, letztlich unentscheidbar. Die Präferenzen binden sich an bestimmte zu entscheidende Sachverhalte und beziehen dabei stets Vergangenheit und Zukunft in ihre Konstitution mit ein. Die einzelnen Sachverhalte können dann entschieden werden. Ob diese Entscheidung dann als falsch oder richtig beobachtet wird, ist für die Autopoiesis des Systems nicht wichtig, solange das System fähig ist, aufkommende Unsicherheiten zu identifizieren und für die Konstitution weiterer entscheidbarer Alternativenlagen zu nutzen. An einer so definierten Präferenz haftet eine Art von Unsicherheit, die nur ereignishaft aufgelöst werden kann. Das heißt, das System hilft sich, indem es die Präferenz für eine bestimmte Alternative mit jedem Entscheidungsereignis von neuem bestimmt und zugleich wieder offen hält; sie ist insofern kontingent. Und diese Kontingenz gilt dann auch für jede neue Entscheidung, da der sie begleitende Kontext mit jedem Ereignis ein neuer ist. Für Funktionssysteme kann man feststellen, dass es sich bei den hier stattfindenden Operationen nicht um ein Netzwerk aus rekursiven Entscheidungen handelt, in denen die Alternativen stets wechseln. Nicht die mit dem Kontext wechselnde Bestimmtheit der Alternativenlage macht die Entscheidung bezogen auf einen der beiden Werte hier zu einer wirklichen Entscheidung – denn dann wären Funktionssysteme auf die Basisoperation ›Entscheidung‹ festgelegt, um Unsicherheit zu absorbieren –, sondern die Konstruktion wechselnder Kontexte, die auf der Differenz von Designationswert/Reflexionswert beruht; das heißt die Schaffung einer Umgebung, die darauf beruht, dass immer wieder beide Werte in Frage kommen können und dies nicht vorab festgelegt ist. Diesen Punkt habe ich bereits weiter oben unter dem Aspekt der Zukunftsstabilität der binären Codierung angesprochen.

Innerhalb der Form der Codierung stehen sich demnach verschiedene Arten der Präferenz gegenüber. Erstens die Präferenz, die für die Asym-

metrie im System und für die entsprechende Anschlussfähigkeit auf der positiven Seite der binären Codierung steht und zweitens diejenige Präferenz, die auf die symmetrischen Eigenschaften des Systems bezogen bleibt und damit für die nichttriviale Zuordnung von Werten innerhalb situationsbezogener Entscheidungslagen steht. Ermöglicht wird diese Konstellation durch die hohe Technizität des Codes in den jeweiligen Funktionssystemen, die beide Möglichkeiten zulässt. Diese Gegenüberstellung verschiedener Präferenzen unterstützt die Universalität der Codierung, indem sie deutlich macht, dass jeder Anspruch innerhalb des Systems mit Hilfe der beiden Codewerte in Abhängigkeit von den situativen Bedingungen entschieden werden kann, aber gleichzeitig nur diejenigen Operationen des Funktionssystems für Anschlussfähigkeit stehen, die direkt dem positiven Wert zugeordnet werden können und die Negation lediglich als reine Reflexion, als Kreuzen, auf die positive Seite beobachten.<sup>231</sup>

### 3.1.8 Ausschluss dritter Werte

Auf der Ebene seiner Codierung präsentiert sich das Funktionssystem als ein geschlossenes System. Werte können nur in Richtung auf ihren Gegenwert verlassen werden. Das System kann nur zwischen den beiden Werten seiner Form oszillieren. »Man kann sagen: nicht wahr, sondern unwahr. Aber man kann nicht sagen: nicht wahr, sondern häßlich.«<sup>232</sup> Die Erleichterung des Übergangs von einem Wert zum anderen hat zur Folge, dass eine Implikation für Werte anderer Codierungen ausgeschlossen bleibt.<sup>233</sup> Das bedeutet, dass dritte Werte innerhalb dieses technisierten Gegensatzes nicht als zusätzliche Werte registriert werden können. Daraus folgt auch, dass die Werte der verschiedenen Codierungen untereinander nicht zur Integration gelangen können. Wenn im Wissenschaftssystem zum Beispiel etwas Bestimmtes als wahr herausgestellt wird, dann hat dies nicht zugleich Wirkungen auf die Positivwertungen in anderen Funktionssystemen, etwa dort wirtschaftlich oder rechtmäßig sinnvoll

231 Die Auseinandersetzung, besonders mit dem Wissenschaftssystem, im nächsten Kapitel wird die daraus entstehenden Arten von Anschlussfähigkeit und Reflexion näher beleuchten. Hier sei bereits darauf hingewiesen, dass es für das jeweilige System natürlich unterschiedliche Konsequenzen hat, wenn einerseits z.B. nicht gezahlt wird und dies, wie oben zu sehen war, relativ unabhängig von weiteren Strukturen des Systems geschehen kann, oder andererseits z.B. jemand im Unrecht ist, und nun überlegt werden muss, was als nächstes innerhalb des Rechtssystems geschehen soll.

232 Luhmann, Niklas: *Ökologische Kommunikation*, S. 60

233 Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 366f; siehe hierzu auch Luhmann, Niklas: *Soziologie des Risikos*, S. 90f.

zu sein.<sup>234</sup> Wenn sich dies so verhält und jedes System seine Operationen auf einen in sich geschlossenen Reproduktionszusammenhang bezieht, wie lassen sich dann noch Gesichtspunkte anderer Systeme berücksichtigen? Oder anders: Wie lässt sich verhindern, dass das System in Autarkie seine eigene System/Umwelt-Differenz auflöst und indifferent gegen jeden Unterschied wird? Luhmann weist darauf hin, dass »jede Ordnung, jede Form der Differenzierung, die sich in der Gesellschaft realisiert, .. in der Gesellschaft auch beobachtet und beschrieben werden [kann].«<sup>235</sup> Der Ausschluss dritter Werte, für die auf der Ebene der binären Codierungen keine Anschlussmöglichkeit gegeben ist, kann beobachtet werden und dazu führen, dass eben diese Positionen eingenommen werden.<sup>236</sup> Am Beispiel der Politik lässt sich zeigen, dass sich die Operationen des Systems nicht damit zufrieden geben, dass alles Politische mit der alleinigen Orientierung am binären Code Regierung/Opposition beobachtet wird. Weitere Gesichtspunkte, die an die Politik herangetragen werden, sind zum Beispiel Friedensansprüche, Gerechtigkeit und Wohlstand.<sup>237</sup> Trotz ihrer unbestreitbaren Relevanz können solche ›Ziele‹ jedoch nicht auf der Ebene der Codierung abgehandelt werden, da man nach dem bisher Gesagten einen Kategorienfehler begehen würde.<sup>238</sup> Jedoch schließt die Codierung aber ebenso wenig aus, dass die Politik in dieser Weise beobachtet werden kann und ist dementsprechend unfähig, solche Ansprüche zu exkludieren. In diesem Fall lassen sich zusätzliche Werte auf der Ebene der Programme wieder in das System einführen. Was auf der Ebene der Codierung ausgeschlossen ist, wird durch darauf bezogene Programme wieder zugänglich und in die Operationen des Systems eingeschlossen. Es handelt sich um einen Einschluss des Ausgeschlossenen und dies ist nur möglich, wenn die Codes der Systeme und ihre Programme klar gegeneinander differenziert sind. Während die Codes zeitstabil verwendbar sind, liegen Programme, die das »richtige Entscheiden konkret instruieren, .. ›positiv‹ und ›änderbar‹ vor.«<sup>239</sup> Dies bedeutet dann aber für die weiteren Werte, wie Frieden, Gerechtigkeit etc., dass sie nur »im Unbestimmten stabilisiert«<sup>240</sup> werden können und mit Bezug auf das Beispiel lässt sich übersetzen, »daß Regierung und Opposition sich im Blick auf dieselben Werte über Programme streiten und deren Effekte

234 Vgl. Luhmann, Niklas: *Ökologische Kommunikation*, S. 58.

235 Ebd., S. 150.

236 Vgl. ebd.

237 Vgl. Luhmann, Niklas: »Theorie der politischen Opposition«, S. 23.

238 Vgl. ebd.

239 Ebd.; siehe zur Relevanz dieser Aussage auch Luhmann, Niklas: *Ökologische Kommunikation*, S. 55f; Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 197f.

240 Luhmann, Niklas: »Theorie der politischen Opposition«, S. 23.

bzw. Änderungsinitiativen *verschieden* beurteilen können.«<sup>241</sup> Dem Wiedereintritt des ausgeschlossenen Dritten in das System kommt demnach die Aufgabe zu, den Entscheidungskontext der Codierung mitzusteuern, ohne diese dabei in Frage stellen zu können. Er dient der »Allokation der Codewerte«.<sup>242</sup> Programme ermöglichen es dem System, umweltoffen zu operieren und die System/Umwelt-Differenz aufrechtzuerhalten. Das System kann nun umweltsensibel agieren, ohne seine selbstreferentielle Basis durch die daraus entstehende Resonanzfähigkeit zu gefährden. Das Kunstsystem zum Beispiel wird demnach immer unter dem Primat der Unterscheidung schön/hässlich operieren, aber es kann in der Wahl seines »sujets« politisieren oder auf wirtschaftliche Möglichkeiten achten.<sup>243</sup> Das Wissenschaftssystem, um ein weiteres Beispiel Luhmanns anzuführen, kann den »Aufschrei leidender Seelen« nicht in sein Schema wahr/unwahr einfügen, »aber man kann Forschungsprogramme für Humanisierung der Arbeitswelt oder für Ermittlung von Frauenbenachteiligungen einrichten«.<sup>244</sup> Bei der Behandlung funktionssystemübergreifender Gesichtspunkte auf den Programmebenen der einzelnen Systeme kann es sich nach dieser Logik immer nur um spezifische Episoden handeln, die zur Bearbeitung ihrer Themen die Eigenwerte des Systems<sup>245</sup> nutzen und dadurch reproduzieren.

### 3.1.9 Transjunktion, Rejektion und Akzeption

Der Ausschluss dritter Werte bezieht sich auf die Operationsweisen einzelner Funktionssysteme und bezeichnet zugleich die Geschlossenheit und die Offenheit des Systems. Ansprüche, Erwartungen und Themen aus anderen gesellschaftlichen Bereichen können hiernach mehr wie ungeplante »Zufälle«<sup>246</sup> systemimmanent bearbeitet werden. Immer geht es also um Folgen der Zweiwertigkeit der binären Codierung unter Ausschluss dritter Werte. Was diese Exklusivität der Operationsweise auszeichnet, ist ihr besonderer Umgang mit der Polykontextualität der

<sup>241</sup> Ebd.

<sup>242</sup> Luhmann, Niklas: »Ökologische Kommunikation«, S. 55f.

<sup>243</sup> Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 377f.

<sup>244</sup> Luhmann, Niklas: »Distinctions directrices«, S. 15.

<sup>245</sup> Hier ist nicht alleine die Codierung gemeint, sondern auch solche Operationen des Systems, die sich in der Zeit als reproduktionsfähige Strukturen eingespielt haben. Auf der Ebene der Programme können dies z.B. eingespielte Methoden in der Wissenschaft oder Verfahrensweisen innerhalb des Rechtssystems sein. Jedoch gilt, wie gesagt, auch für solche Eigenwerte auf der Ebene der Beobachtung 2. Ordnung die Bedingung ihrer grundsätzlichen Änderbarkeit.

<sup>246</sup> Siehe Luhmann, Niklas: *Soziologie des Risikos*, S. 90f.

Gesellschaft; und insofern ihr Umgang mit anderen Funktionssystemen der gleichen Gesellschaft, die ebenfalls einen binären Code für ihre Autopoiesis benutzen. Ich spreche hier von Polykontextualität deshalb, weil das Fehlen einer übergeordneten Systembeschreibung in Form linearer Dimensionen (Hierarchie, oben-unten)<sup>247</sup> oder einer ›communitas perfecta‹ bereits bei einer geringen Anzahl von Funktionssystemen, die jeweils eigene System/Umwelt-Verhältnisse ausdifferenzieren, zu einem Maß an gesamtgesellschaftlicher Komplexität führt, das nicht mehr durch hierarchische Ordnungen, sondern nur noch durch heterarchische Beziehungen bewältigt werden kann.<sup>248</sup> Mit Bezug auf die Gesellschaft ist jede Realisierung von Möglichkeiten an bestimmte Systemreferenzen gebunden und schließt andere gleichzeitig aus.<sup>249</sup> Kommunikationen, die entweder wahr oder unwahr sein wollen, müssen sich an den spezifischen Theorieprogrammen und Methoden des Wissenschaftssystems orientieren.<sup>250</sup> Wissenschaft kann in diesem Sinne nicht vor Gericht betrieben werden.<sup>251</sup> Was daraus folgt, ist eine Nichtsubstituierbarkeit bestimmter Systemreferenzen durch andere<sup>252</sup> und eine dadurch bedingte Mehrzahl von Systembeschreibungen. In einer Gesellschaft, die einer hierarchisch koordinierbaren Mehrheit von Codierungen nicht mehr gerecht werden kann, müssen im Gegenzug formale Ordnungsmöglichkeiten gefunden werden, die fähig sind, die damit entstehende Kontingenz zu strukturieren.<sup>253</sup> Luhmann weist deshalb darauf hin, dass »dafür .. aus leicht ersichtlichen Gründen nur eine mehrwertige Logik in Betracht«<sup>254</sup> kommt. Das, was auf der Ebene der einzelnen Funktionssysteme mit einer zweiwertigen Logik strukturiert werden kann, muss auf der Ebene der Gesamtgesellschaft, in der jedes Funktionssystem nur ein Subsystem unter anderen ist und in der die Systeme füreinander jeweils nur Umwelt sind oder als System in der Umwelt anderer Systeme beobachtet werden können, durch eine mehrwertige Logik ergänzt werden. Dabei ist es weder so, dass die mehrwertige Logik die zweiwertige in ihrer relevanten Funktionsweise beschränkt, noch kann die zweiwertige Logik die mehrwertige in ihrem Erfordernis ignorieren, die gesamtgesellschaftliche Perspektive zu beobachten.<sup>255</sup> Es ist das

247 Vgl. Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 180.

248 Vgl. Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 180f.

249 Vgl. Luhmann, Niklas: *Ökologische Kommunikation*, S. 136.

250 Vgl. ebd.

251 Dies gilt auch, wenn man beachtet, dass wissenschaftliche Erkenntnisse in Form von Gutachten auf der Programmebene des Rechtssystems durchaus von hoher Relevanz sein können.

252 Vgl. ebd.

253 Vgl. Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 181.

254 Ebd.

255 Vgl. Ebd.

Verdienst Gotthard Günthers, beide Perspektiven in einer mehrwertigen Logik in genau diesem differenzierten Sinne vereint und formalisiert zu haben.<sup>256</sup> Er führt hierzu den Begriff der Rejektion ein, der fähig ist, die Aspekte der Zweiwertigkeit mit denen der Mehrwertigkeit zu verknüpfen. Die Funktionsweise des Rejektionswertes wird deutlich, wenn man sich zur Vorbereitung zwei wesentliche kombinatorische Möglichkeiten von Sätzen aus der klassischen Logik anschaut: die Konjunktion und die Disjunktion:<sup>257</sup>

| P | Q | $\wedge$ | $\vee$ | T |
|---|---|----------|--------|---|
| W | W | W        | W      | W |
| W | F | F        | W      | 3 |
| F | W | F        | W      | 3 |
| F | F | F        | F      | F |

Die Konjunktion › $\wedge$ ‹ steht für ›und‹ und verbindet zwei Sätze P und Q. Die Disjunktion › $\vee$ ‹ steht für ›oder‹ und kann ebenfalls zur Verbindung der zwei Sätze P und Q eingesetzt werden. Aus der Tabelle lässt sich dann zum Beispiel ablesen, dass, wenn P und Q wahr sind, auch deren Verbindung (siehe das W unter der Konjunktion  $\wedge$ ) wahr ist. Ist im Falle der Konjunktion allerdings bereits einer der Sätze falsch, dann ist auch das Ergebnis aus beiden Sätzen falsch. Entsprechendes gilt für die Disjunktion, allerdings mit unterschiedlichem Ergebnis. Hier zeigt sich, dass ein Satz, der mit ›oder‹ verbunden wird nur in einem einzigen Fall ›falsch‹ ist und zwar dann, wenn beide Satzteile zugleich falsch sind. Festzuhalten bleibt, dass innerhalb der klassischen zweiwertigen Logik immer ein bestimmter Wert aus der Alternative wahr oder falsch generiert werden

<sup>256</sup> Siehe zum in der Folge dargestellten Rejektionswert Günther, Gotthard: »Das Metaphysische Problem einer Formalisierung der transzendental-dialektischen Logik. Unter besonderer Berücksichtigung der Logik Hegels« (hier besonders S. 103ff.). Erstveröffentlichung in: *Heidelberger Hegeltage* 1962, Hegel Studien Beiheft 1, S. 65–123. Abgedruckt in: Gotthard Günther: *Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik*. Band 1. Meiner: Hamburg, 1976a. Und Günther, Gotthard: »Cybernetic Ontology and Transjunctional Operations« (hier besonders S. 342ff.). Erstveröffentlichung in: Yovits; Jacobi; Goldstein (Hrsg.): *Self-Organizing Systems*. Spartan Books: Washington D.C., 1962, 313–392. Abgedruckt in: Gotthard Günther: *Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik*. Band 1. Meiner: Hamburg, 1976b.

<sup>257</sup> Tabelle entnommen aus Anmerkung 16: Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 181f.

kann. Günther führt nun in seiner mehrwertigen Logik die Operation der *Transjunktion* ein, nach der an die Stelle, wo für die Konjunktion und die Disjunktion unterschiedliche Werte generiert werden, ein sogenannter Rejektionswert eingesetzt werden muss (hier dargestellt durch den Wert  $\times_3$ ). Dieser besagt, dass die Alternative wahr/unwahr dort, wo sie als wirkliche Alternative auftritt, das heißt, vor dem Hintergrund der Unentscheidbarkeit der Alternative Konjunktion und Disjunktion – wahr und unwahr –, zurückgewiesen wird.<sup>258</sup> Günther beschreibt die daraus entstehenden Konsequenzen wie folgt:

»We stated that if a system is rejected the value which acts as rejector places itself outside of it. By doing so, it establishes a boundary or a logically closed surface for the rejected system. In other words: it makes a distinction between the system and something else, i.e., an environment.«<sup>259</sup>

Durch Hinzunahme des Rejektionswertes in ein System, wird die klassische Logik, die nur zwei Werte kennt, um damit das *Sein* zu bezeichnen (Ontologie), in eine transklassische Logik überführt, die es zulässt, System/Umwelt-Verhältnisse und damit Polykontextualität im oben aufgeführten Sinne zu beschreiben. Es ist hier nicht der Ort, die formalen Aspekte dieser Logik Günthers näher zu beleuchten. Die hier angebotene Definition der Transjunktion und ihrer Rejektionswerte reicht aus, um bestimmte Bezüge zum Integrationsverhältnis der einzelnen Funktionssysteme untereinander herzustellen. Es lässt sich festhalten, dass Rejektionswerte nicht zur Negation eines bestimmten Wertes führen (Denn sonst befände man sich in der zweiwertigen Unterscheidung selbst wieder, s. o.), sondern zu einer Negation der gesamten Alternative. Mit anderen Worten: Das System ist auf die angebotene Unterscheidung nicht angewiesen, um zu einer Wahl zu gelangen.<sup>260</sup> Eine Gesellschaft, die sich in erster Linie funktionsbezogen ausdifferenziert und hierfür verschiedene, unabhängige binäre Codierungen nutzt, muss solche Rejektionswerte vorhalten.<sup>261</sup> Operativ vollzieht sich die Rejektion einer angebotenen Alternative automatisch durch die Zuordnung von Kommunikationen zu einem der beiden Werte des jeweiligen Referenzsystems. Luhmann gibt folgendes Beispiel:

258 Vgl. auch Ziemke, Axel: »Biologie der Kognition und Transklassische Logik«. In: Bammé, A.; Baumgartner, P.; Berger, W.; Kotzmann, E. (Hrsg.): *Klagenfurter Beiträge zur Technikdiskussion*. Heft 45. IFF - Institut für Technik- und Wissenschaftsforschung (Universität Klagenfurt): Klagenfurt, 1990, S. 30f.

259 Günther, Gotthard: »Cybernetic Ontology and Transjunctional Operations«, S. 384.

260 Vgl. Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 181.

261 Vgl. ebd., S. 182.

»Wenn es darauf ankommt, zwischen wahr und unwahr zu unterscheiden, kann zwar nicht vernachlässigt werden, ob die dazu notwendigen Operationen rechtmäßig oder rechtswidrig sind. Die Rejektion bezieht sich nicht auf die Werte der anderen Codes! Aber die Entscheidung kann nicht als Entscheidung zwischen Recht und Unrecht getroffen und auch nicht als determiniert durch eine solche Vorentscheidung angesehen werden. Sie muß als autonome Operation eines eigenständigen autopoietischen Systems durchgeführt werden. ... Wenn ein Wissenschaftler sich um eines Erkenntnisgewinns willen zu einem Rechtsbruch, etwa zu verbotenen Experimenten entschließt, ist dies, wenn darüber kommuniziert wird, eine Angelegenheit des Rechtssystems ohne jeden Zusammenhang mit den Ergebnissen der Forschung.«<sup>262</sup>

Indem einer der beiden Werte wahr/unwahr bezeichnet wird, wird eine andere Unterscheidung (hier recht/unrecht) rejiziert. Rejiziert wird dabei nicht die Relevanz der Werte des Rechtssystems schlechthin, sondern nur ihre »*Maßgeblichkeit*«, das heißt die Berücksichtigung der Codefunktion anderer Systeme für das eigene.<sup>263</sup> Jedes Funktionssystem kann dann den eigenen Code, ohne dies extra zu reflektieren, als Rejektionswert benutzen und den Durchgriff anderer Codierungen auf den eigenen verhindern. Ebenso unbeeindruckt können die Funktionssysteme ihre Codierung einsetzen und ignorieren, dass sie laufend von anderen Systemen rejiziert werden.<sup>264</sup> Diese Abstraktion vom Rejektionswert führt dazu, dass dieser für die Systeme sowohl als interner als auch externer Wert fungiert.<sup>265</sup> Er steht jeweils für die Perspektive der anderen Codes, die in den einzelnen Systemen reflektiert werden können.<sup>266</sup> Als solcher zeigt er sich als ein Wert und als viele Werte und verweist damit sowohl auf die eine Referenz der Gesellschaft, indem er ihre Polykontextualität repräsentiert, als auch auf die Verschiedenheit der Codierungen, die als Grundlage für die gegenseitigen Rejektionen innerhalb dieser Gesellschaft dient.<sup>267</sup> Diese mit dem Begriff der Rejektion verbundenen mehrwertigen Strukturen setzen voraus, dass das System fähig ist, sich selbst als System in einer Umwelt zu betrachten, und diese Reflexionsleistung lässt sich, wiederum in Anschluss an Spencer-Brown, als re-entry der Unterscheidung in das durch sie Unterschiedene bezeichnen. Diese klar strukturierten Positionsmerkmale der Rejektion stehen infolgedessen für den hohen Grad an Komplexität, den die Gesellschaft in der Form ihrer funktionalen Differenzierung erreicht hat und weisen explizit darauf

262 Ebd.

263 Vgl. ebd.

264 Vgl. ebd.

265 Vgl. ebd., S. 183.

266 Vgl. ebd.

267 Vgl. ebd., S. 183f.

hin, dass nur diejenigen Systeme, welche die damit verbundenen Beobachtungsleistungen (sprich den re-entry) vollziehen können leisten, eine universelle Funktionszuständigkeit behaupten können.<sup>268</sup>

Und schließlich eröffnen die jedem System zugängliche Selbstbeobachtung und die strukturellen Mehrwertigkeiten die Möglichkeit, die eigene binäre Codierung vor dem Hintergrund möglicher Rejektionen zu betrachten. Luhmann stellt dies jedoch als eine Seltenheit in der Funktionsweise von Systemen heraus und gibt hierzu das Beispiel des ›Streitschlichtungsverfahrens‹ innerhalb des Rechtssystems.<sup>269</sup> Er führt hier vor, dass das Streitschlichtungsverfahren eine mögliche Episode innerhalb des Rechtssystems beschreibt und mit ihm ein dritter Wert in das System eingeführt werden kann, der die Codierung recht/unrecht außer Kraft setzen oder zumindest bagatellisieren kann.<sup>270</sup> »Der Rejektionswert symbolisiert in der einen oder anderen Fassung die durch den Code eliminierte Unsicherheit oder Unbestimmtheit der Rechtslage oder auch die Grenzen der Erzwingbarkeit des Rechts.«<sup>271</sup> Das Tertium non datur wird aufgehoben und die Rejektion von recht/unrecht als ein dritter Wert explizit in den Code eingeführt.<sup>272</sup> Da man sich mit diesem Verfahren innerhalb des Rechtssystems befindet – man hat es hier schließlich mit rechtlichen Kommunikationen zu tun – ist diese Konstellation nur als ein System im System denkbar. Die mit dem Rejektionswert verbundene Oszillation zwischen intern und extern führt dazu, dass die Parteien »den Rechtsstreit so .. betrachten, als ob es von außen wäre«.<sup>273</sup> Das System wird durch die Hinzunahme eines Rejektionswertes in den eigenen Code »reparadoxisiert«; es wird als geltend und als nicht-geltend betrachtet.<sup>274</sup> Diese Paradoxie lässt sich nur aushalten, wenn sie durch einen zeitlichen Bezug entparadoxiert wird, das heißt, wenn sie als zeitlich begrenzt behandelt wird.<sup>275</sup> Das Streitschlichtungsverfahren muss als Episode ein Ergebnis vorweisen, mit dem die Möglichkeit der weiteren Berufung auf das Rechtssystem außer Frage stehen kann.<sup>276</sup> Es zeigt sich, dass der Rejektionswert nicht einfach nur als eine Art ›Zurückweisen‹ weiterer Ansprüche verstanden werden darf; ganz im Gegenteil. Gerade der Rejektionswert bietet den Funktionssystemen die Möglichkeit, den eigenen Code eine Zeit lang außer Kraft zu setzen, oder – so könnte man weiterführen – durch

268 Vgl. ebd., S. 184.

269 Vgl. ebd., S. 185f.

270 Vgl. ebd., S. 185.

271 Ebd.

272 Vgl. ebd.

273 Ebd.

274 Vgl. ebd., S. 185f.

275 Vgl. ebd., S. 186.

276 Vgl. ebd.

eine Art Vorentscheidung, eine andere Alternative als Codierung ins Spiel zu bringen.<sup>277</sup> Würde man die Codierung des Systems auf zusätzliche Rejektionswerte einspielen und es programmgeführten Vorabentscheidungen überlassen, welche Codierung schlussendlich zum Zuge kommt, dann ließen sich Ansprüche anderer Funktionssysteme höchst differenziert darstellen und bearbeiten.<sup>278</sup> Der Rejektionswert stattet die Systeme also grundsätzlich mit dem Potential aus, die ausgewiesene Polykontextualität der Gesellschaft innerhalb ihrer Codierung verarbeiten zu können. Da diese Möglichkeiten jedoch faktisch nur in einem sehr geringen Maße umgesetzt werden und die binären Codierungen selbst eine hierfür ausreichende strukturelle und logische Komplexität vermissen lassen, müssen diesbezügliche Ansprüche auf die Ebene der ›einfachen‹ Programme verlagert werden.<sup>279</sup> Sie werden sozusagen bagatellisiert. Dadurch kommt es zu einer Nichtausnutzung von integrativen Möglichkeiten, deren Relevanz dem Urteil der Zukunft überantwortet bleiben muss.

277 hier z.B. folgende denkbare Codierungen: Rejektion von recht/unrecht oder recht; Rejektion von recht/unrecht oder unrecht; recht/unrecht). Die Behandlung dieser Konstellationen erfordert jedoch eine zusätzliche Ebenenunterscheidung und einen nochmaligen Komplexitätszuwachs der Programme und es bleibt deshalb fraglich, ob und wo es eine solche Differenzierung in der Gegenwart der modernen Gesellschaft überhaupt gibt. vgl. hier auch mit einem Beispiel aus dem Rechtssystem: ebd., S. 186ff. Siehe weiterhin die abschließende Diskussion dieser Arbeit im letzten Kapitel.

278 Vgl. ebd., S. 186ff. Luhmann selbst führt mit einem weiteren Beispiel aus dem Rechtssystem in diese Komplexität ein: Hausbesetzungen z.B. können gerade zu der Frage führen, ob überhaupt die Unterscheidung recht/unrecht zum Zuge kommen soll oder man diese Unterscheidung rejiziert und statt dessen die Option in Betracht zieht, dass auch wenn es sich hier nicht um Recht handelt, das Unrecht unbedingt bezeichnet werden muss. Formal zeigt sich hier, dass alle Werte vorab als Rejektionswerte fungieren, aber nur folgende Alternative akzeptiert und als Code einer weiteren abschließenden Entscheidung zugrunde gelegt wird: unrecht/ Rejektion von Recht und Unrecht.

279 Vgl. ebd., S. 197f. Bedenkt man, dass die Stabilisierung verschiedener binärer Codes innerhalb der Gesellschaft eine besondere evolutionäre Errungenschaft darstellt, dann lässt sich nachvollziehen, dass dem tertium non datur in diesen eine große Bedeutung zukommt; das man es ungern aufs Spiel setzen möchte. Das Sich-Versperren auf der Ebene der Codierung gegen systeminterne Rejektion erscheint dann etwas plausibler.

### 3.2 Programme

Wie gerade dargestellt, werden auf der Ebene der Programme nicht nur spezifische Systemerfordernisse, sondern auch relevante Umwelteinflüsse abgearbeitet. Da die Programmebene aufs engste mit der binären Codierung gekoppelt ist, wurde jene zwar bislang immer wieder ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt, aber zugunsten der Rekonstruktion des binären Codes in einer, wie mir scheint, nur unzureichenden Weise dargestellt. Dies hängt mit der zirkulär angelegten Architektur der Systemtheorie zusammen. Die bisherigen Ergebnisse machen es also notwendig, auf verschiedene Aspekte dieser Programme noch einmal näher einzugehen. In diesem Kapitel sollen deshalb drei Gesichtspunkte gesondert beleuchtet werden: 1.) Die Funktion der Programme, Kriterien für eine richtige Zuordnung zu den Codewerten bereitzustellen; 2.) das programmatische Verhältnis zu Umwelteinflüssen und 3.) Programme als die andere Seite der Form der Codierung.

#### 3.2.1 Kriterien der richtigen Zuordnung zu den Codewerten

Die binären Codierungen geben keinen Hinweis darauf, wie die positiven und negativen Werte richtig zugeteilt werden können. Deshalb lässt sich zum Beispiel Eigentum nicht als Kriterium dafür nutzen, ob es erworben, behalten oder verkauft werden soll.<sup>280</sup> Stattdessen wenden sich die Programme dieser Funktion zu, Codewerte innerhalb der Funktionssysteme richtig zuzuordnen und koppeln sich entsprechend von »gesamtgemeinschaftlichen Selbstverständlichkeiten« ab.<sup>281</sup> So entstehen zu diesem Zweck zum Beispiel Preise, Investitionsprogramme und Budgets im Wirtschaftssystem oder Verträge und Gesetze innerhalb des Rechtssystems. Mit diesen Programmen hat das System Kriterien an der Hand, an denen es richtige, brauchbare Operationen orientieren kann;<sup>282</sup> mit denen es begründen kann, »was im System unter der Bedingung seines Codes als richtiges Verhalten akzeptiert werden kann«.<sup>283</sup> Und diese richten sich, wie gesagt, nicht nur auf die Bezeichnung des Positivwertes. Luhmann sagt hierzu:

280 Vgl. Luhmann, Niklas: *Soziologie des Risikos*, S. 88f.

281 Vgl. Luhmann, Niklas: »Codierung und Programmierung«, S. 207.

282 Vgl. Luhmann, Niklas: *Ökologische Kommunikation*, S. 54f.

283 Luhmann, Niklas: »Codierung und Programmierung«, S. 202. Zu dieser wichtigen Funktion der Programme, die Codewerte richtig zuzuordnen siehe auch: Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 362, 377 u. 750; Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 194 u. 196; Luhmann, Niklas: *Gesellschaftsstruktur und Semantik*. Band 3, S. 312.

»Es wäre einfach, wenn man sagen könnte, die Programme müßten der Maximierung des Karriereerfolgs [hier bezogen auf das Erziehungssystem; d.A.] dienen. Das hieße jedoch, den positiven Wert des Codes selbst als Kriterium zu verwenden. Gerade das muß aber vermieden werden, wenn Codierung und Programmierung getrennt gehalten werden sollen. Dann versagt jede teleologische, auf ein gutes Ende ausgerichtete Strukturierung des Systems; denn das System muß in seiner Programmatik ja auch die Möglichkeit vorsehen, den negativen Codewert richtig zuzuteilen.«<sup>284</sup>

Die Richtigkeit der Operationen orientiert sich demnach an der richtigen Nutzung von Programmen, bezogen auf beide Werte der Codierung innerhalb der Funktionssysteme. Der Code selbst weist sich dabei mit Hilfe seines Negationswertes nur auf sein technisiertes Umkehrverhältnis und die daraus entstehende Kriterienbedürftigkeit hin.<sup>285</sup> Es entsteht eine strukturelle Loslösung der Kriterien von der Codierung, die dann dazu beiträgt, dass der Code seine Stabilität bewahren kann, während die Kriterien der Zuordnung unter ständiger Änderungsbereitschaft stehen müssen. Und Luhmann weist darauf hin, dass es dabei noch nicht einmal darauf ankommt, dass die Programme aktiv, zum Beispiel durch methodische Fortschritte im Wissenschaftsprozess, verändert werden; es reicht auch aus, wenn Programme innerhalb des Systems nicht aktiviert, sondern einfach vergessen werden.<sup>286</sup> Obschon die Kriterienbedürftigkeit die Programmierung eindeutig gegen die Codierung differenziert, entwickelt jene keine Selbständigkeit in der Form, dass die Orientierung am Code abwechselnd ein und ausgeschaltet werden könnte. Die Programme der Funktionssysteme sind nicht ohne Bezug auf die jeweilige Codierung denkbar. Sie stehen in einer Abhängigkeit, die darauf beruht, dass die Codierung zur Resymmetrisierung tendieren würde, wenn sie nicht durch entsprechende Programme in ihrer asymmetrischen Beziehung bestätigt würde.<sup>287</sup> Programme leisten dies, indem sie den asymmetrischen Codewerten eine zusätzliche asymmetrische Unterscheidung von

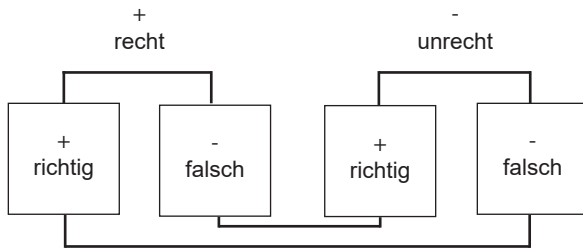
284 Luhmann, Niklas: »Codierung und Programmierung«, S. 202.

285 Vgl. hierzu auch Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 749.

286 Vgl. ebd., S. 362.

287 Siehe hierzu Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 194f. Ich habe diese Notwendigkeit der ›Co-Existenz‹ von Codierung und Programmierung in dem Unterkapitel »Binäre Codes zwischen Paradoxie und Paradoxieentfaltung« bereits aus einer ähnlichen Perspektive beleuchtet. Hier könnte man noch ergänzen, dass Asymmetrisierung natürlich nicht nur von den direkten Programmen des jeweiligen Funktionssystems geleistet wird, sondern auch von den Strukturen, die aus der Beobachtung 2. Ordnung resultieren, aber nicht direkt, sondern nur indirekt auf den Code bezogen werden. Siehe hierzu besonders die Untersuchung im Kapitel »Die Funktionssysteme beobachten auf der Ebene zweiter Ordnung«.

richtiger und falscher Zuteilung hinzufügen.<sup>288</sup> Luhmann führt dementsprechend aus: »Die richtige Zuteilung von Recht ist äquivalent zur falschen Zuteilung von Unrecht und die falsche Zuteilung von Recht äquivalent zur richtigen Zuteilung von Unrecht.«<sup>289</sup> Diese Duplizierung der Asymmetrie ermöglicht eine Resymmetrisierung und damit eine Form der Selbstreferenz der Codierung, ohne dass es dadurch zu einer Paradoxierung oder Tautologie kommt.<sup>290</sup> Folgende Tabelle (hier ein Beispiel aus dem Rechtssystem) stellt die spezifischen Abhängigkeiten von Codierung und Programmierung dar:<sup>291</sup>



Die Unterscheidung von Codierung und Programmierung ist gekennzeichnet durch diese besondere Art der strukturellen Abhängigkeit. Die Stabilisierung der Codierung und ihre asymmetrisierende Operationsweise sind nur möglich durch Rückbindung an eine den Kurzschluss verhindernde Programmierung. Die Codierung hält ihre Struktur aufrecht, indem sie einen Negativwert bereithält, der bei aller Präferenz für den Positivwert, einen inhaltlichen Opportunismus in den Code einführt und eine lineare Verfügung des Positivwertes über die Kriterien verhindert. Die daraus entstehenden negationsgeprüften Programme zwingen den Code zu einer ständigen Oszillation zwischen seinen beiden Werten. Programmierung und Codierung stabilisieren sich in ihren unterschiedlichen Funktionen gegenseitig und die Präferenz stellt dem System in diesem Zusammenspiel nicht mehr und nicht weniger zur Verfügung als die Möglichkeit der Ausdifferenzierung, das heißt die Fähigkeit, die Oszillation jeweils in bestimmte Asymmetrien aufzulösen, an die dann weitere Asymmetrien anschließen können, die sich jeweils für den Positivwert engagieren und auf ein Gedächtnis des Systems Bezug nehmen, das den Designationswert mit dem entsprechenden Informationsvermögen ausstattet.

<sup>288</sup> Vgl. ebd., S. 195.

<sup>289</sup> Ebd.

<sup>290</sup> Vgl. ebd.

<sup>291</sup> Abbildung entnommen: ebd.

Die Programme stellen hierauf bezogen diejenigen Kriterien oder Konditionierungen zur Verfügung, mit denen geprüft werden kann, ob Kommunikationen unter Bezugnahme auf eine Präferenz einen bestimmten Unterschied machen.<sup>292</sup> Falls dies nicht der Fall ist, kann faktisch nachgesteuert werden, indem man zum Beispiel mehr bezahlen kann, um einen gewünschten Gegenstand zu erhalten oder mehr Argumente anbringen kann, um einen »Wahrheitsbeweis zu führen«.<sup>293</sup> Immer hängt die Richtigkeit von Entscheidungen von den Programmen des eigenen Systems ab, und es gibt weder andere interne, im Code begründete, noch externe, auf Anforderungen anderer Funktionssysteme beruhende Kriterien für das Zustandekommen immanenter Entscheidungen.

### 3.2.2 Programme und Umwelteinflüsse

Innerhalb des Systems formieren sich ›Identität‹ und ›Lernfähigkeit‹ in gleichem Maße.<sup>294</sup> Systeme können sich auf ihre Programme berufen, ohne an Identität (der Codierung) einzubüßen.<sup>295</sup> Die Änderbarkeit der Programme ist dann allerdings strukturellen Einschränkungen ausgesetzt, die mit der historischen Irreversibilität der Operationsweise zu tun hat. Die Strukturabhängigkeit der Autopoiesis, die lediglich auf den Bedingungen beruht, dass vergangene kondensierte Operationen einen Struktureffekt hinterlassen und dann in anderen Situationen konfirmieren können – dabei kommt es nicht auf identische Operationen an, sondern im Sinne der Reproduktion: um Produkte aus Produkten – verbietet sozusagen die Beliebigkeit der Anschlüsse. Veränderung und Änderungsbereitschaft hat dann mit Gedächtnis zu tun und Neuerungen müssen sich notwendigerweise mit den Redundanzen des Systems auseinandersetzen. Insofern kann niemand, der einen Wahrheitsbeweis innerhalb des Wissenschaftssystems durchführen möchte, hierzu auf anerkannte methodische Mittel verzichten. Dies wäre erst dann möglich, wenn das System selbst die Bedeutung methodischer Prozesse bagatellisieren würde. Oder: Moderne redundante Gesetzgebung wird nicht dadurch in Frage gestellt, weil jemand behauptet, sie sei mit dem ›Naturrecht‹ nicht vereinbar. In diesen Fällen zeigt sich die Strukturdeterminiertheit der Funktionssysteme, die verhindert, dass das System von einem Ereignis auf das Nächste in völliger Beliebigkeit operiert. Die Änderbarkeit der Programme wird von den Programmen desselben

292 Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S.363.

293 Vgl. ebd.

294 Vgl. Luhmann, Niklas: *Ökologische Kommunikation*, S. 60.

295 Vgl. ebd.

Systems gesteuert. Varietät und Redundanz entsprechender Strukturen treten gleichzeitig auf.

Diese Einschränkung auf struktureller Ebene verhindert jedoch nicht, dass das System auf der Ebene bearbeitbarer Themen weitaus flexibler agieren kann, solange die Konditionierungen des Systems dazu ausreichende Möglichkeiten bieten; das heißt, dass sie auf der Grundlage ihrer Strukturen Rauschen als Information interpretieren können und Themen nur dann als Information im System herstellen und verarbeiten, wenn sie dort als selegierbare Möglichkeiten *Sinn* machen. Codebezogene Programme und Themen treten auseinander, und sie werden gleichzeitig dadurch integriert, dass sich alle identifizierbaren Themen den programmatischen Erfordernissen des jeweiligen Funktionssystems und deren Art Codewerte zuzuordnen, übergeben müssen. Hier tritt konkreter hervor, was im Rahmen der Rejektion von Werten bereits angedeutet wurde; nämlich, dass die Berufung auf Zweiwertigkeit innerhalb des Systems keine differenziertere Berücksichtigung externer Ansprüche zulässt. Die hier dargelegte Implementation von Themen auf der Ebene der Programme regelt die Offenheit des Systems und ermöglicht es anderen Funktionssystemen oder gesellschaftlichen Kommunikationen, die Bearbeitung spezieller Themen zu forcieren, die innerhalb des gemeinten Systems als Information einer Verarbeitung zugeführt werden können. Dies alles funktioniert unter der Voraussetzung binärer Codierung und ihrer strikten Zweiwertigkeit. Der Einbau weiterer Werte in die Codierung unter der Maßgabe von Rejektionswerten würde daran auch erst einmal nichts ändern. Denn es kommt immer nur zur Entscheidung über zwei Werte. Bemerkenswert ist allerdings, dass die Funktionssysteme von einer Komplizierung ihrer Codeebene absehen und auf zusätzliche Vorentscheidungen über mögliche Rejektionswerte verzichten. Sie befreien damit ihre Programmebene von einer entsprechenden Komplexitätssteigerung; anderenfalls müssten dann nämlich zusätzliche Programmebenen eingeführt werden, um entscheiden zu können, wann und unter welchen Umständen ein bestimmtes Wertepaar für das infrage kommende Funktionssystem als zuordnungsrelevant akzeptiert werden soll.<sup>296</sup> Da diese komplexe Anlage entsprechend komplizierte Beobachtungen erfordern würde, bei denen den Systemen untereinander, auf struktureller Ebene, eine gewisse Einschaltgarantie über Rejektionswerte zur Verfügung stünde – kein Durchgriffsrecht! –, ist es verständlich, dass die modernen Funktionssysteme bisher einer solchen Innovation ihrer Programme keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt haben.

Sieht man von dieser Möglichkeit ab, Polykontextualität auf der Ebene der Codierung zu implementieren, dann ist man genötigt, die

296 Vergleiche hierzu die Ausführungen von Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 188.

Anpassung auf die Ebene der Programme zu verlagern.<sup>297</sup> Hier können zusätzliche Werte in Form von Themen zugelassen werden, ohne dass dies einen Stabilitätsverlust für das System bedeuten würde, beziehungsweise ohne die Codierung in ihrer Binarität variieren zu müssen. Mit seinen Programmen kann sich das System also »nach Umwelthanforderungen richten, ohne damit seine Autonomie aufzugeben«.<sup>298</sup> Die hierzu nötigen Operationen bleiben aber Operationen des Systems, sie laufen nicht außerhalb des Systems ab. Ein Beispiel Luhmanns aus dem Erziehungssystem hilft, dies zu verdeutlichen: Trotz oder gerade wegen ihrer systeminternen Operationsweise, richten sich die Operationen des Erziehungssystems zum Beispiel nach Lehrplänen, die als Programme fungieren und »über die Umwelteinflüsse auf das System einwirken« können.<sup>299</sup> »Programme transformieren das bloße ›Rauschen‹ der Umwelt in einen für das System praktikierbaren Sinn.«<sup>300</sup> Die Codierung ist dabei in der Lage, die Wechsel der Erziehungsziele und der »pädagogischen Phantasien«, die über die Programme in das Erziehungssystem eingegeben werden, überdauern zu können.<sup>301</sup> Das System ändert seine Programme nur mit Rücksicht auf seine Codierung und kann die Inhalte als externalisierte Episoden bearbeiten oder unverändert lassen. »Im Selektionskontext des Erziehungssystems kann alles mit allem verknüpft werden, vorausgesetzt, daß es bewertet wird.«<sup>302</sup> Das Wissenschaftssystem kann somit zwar einen Anspruch auf Verbreitung seiner Wahrheiten im Erziehungssystem geltend machen, jedoch nur unter der Bedingung, dass es dort für codespezifische Selektionszwecke genutzt werden kann. Weder ändert das Erziehungssystem seine relevanten Strukturen, wenn es Wahrheiten als Unterrichtsinhalte zirkulieren lässt, noch wird Wahrheit innerhalb des Erziehungssystems zu etwas gemacht, das innerhalb des Wissenschaftssystems zu Strukturänderungen führen müsste. Umgekehrt ist damit natürlich nicht ausgeschlossen, dass pädagogische Fragestellungen zum Thema eines Forschungsprogramms werden können. Hier gilt aber genau das gleiche, nämlich dass das so gewonnene Wissen den Erziehungscode nicht außer Kraft setzt und dass eventuelle Änderungsbemühungen, die als Konsequenz aus den Wissenschaftsergebnissen resultieren und das Erziehungssystem betreffen, erst einmal nur auf der Ebene der Selbstbeschreibung und der Programme ansetzen können.

Auf die hier beschriebene Art und Weise können alle weiteren Werturteile, die auf der Ebene der Codierung nicht geltend gemacht werden

297 Vgl. auch ebd., S. 197f.

298 Luhmann, Niklas: »Codierung und Programmierung«, S. 208.

299 Ebd.

300 Ebd.

301 Vgl. Luhmann, Niklas: *Ökologische Kommunikation*, S. 129.

302 Ebd.

können, in den Programmen untergebracht werden, »und die dann auftretenden Wertmischverhältnisse werden als Probleme der Interpretation behandelt«. <sup>303</sup> Die Entscheidungsfähigkeit des Systems bleibt stets garantiert und bei allen Wertproblemen, die auftreten können, handelt es sich dann letztlich doch immer um die Frage, ob etwas recht oder unrecht, <sup>304</sup> wahr oder unwahr, schön oder hässlich, Regierung oder Opposition, bestanden oder nicht bestanden ist. Diese Garantie bleibt auch dann bestehen, so bemerkt Luhmann, wenn Programme zum Beispiel »in einer mehr als zufälligen Weise in andere Codes übergreifen, [im Rechtssystem] zum Beispiel ... tendentiell zugunsten der Reichen und zum Nachteil der Armen wirken«. <sup>305</sup> Im Rechtssystem sind dies »Unsauberkeiten, die das Recht selbst nicht verantworten kann«. <sup>306</sup> Diese interpretationsbedürftigen Wertmischverhältnisse und Unsauberkeiten, die innerhalb der Funktionssysteme nicht ausgeschlossen werden können, weisen darauf hin, dass die Einschaltung spezifischer Programme eine selektive Operation ist, die selbst nicht alle ihre Ursachen und Wirkungen überblicken kann. Programme sind bis zu einem gewissen Grad selbst interpretationsbedürftig. Bedenkt man jedoch, dass die Codierung zur Anpassung an die Polykontextualität der Gesellschaft keine ausreichende Komplexität vorweist und alles, was im System als Information verarbeitet wird, lediglich auf eine unterkomplexe Zweiwertigkeit bezieht, dann lässt sich einsehen, dass die Programmebene auf diese Problematik mit stetiger Änderungsbereitschaft und einer gewissen Unschärfe reagiert, die der Situationsabhängigkeit der programmatischen Operation entgegenkommt. Luhmann zeigt diese Eigenschaften am Beispiel des Rechtssystems auf <sup>307</sup> und stellt fest, dass es dort so aussieht, als käme es zu einem »Aufweichen der Dogmatik, als Ausweichen in unbestimmte Rechtsbegriffe oder Abwägungsgebote und als Umstellen des Entscheidens von Strukturvorgaben auf konkrete Folgenerwägungen«. <sup>308</sup> Wenn es die Umweltverhältnisse erfordern, kommt es mit Hilfe der Programme zu Anpassungen – »sei es in Richtung auf Unbestimmtheit, sei es in Richtung auf rasche und häufige Veränderung ihrer Bestimmungen, so als ob es darauf ankäme, den wechselnden Situationen größere Kontrolle über das laufende Entscheiden zuzuschieben«. <sup>309</sup> Es scheint fast, als würden derlei Programminterpretationen herangezogen,

303 Luhmann, Niklas: »Die Codierung des Rechtssystems«, S. 198.

304 Vgl. ebd.

305 Ebd., S. 197.

306 Ebd., S. 197.

307 Vgl. ebd., S. 194. Hier allerdings unter der Fragestellung, wie im Rechtssystem eine Umstellung von strukturelle auf temporale Asymmetrien zu bewerkstelligen sei.

308 Ebd.

309 Ebd.

um die Autonomie des Systems zu sabotieren. Dies würde jedoch den Begriff der Technizität, der Programmatik und nicht zuletzt den Begriff der operativen Geschlossenheit überstrapazieren. Es würde mit anderen Worten die funktionalstrukturelle Perspektive der Luhmannschen Systemtheorie fehlinterpretieren. Denn diese besagt, dass Strukturen lediglich herangezogen werden, um die Autopoiesis des Systems aufrechtzuerhalten. Diese Orientierung lässt sich nicht bis in letzte Detail technisieren und macht sich geradezu abhängig von nicht deduzierbaren Situationsbedingungen, die strukturelle und letztlich auch semantische Vielfalt voraussetzen. Es kommt dann lediglich darauf an, dass sie als Eigenwerte zum Beispiel des Rechtssystems identifiziert werden können.

In diesem Sinne dient diese Offenheit der Programme der Anpassungsfähigkeit der so operierenden Funktionssysteme an ihre Umwelt und ist damit notwendige Voraussetzung ihrer Autopoiesis. Es geht dabei nicht nur um ein gelegentliches Ausschauhalten des Systems, »ob noch alles passt« oder um ein stets rationales Abwägen der Einflüsse; vielmehr ist die Programmebene gezwungen, kontinuierlich zur Umwelt passende Inhalte zu *kreieren*, um sich darüber laufend selbst irritieren zu können und um den eigenen Code nicht leerlaufen zu lassen.<sup>310</sup> Dies funktioniert nicht nach einem bestimmten Mechanismus, der der jeweiligen Umwelt eine Funktionsbeschreibung für Eingriffe liefern würde, sondern wie bereits oben gesagt, nur nach Maßgabe der eigenen *Operationslogik*.

### 3.2.3 Die andere Seite der Unterscheidung

Wie bereits mehrfach an unterschiedlichen Stellen herausgearbeitet, entsteht die Programmebene aus dem re-entry der Unterscheidung Medien-code/Semantik. Diese ursprüngliche Form wurde Form des Mediums genannt. Durch den re-entry bildet sich in dieser Unterscheidung jedoch diejenige spezifische Form aus, die zur Reproduktion und Ausdifferenzierung der modernen Funktionssysteme benötigt wird: Binäre Codierung/Programme. Durch die Unterscheidung Form der Codierung/Form des Mediums entstehen drei Möglichkeiten, die Form des Mediums zu beobachten: 1.) als Mediencode/Semantik und 2.) als binäre Codierung/Programme und 3.) als binäre Codierung/Programme//Semantik. Diese verschiedenen Unterscheidungen, die sich aus einer tiefergehenden Analyse der Codierung bei Luhmann ergeben haben, werden bei ihm zugunsten der sozialstrukturell starken Perspektive binäre Codierung/Programme spätestens seit den späten 80er Jahren nach Abschluss der Beobachtung der Medien ›Liebe‹ und ›Macht‹ und im Rahmen seiner

310 Mit Bezug auf das Politiksystem vgl. Luhmann, Niklas: »Theorie der politischen Opposition«, S. 20ff.

primären Zuwendung zu den Analysen der modernen Funktionssysteme der Gesellschaft ausgeblendet. Diese Vorgehensweise scheint bezüglich der Unterscheidung Mediencode/Semantik noch nachvollziehbar, wenn man diese als historische vor die Entstehung der Funktionssysteme ansetzt und erst mit dem Übergang zur funktional differenzierten Gesellschaft auf die funktionsbezogene Unterscheidung binäre Codierung/Programme umstellt. Neu in dieser Hinsicht ist vielmehr die aus dem re-entry entstehende Unterscheidung binäre Codierung/Programme//Semantik, die als Beobachterperspektive möglich wird und deshalb auch für die modernen Funktionssysteme als Ausgangspunkt gewählt werden sollte, da sie evolutive Aspekte mit einbezieht. Dass Luhmann jedoch darauf verzichtet hat, hat eine gewisse Plausibilität, da die von Luhmann präferierte ›Form der Codierung‹ aufgrund ihres den re-entry voraussetzenden Strukturentfaltungspotentials auf der Ebene 2. Ordnung exakt zu der Ausdifferenzierung der modernen Funktionssysteme zu passen scheint. Sozialstrukturelle Präferenz und die Interpretation der Form der Codierung als binäre Codierung/Programme sind dann nur deshalb möglich, weil die damit entstehenden Funktionssysteme tatsächlich in der Lage sind, die Codierung auf dieser Ebene zu erhalten und auf sie bezogene Informationen herzustellen, ohne dass es, wie in stratifizierten Gesellschaftsformen, zu einer Veränderung der Codierung durch gesellschaftsstrukturelle Semantiken kommen müsste. Es wird eine Ebene der Beobachtung zweiter Ordnung eingerichtet. Diese Unterscheidung prägt die Funktionssysteme in einer Weise, dass sie trotz Reduktion auf nur eine Systemreferenz zu einer Universalapplikation ihrer Sichtweise fähig werden.<sup>311</sup> Dies verdeutlicht Luhmann im folgenden Zitat am Beispiel der Wissenschaft:

»Der Zusammenhang von Universalapplikation und Systembezug .. wird durch ein vorgeschaltetes ›sofern‹ bestimmt. Nur ›sofern‹ es um wissenschaftlichen Wissensgewinn geht, spielt die Codierung wahr/unwahr eine Rolle. Glücklicherweise wird man damit nicht. Mit solchen ›sofern‹-Abstraktionen lassen sich dann auch Codierung und Programmierung verknüpfen. ›Sofern‹ die Operationen auf Feststellung von Wahrheit oder Unwahrheit gerichtet sind, ist Theoriebildung zu empfehlen, weil man auf diese Weise den Einzeloperationen eine über sie hinausweisende Bedeutung verleihen kann.«<sup>312</sup>

Beobachtet man die Ausdifferenzierung des modernen Wissenschaftssystems als ein empirisches Geschehen, dann gibt es gegen diese Feststellung erst einmal nichts einzuwenden. Die eigentliche Frage, und damit auch die Kritik gegen Luhmann, entsteht erst auf der Aussageebene

<sup>311</sup> Vgl. Luhmann, Niklas: »Codierung und Programmierung«, S. 195.

<sup>312</sup> Ebd.

selbst. Denn hier zeigt sich, dass Luhmann sein Beobachtersystem dadurch schließt, dass er behauptet: »Nur ›sofern‹ es um wissenschaftlichen Wissensgewinn geht, spielt die Codierung wahr/unwahr eine Rolle.« Es handelt sich um eine selbstreferentielle Verweisung zwischen den Begriffen »wissenschaftlicher Wissensgewinn« und »wahr/unwahr«. Wobei »wissenschaftlich« bei Luhmann nichts anderes meint als die Orientierung an der Leitstruktur selbst. Und diese Bezogenheit gilt natürlich letztlich auch für alle Beobachtungen 2. Ordnung, die hier anzusiedeln wären. Dass man eine entsprechende Universalapplikation nachweisen kann, hat Luhmann mit seiner Analyse des Wissenschaftssystems, zum Beispiel durch Bezug auf den *Forschungskontext*, eindrucksvoll bewiesen.<sup>313</sup> Die induktiv angelegte Analyse ergänzt hier jedoch den Mangel an theoretischer Tiefenschärfe. So schreibt Luhmann mit Bezug auf den Forschungskontext: »Reflexivität entsteht zusammen mit funktionaler Differenzierung. Das eine bedingt das andere. Um Anfangsbedingungen brauchen wir uns nicht zu kümmern, sie liegen, wie immer bei evolutionären Errungenschaften und zirkulären Kausalitäten, im Dunkeln. Jedenfalls setzt ausgebaute Forschung über Forschung die funktionale Ausdifferenzierung eines Wissenschaftssystems voraus.«<sup>314</sup> Diese Form der Beobachtung funktional differenzierter Systeme ist laut der hier gemachten Analyse möglich und natürlich gewollt. Die zentrale Stellung der Unterscheidung binäre Codierung/Programme ist als die herausragende Errungenschaft anzusehen, die mit funktionaler Differenzierung der modernen Gesellschaft in Erscheinung tritt, da sie nicht zuletzt sozialstrukturelle Differenzierung und damit Beobachtungsmöglichkeiten jenseits rein semantischer Verweisungshorizonte, die sich für einen Beobachter nicht ohne weiteres zur Kopplung von gesellschaftlichen und sprachlichen Horizonten eignen, in den Fokus setzt und einer theoretischen Behandlung zugänglich macht. Doch dieser Unbekümmertheit Luhmanns kann hier nicht gefolgt werden. Von einem rein theoretischen Standpunkt aus gesehen, wäre es natürlich möglich, evolutionäre Errungenschaften per definitionem auszublenden, aber für einen Standpunkt, der seinen theoretischen Zugang über Empirie plausibilisiert, kann nicht einfach auf »tabula rasa«, oder hier von Rekursivität auf Reflexion umgestellt und so getan werden, als würde die Rekursivität der Gesellschaft mit Luhmanns Beobachtung der Funktionssysteme aus diesen sozusagen verschleudert und in den Restbetrag »Gesellschaft« abgeschoben. Es ist in diesem Sinne schlichtweg unzureichend, sich bei seinem Gegen-

313 Vgl. z.B. Luhmann, Niklas: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, S. 333ff. Hier mit Bezug auf den Unterschied alltäglicher Wissensgewinnung und wissenschaftlicher Wissensgewinnung, die sich für ihn durch Reflexivität auszeichnet.

314 Ebd., S. 334.

stand Plausibilität zu leihen und diese Plausibilität dann für den Gegenstand selbst zu halten. Luhmann tappt hier meines Erachtens in seine eigene Falle, indem er die Unterscheidung Selbstreferenz/Fremdreferenz mit der Unterscheidung System/Umwelt gleichsetzt und unberücksichtigt lässt, dass die Umwelt zwar nur als Fremdreferenz imaginierbar ist, aber deshalb doch ganz im Sinne seiner Theorie vorausgesetzt werden muss. Und diese Voraussetzung einer unbeobachtbaren Umwelt bagatelisiert Luhmann, wenn er sagt: »Um Anfangsbedingungen brauchen wir uns nicht zu kümmern, sie liegen, wie immer bei evolutionären Errungenschaften und zirkulären Kausalitäten, im Dunkeln«. <sup>315</sup> Er trivialisiert damit seinen eigenen Beobachterstandpunkt, den er mit der System/Umwelt-Unterscheidung gewählt hat. Auch die in diesem Zitat angezeigte zeitliche Differenz als Entfaltungsmöglichkeit der hier angesprochenen Paradoxie hilft hier nicht weiter, da die ›Anfangsbedingungen‹ gerade die System/Umwelt-Perspektive bezeichnen, die Luhmann als Beobachterstandpunkt für seine Theorie gewählt hat.

Dies alles spricht nicht gegen die Wahl der Form der Codierung als Beobachterstandpunkt (Die Ergebnisse der Analysen Luhmanns sprechen hier für sich); sie wird überhaupt nicht aufgehoben, sondern nur durch die Berücksichtigung der angesprochenen Anfangsbedingungen ergänzt. Und diese Berücksichtigung zeigt sich in der Differenzierung der Unterscheidung Form der Codierung/Form des Mediums. In diesem Sinne geht es immer noch um Rekonstruktion der binären Codierung. Jedoch lassen sich die hier gemachten Ergebnisse schließlich nicht ignorieren und werden dort als zusätzliche Erkenntnismöglichkeit herangezogen, wo sich dies als sinnvoll erweist.

Orientiert man in diesem Sinne den im obigen Zitat angesprochenen »wissenschaftlichen Wissensgewinn« an die Form des Mediums, die den re-entry vollzogen hat, also an der Unterscheidung binäre Codierung/Programme//Semantik und verzichtet man auf eine Engführung des Wissenschaftssystems auf die Form der Codierung, dann reichen möglicherweise die einfachsten Wahrheitsbehauptungen aus, um sie als Kommunikationen diesem System und dem entsprechenden Medium zuordnen zu können. Es käme dann bei diesen Kommunikationen nur darauf an, dass sie sich im Kontext des jeweiligen Kommunikationsmediums und den darauf bezogenen Strukturen ereignen. Solche Operationen können, so wie dargelegt, blind hinsichtlich ihrer Codierung und damit unabhängig von programmatischen Vorgaben funktionieren. <sup>316</sup>

<sup>315</sup> Ebd.

<sup>316</sup> Bezüglich des Rechtssystems konnte eine ähnliche Besonderheit im Falle des Schlichtungsverfahrens aufgezeigt werden; hier allerdings unter der Hinzunahme von Rejektionswerten, d.h. auf der Ebene der Beobachtung 2. Ordnung.

Diese nur lose Kopplung an den Programmen des Systems nimmt den sich ereignenden Kommunikationen schließlich ihren entscheidungsbedürftigen Codebezug und lässt sie trotz medialer Zuordnung nicht als Operationen der konkreteren Form der Codierung erscheinen. Diese wird damit natürlich nicht außer Kraft gesetzt; vielmehr geht es darum, dass die Funktionssysteme in der Lage sind, verschiedene operationsleitende Unterscheidungen in Gleichzeitigkeit ablaufen zu lassen: die Form der Codierung und als übergeordnete Form: die Form des Mediums. Auf dieser abstrakten Ebene, auf der diese Untersuchung hier angesetzt ist, lässt sich natürlich nicht eindeutig klären, ob mediale Reproduktion für das jeweilige Funktionssystem tatsächlich einen Zugriff auf ›Normalkommunikation‹ eröffnet, oder ob es sich auch hier bereits um präformierte Strukturen und Semantiken spezieller Bereiche handelt.<sup>317</sup> Die Form binäre Codierung/Programme//Semantik eröffnet aber zumindest diese Beobachtungsmöglichkeit, indem sie anzeigt, dass das jeweilige Funktionssystem auf seiner operativen Ebene!<sup>318</sup> diese Unentschiedenheit zu bewältigen hat. Es handelt sich um ein Problem, dem die Erkenntnis zugrunde liegt, dass sich Sozialisation nicht eins zu eins technisieren lässt.

Wie auch immer: Die Programme kondensieren die über den re-entry freigesetzte Informationslast in Form spezifischer, codebezogener Strukturen. Der dadurch bedingte Neuaufbau von Strukturen, die sich von den rein medialen Kommunikationen abheben, ist nicht als ein vollständiger Neubeginn des Systems im Sinne einer ›tabula rasa‹ anzusehen, sondern im Sinne der Autopoiesis sozialer Systeme als eine Produktion aus Produkten; die Form des Mediums bleibt deshalb immer der vorzusetzende Rahmen und gibt die Unterscheidung vor, innerhalb welcher es überhaupt zu neuartigen Kondensationen kommen kann, ohne dabei die Form der Codierung und ihre Operationen determinieren zu können. Der re-entry verhindert ein derartiges kausales Verhältnis, weil, auch wenn es sich um eine Unterscheidung in einer Unterscheidung handelt, jede Unterscheidung eine bezeichnungsfähige Seite – hier die Codewerte – besitzt, die sich operativ schließen lässt und durch ihren Oszillationscharakter neue temporale Züge aufweist, die diesen Code zukunftsstabil ausdifferenzieren. Die Programme entstehen in diesem Übergang von der Form des Mediums auf die Form der Codierung wie von selbst, indem es zu einer dem re-entry entsprechenden hohen Selektivität kommt und die rein medienbezogenen Strukturen dabei als his-

317 Was zumindest für das Wissenschaftssystem wahrscheinlich scheint, aber hinsichtlich der multifunktionalen Ausrichtung einer früheren stratifizierten Differenzierungsform dennoch fragwürdig bleibt.

318 Und in diesem Sinne ist auch jede Beobachtung eine Operation, selbst wenn sie unter der Voraussetzung des re-entrys beobachtet.

torische Bedingungen den Codewerten und ihrem zukunftsstabilen Horizont ausgesetzt und damit einer Re-Definition unterworfen werden. Auf der Ebene der Programme bildet sich entsprechend ein Gedächtnis aus, das primär durch seine Bezüge zur Oszillation zwischen den Codewerten und den eigenen aufgebauten Redundanzen bestimmt wird. Je stärker sich ein solches Funktionssystem mit der Zeit ausdifferenziert, desto unabhängiger kann es von rein medialen Strukturen operieren; oder gewagter: Desto mehr kann es sich von normalen Alltagskommunikationen abheben; jedoch, und dieser Zusatz ist bestimmend, nicht loslösen. Dies bedeutet, dass die Funktionssysteme, auch wenn sie ihre durch den re-entry aufgezwungene Informationslast weitreichend verarbeitet haben, ohne Unterbrechung der medialen Kontextierung und den entsprechenden Kommunikationen ausgesetzt bleiben. Denn nur über diese Ebene der medialen Rückbindung kann sich das System ständig selbst irritieren und einfache Ansprüche, sei es des eigenen, sei es eines externen Systems, zum Thema programmatischer Verarbeitung machen.